



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Die Kunst des Mittelalters in Böhmen**

Die Spät-Gotik : 1310 bis circa 1600

**Grueber, Bernhard**

**Wien, 1879**

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-97488](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-97488)

P  
07

WQ  
1607

1595



EX	500
K	C/I



1595

DIE  
KUNST DES MITTELALTERS  
IN  
BÖHMEN

NACH DEN BESTEHENDEN DENKMALEN GESCHILDERT

VON

BERNHARD CRUEBER.

HERAUSGEGEBEN AUF KOSTEN DES K. K. MINISTERIUMS FÜR CULTUS UND UNTERRICHT

DURCH DIE

K. K. CENTRAL-COMMISSION FÜR ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER  
KUNST- UND HISTORISCHEN DENKMALE.

VIERTER THEIL.

DIE SPÄT-GOTHIK, 1310 bis circa 1600.

I. LIEFERUNG.

WIEN, 1877.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN.

DRUCK DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

07  
KAQB  
1106-4

07  
WG  
1607





15  
1595

## Geschichtliche Uebersicht.

Die vorhergehenden drei Abtheilungen dieses Werkes umfassen die Geschichte der mittelalterlichen Kunst in Böhmen von ihren Anfängen bis zum Ausbruche der grossen religiös-politischen Bewegung des fünfzehnten Jahrhunderts, annähernd den Zeitraum von 1070 bis 1420, und zeigen, wie in drei aufeinanderfolgenden Perioden von beinahe gleicher je etwas über einhundertjähriger Dauer die Kunstübung anfänglich in den Klöstern ihren Sitz hatte, dann von diesen an die aufblühenden Städte überging, um zuletzt durch die rastlose Thätigkeit des Kaisers Karl IV. über das ganze Land verbreitet zu werden. Die durch diesen edlen Fürsten hervorgerufene Kunstblüthe hatte eine verhältnissmässig zu kurze Dauer, um feste Grundlagen gewinnen zu können, und wurde durch die hussitische Revolution beinahe vollständig unterdrückt. Gleich den früheren Waldensern und ähnlichen Secten hielten sich auch die Hussiten an mosaische Ordnungen: sie nannten Böhmen das Gelobte Land, sich selbst das Volk Gottes und ihre Bestrebungen nahmen bald einen kunstfeindlichen Charakter an. Nicht allein, dass die fanatischen Scharen der Taboriten und Horebiten die wüthendste Bilderstürmerei übten, viele Kirchen und alle Klöster, welche in ihre Gewalt fielen, zerstörten, sondern sie gingen so weit, feste Wohnsitze zu verschmähen und nur unter freiem Himmel in Zelten oder Wagenburgen wohnen zu wollen. Die Adamiten, eine Zweig-Secte der Hussiten, welche die neuen Lehren bis zu den äussersten Consequenzen durchführten, glaubten das gehoffte Paradies dadurch zu gewinnen, dass sie die Kleider wegwarfen, nackt in den Wäldern herumliefen und jede Art von Gottesdienst als Aberglauben erklärten. Die Kämpfe und einzelnen Begebenheiten der Hussitenzeit dürfen als allbekannt hier um so eher übergangen werden, als sie mit der Kunstgeschichte in keiner näheren Beziehung stehen.

Ogleich die Hauptmacht der Taboriten und Waisen durch die Schlacht bei Lipan, zwischen den Städten Kolin und Kouřim, am 30. Mai 1434 vernichtet und Kaiser Sigismund bald darauf als rechtmässiger König von Böhmen anerkannt worden war, währte es noch viele Jahre, bis sich geordnete Zustände und ein dauernder Friede in dem von Parteiungen zerrütteten Lande einstellten. Das Unglück wollte, dass Sigismund schon am 9. September 1437 verschied und Herzog Albrecht von Oesterreich, sein Schwiegersonn, der Erbe des böhmischen Thrones, ihm nach zwei Jahren folgte. Albrecht war in Ungarn auf einem Feldzuge gegen die Türken im kräftigsten Alter verstorben, ohne einen

männlichen Nachfolger zu hinterlassen, doch gebar seine Gemahlin Elisabeth, Sigismund's Tochter, einige Monate später einen Sohn, welcher in der Taufe den Namen Ladislaus (Lazlo) erhielt und die gerechtesten Ansprüche an den Thron besass. Zwar machten die Stände ihr altes Wahlrecht geltend und trugen erst dem Herzoge Albrecht von Bayern, und als dieser ablehnte, dem Kaiser Friedrich III. die böhmische Krone an. Als aber der Letztere erklärte, dass die Krone dem Prinzen Ladislaus gebühre und die Stände beauftragte, bis zu dessen Grossjährigkeit die Verwaltung des Landes zu besorgen, traten die revolutionären Zustände wieder ein und die Anarchie dauerte fort, bis Ptáček von Pirkstein, das Haupt der Utraquisten-Partei, starb, und Georg Podiebrad von Kunstadt dessen Stelle in der Regentschaft einnahm. Podiebrad war ein Mann von höchster Begabung und seltenem organisatorischen Talente, welcher erst vierundzwanzig Jahre zählte, als er 1444 in den Vordergrund trat. Nachdem er die Unmöglichkeit erkannt hatte, in Gemeinschaft mit den übrigen Regentschaftsmitgliedern, von denen Ulrich von Rosenberg, Meinhard von Neuhaus und Hans Kolovrat die mächtigsten waren, eine geordnete Regierung herzustellen, suchte er sich seiner Nebenbuhler zu entledigen und wusste sein Vorhaben in derselben Weise durchzuführen, wie späterhin Cromwell das ihm missliebige Parlament und Buonaparte das Directorium zu beseitigen verstanden. Dem Anscheine nach beschäftigt, den Osten des Landes zu beruhigen, hatte Podiebrad in der Nähe von Kuttenberg ein Heer zusammengezogen, schwenkte mit diesem plötzlich gegen West und setzte sich, ehe die Gegner eine Ahnung von seinen Absichten hatten, durch einen Handstreich in den Besitz der Hauptstadt Prag. Meinhard von Neuhaus wurde als Gefangener behandelt, die Bürgermeister und andere einflussreiche Männer verjagt und gefügige Anhänger Podiebrad's an deren Stelle gesetzt. Die überlistete Partei Rosenberg-Neuhaus vereinigte sich zwar in Strakonice zu einem festen Bunde, griff zu den Waffen und sammelte ein Heer; wieder entbrannte der Bürgerkrieg und Podiebrad fand für gut einen Waffenstillstand mit seinen Feinden abzuschliessen, um die verschiedenen Streitfragen auf gütlichem Wege zu ordnen. Eine abermalige Gesandtschaft an den Kaiser Friedrich III. brachte den Bescheid, die Stände Böhmens möchten sich noch einige Zeit gedulden, bis Prinz Ladislaus das gesetzliche Alter erreicht habe, um die Regierung übernehmen zu können; bis dahin solle Georg von Podiebrad das Land als Gubernator verwalten. Somit hatte die Utraquisten-

partei erreicht, was sie wollte und säumte nicht, auf dem Landtage 1452 den neuen Dictator in seiner Würde zu bestätigen.

Bis zu diesem Zeitpunkte lag in Böhmen alle Kunstthätigkeit darnieder, so zwar, dass nicht ein einziges künstlerisch durchgebildetes Bauwerk nachgewiesen werden kann, welches zwischen 1419, dem Todesjahre Wenzels IV., und 1452 errichtet worden wäre. Nicht besser war es mit der Sculptur und der Malerei im Grossen bestellt; diesen Fächern standen die veränderten Anschauungen entgegen, indem die eifrigsten Utraquisten alle Arten von bildlichen Darstellungen verwarfen. Nur die Illuminirkunst blieb fortwährend in Uebung, weil sie einerseits als ein mit dem Schreiben unmittelbar verbundenes Gewerbe nicht wohl entbehrt werden konnte und anderseits der Betrieb ohne Aufsehen zu erregen möglich war. Es haben sich vorzügliche Miniaturen aus jedem Jahrzehnt des Revolutionszeitalters erhalten, in denen die Landschaft als neuer Zweig mit besonderer Vorliebe cultivirt wurde. Neben Prag wurde die Miniaturmalerei in verschiedenen Landstädten betrieben, wie in Leitmeritz, Königgrätz, Chrudim, Deutschbrod und noch einigen Orten, wo sich Schulen von Illuminatoren bildeten.

Ausgestattet mit unumschränkter Macht entwickelte Podiebrad eine ausserordentliche Thätigkeit, um das Land zu beruhigen und den gesunkenen Wohlstand zu heben: indem er gleichzeitig seine inneren und auswärtigen Feinde bekämpfte, verstand er gute Ordnung zu halten und strenge Gerechtigkeit zu üben. Durch zweckmässige Verordnungen wurde das der geregelten Arbeit entwöhnte Landvolk zur Bebauung der Felder zurückgeführt und das Handwerk durch öffentliche Bauten beschäftigt. Im Baufache gab es allerdings unendlich viel zu thun, denn zahlreiche Ortschaften waren in den Kriegsjahren gänzlich zerstört worden, fast alle Klöster lagen in Ruinen und sogar von den grösseren Pfarrkirchen, Schul- und Amtshäusern hatten die meisten Beschädigungen erlitten.

Es begann nun ein eigentliches Restaurationszeitalter, aber nicht sowohl ein politisches als ein architektonisches; das zweimal entsetzlich verheerte Kuttenberg erhob sich aus der Asche, Deutschbrod, Komotau, Aussig und Jaromir belebten sich wieder, hie und da wagten sich auch ein Paar Mönche hervor, um ihre verödeten Wohnsitze wieder nach Thunlichkeit einzurichten. Allenthalben wurde gemauert und gezimmert, doch waren es anfänglich nur Reparaturen und Nothwendigkeitsbauten, auf welche man sich beschränken musste. Die ersten grössern Werke, deren Instandsetzung Podiebrad sich angelegen sein liess, dürften das Bergschloss Litic am Adlerflusse und die Teynkirche in Prag gewesen sein. In dem überaus festen Litic, wo einige Zeit hiedurch die Kronschätze aufbewahrt wurden, finden sich heute noch verschiedene Sculpturen und Inschriften, welche von dem durch Podiebrad bewerkstelligten Wiederaufbau des Schlosses Kunde geben, während die zwischen 1360—1418 in ihrer jetzigen Gestalt angelegte und durch Beiträge der deutschen Kaufleute in den Hauptbestandtheilen ausgeführte Teynkirche nunmehr durch Hinzufügung des westlichen Giebels und der Thurmaufsätze ihre Vollendung erhielt.

Prinz Ladislaus verfügte sich im Herbste 1453 nach Prag und wurde daselbst im Veitsdom in An-

wesenheit der böhmischen, mährischen und schlesischen Stände feierlich zum Könige gekrönt. Er bestätigte alsobald den Georg von Podiebrad in seinem Statthaltereiamte und kehrte dann, theils um die ungarischen Angelegenheiten zu ordnen, theils des Türkenkrieges wegen nach Wien zurück, wo er längere Zeit Hof hielt. Im September 1457 entschloss sich der erst achtzehnjährige König wieder nach Böhmen zu ziehen und in Prag seine Vermählung mit der Prinzessin Magdalena, einer Tochter des Königs Karl VII. von Frankreich, zu feiern. Mit den Vorbereitungen zum Empfange seiner Braut beschäftigt, wurde Ladislaus von der Pest befallen und erlag am 23. November dieser Krankheit, oder wie mehrere Schriftsteller behaupten, einer Vergiftung.

Als im folgenden Jahre (2. März 1458) die böhmischen Stände zum Wahlacte zusammentraten, wurde mit Stimmeneinhelligkeit Herr Georg von Podiebrad wegen seiner Verdienste um das Vaterland zum König erwählt und als solcher am 7. Mai gekrönt. Nach Ueberwindung von zahllosen Hindernissen wurde der neu gewählte König vom Kaiser Friedrich III. in herkömmlicher Weise belehnt, worauf ihm endlich die mährischen und schlesischen Stände huldigten. Musste König Georg sich bis zu seinem Ende mit dem vom Papste Pius II. aufgestellten Gegenkönig Mathias Corvinus, mit dem aufständischen Herrenbunde und andern Feinden herum-schlagen und beinahe ununterbrochen im Felde liegen, war er doch fortwährend bemüht, jenen blühenden Stand der Gewerbe und Künste zurückzuführen, welcher die Regierungs-Periode des Kaisers Karl IV. auszeichnete.

Es ist diesem König nicht selten und zwar gerade von den Geschichtschreibern seiner eigenen Partei der Vorwurf gemacht worden, dass er sich um den Ausbau des Prager Domes nicht gehörig angenommen und überhaupt dieses erste Baudenkmal des Landes vernachlässigt habe.<sup>1</sup> Dieser Vorwurf ist jedoch ein ungerechter: es fehlte dem König an Mitteln und noch mehr an Werkleuten, um das ungeheure, in der Kriegs-Periode vielfach beschädigte Werk nach vierzigjähriger Unterbrechung sogleich aufnehmen zu können. Auch ist zu bedenken, dass Podiebrad ein Kind der Revolution und das Haupt der Utraquisten war, folglich von seiner Partei abhing und seine eigene Anschauung oft unterordnen musste. Dazu kam, dass das katholische Dom-Capitel dem König feindlich gegenüberstand und dass dieser durch die Verhaftung des Legaten Fantinus de Valle sich mit dem Papste tödtlich verfeindet hatte.

Wie sehr es übrigens in jener Zeit an Arbeitern und insbesondere an Bauleuten fehlte, ersehen wir aus dem Umstande, dass die neuangelegte Stadt Tabor, der utraquistische Hauptsitz, erst im Jahre 1508 eine aus Stein gebaute Kirche erhielt, nachdem sich die Gemeinde bis dahin mit einem Holzbau hatte behelfen müssen. An die Vollendung der Teynkirche reihten sich die grossartigen Restaurations-Bauten der Pfarrkirchen zu Eger und Pilsen an, welche zwischen 1460 bis 1480 wahrscheinlich von einem und demselben Meister erweitert und zu Hallenkirchen umgewandelt wurden. Die Stadt Eger, wo Podiebrad mit Vorliebe weilte und mehrere glänzende Fürstentage abhielt, wurde in jener Zeit der Mittelpunkt einer über den Nordwesten Böhmens und

<sup>1</sup> Diesen Vorwurf hat schon Dr. Paul Zidek, ein bei Podiebrad in Ansehen stehender Gelehrter erhoben und wurde in neuester Zeit von Mikovec und Tomek wiederholt.

die angränzenden Landstriche sich ausbreitenden Thätigkeit; es erstanden neben mehreren Kirchen auch viele Schlösser, darunter Wildstein und das dermal von den Franzensbader Kurgästen häufig besuchte Seeberg.

Im Innern des Landes wurde die Wiederinstandsetzung der Pfarrkirchen von Schlan, Melnik, Prachatic, Aussig, Schlackenwerth, Blatna, Rosenberg, Taus und vieler andern eingeleitet, deren Vollendung jedoch erst während der Regierung Vladislav II. (1471—1516) stattfand. Auch erhielten mehrere Städte neue Stadtmauern, Thore und Vorwerke, bei deren Anlage bereits auf Feuerwaffen Rücksicht genommen wurde.

Sculptur-Werke aus der Zeit des Königs Podiebrad sind wenige vorhanden, obenan stehen die beglaubigten Reliefs in der Burg Litie, denen sich einige in Prag, Brüx und Pilsen befindliche Schnitzarbeiten anreihen.

Diese ersten Arbeiten bewegen sich noch in der ältern durch die Meister Peter von Gmünd und Clussenberg angebahnten Manier, wogegen die Staatsiegel Podiebrad's italienischen Einfluss erkennen lassen. Etwas später, jedoch erst nach dessen frühzeitigem Tode, wurde der italienisch antikisirende Geschmack vorherrschend und es fanden sogar Darstellungen aus der griechisch-römischen Mythologie in Böhmen Eingang. Diese Richtung verbreitete sich vom südlichen Böhmen aus und es will scheinen, dass ein in der Schule des Donatello gebildeter Künstler von den Herrn v. Rosenberg ins Land berufen worden sei.

Im Fache der Malerei wurde die Illuminirkunst mit Vorliebe gepflegt; hier machte man sogar durch geschickte Verbindung der Arabesken mit den Arabesken verschiedene Fortschritte, während die monumentale Malerei zurücktrat. Doch finden sich im Schlosse Blatna einige überaus merkwürdige Wandgemälde, welche Lev (Leo) von Rožmítal hat ausführen lassen. Die Bilder sind theils biblischen, theils allgemein geschichtlichen Inhalts, grösstentheils wohl erhalten, und unterscheiden sich von den der frühern Periode angehörenden Werken durch einen viel freiem Vortrag, wenn auch der geknitterte Faltenwurf schon auffällt. Ueber den Maler besitzen wir keine Nachricht. In Eger blühte um diese Zeit Meister Lukas, genannt der Egerer, welcher auch Bildschnitzer war. Er stattete nach dem dortigen Rathhaus-Archive im Verein mit einem Meister Eberhart aus Nürnberg die St. Nicolaus-Kirche mit Wandgemälden aus, von denen kürzlich mehrere unter der Kalktünche zum Vorschein gekommen sind. Sie zeigen den fränkischen Styl, welcher fortan in Nord-Böhmen der herrschende wurde. Prag war in dieser Periode nicht mehr der künstlerische Mittelpunkt wie zur Zeit des Kaisers Karl, es erstanden mehrere Schulen, von denen die zu Brüx und Leitmeritz für den Norden des Landes grosse Bedeutung erhielten, während im Osten das aus der Asche sich erhebende Kuttenberg, dann Chrudim und Königgrätz aufblühten. In den Schlössern der Rosenberge aber waren fortwährend Künstler aller Art beschäftigt: Illuminatoren, Tafelmalere, Ciseleure, Goldarbeiter und Holzschnitzer. Künstlernamen jedoch sind verhältnissmässig wenige auf uns gekommen.

In Bezug auf die damaligen Kunstverhältnisse Böhmens verdient eine in der *Historia Bohemica* des Aeneas Sylvius enthaltene Nachricht um so mehr erörtert zu werden, als die Worte des berühmten Gelehrten häufig in unrichtiger Weise ausgelegt worden sind. Er

sagt nämlich, dass damals in ganz Europa kein Reich mit mehreren und prächtigeren Gebäuden ausgestattet gewesen sei als Böhmen.<sup>1</sup> Aeneas Sylvius Piccolomini, der nachmalige Papst Pius II., hatte als Abgesandter des Kaisers Friedrich III. an den 1450—1451 zu Prag und Beneschau abgehaltenen Landtagen Theil genommen und mit dem ihm eigenen Scharfblicke die Sachlage durchschaut. Diplomat, und als solcher gewohnt die Worte so zu wählen, wie sie seinen augenblicklichen Zwecken entsprachen, beabsichtigte der gewandte Unterhändler mit diesem Auspruche nichts anderes, als dem gewaltig aufstrebenden Gubernator Podiebrad ein Compliment zu machen. Indem sich Aeneas Sylvius den Anschein gab, als bemerke er die fürchterlichen durch die Hussitenstürme angerichteten Zerstörungen nicht, bezog er seine Worte nur auf die von Kaiser Karl hervergerufenen Bauwerke, welche wir bereits kennen gelernt haben. Die meisten der um 1450 vorhandenen Gebäude bestehen heute noch und viele im besseren Zustande als damals; diesen gegenüber erkennt man ohne Mühe, dass der Geschichtschreiber nicht vom damaligen Zustande Böhmens gesprochen habe. Der Papst Pius II. hat ganz anders gesprochen als der Cardinal Piccolomini, und Podiebrad, welcher mittlerweile zum König erwählt worden war, hatte sich wahrhaftig von Seite des päpstlichen Stuhles keiner Gefälligkeit zu erfreuen.

Podiebrad starb am 22. März 1471 und versagte auf dem Todtbette in edler Resignation seinen Söhnen den Thron, indem er den polnischen Prinzen Vladislav den Ständen zum Könige empfahl. Dieser wurde auch gewählt und am 22. August 1471 in Prag gekrönt. Die ersten Jahre seiner Regierung waren mit Krieg und innern Unruhen erfüllt. Nachdem Vladislav vom Kaiser in herkömmlicher Weise, 1477, mit Böhmen belehnt worden war und darauf mit Mathias Corvinus Frieden geschlossen hatte, musste er noch einen heftigen Kampf in dem Utraquisten bestehen, welche erst im Jahre 1485 durch einen Religionsvertrag ausgesöhnt wurden. König Vladislav II., mit dem Beinamen der Gute, wird weder von den gleichzeitigen noch spätern Geschichtschreibern günstig beurtheilt: man bezeichnet ihn einstimmig als träge, geistig schwach und ohne alle Willenskraft, dabei von solcher Gutmüthigkeit, dass sie jeder missbrauchen konnte. Mit diesen Eigenschaften, welche ohne Zweifel in einem gewissen Grade vorhanden waren, contrastirt jedoch seltsam die anerkannte Kunstliebe des Königs und die grosse Energie, mit welcher er gefasste Plane durchzuführen verstand.

Die unter Vladislav sich entwickelnde Kunstthätigkeit war eben so ausserordentlich, als die vorgegangenen Zerstörungen ungeheuer gewesen waren: alle Parteien wurden von gleichem Eifer erfasst und bestrebten sich, die Erinnerungen an die Bürgerkriege zu verwischen und dem Lande neuen Glanz zu verleihen. Wenn auch die allgemeine Baulust als naturgemässe Folge der vieljährigen Unterbrechung erscheint, lässt sich doch nicht verkennen, dass der König das meiste beigetragen habe, das neuerwachte Kunstleben

<sup>1</sup> Aeneas Sylvii etc. *Historia Bohemica*, Basileae, MDXXXII. „Oppida toto regno memorabilia, Praga regi Pontificique honesta sedes, neque minor, neque ignobilior Ethrusca Florentia, tres in partes divisa, quibus nomina indidere, parvam Pragam, veterem ac novam. — Vetus Praga in plano jacet, universa magnificis operibus adornata. Inter quae praetorium et forum et laetam curiam et collegium Imp. Caroli mirificis efferunt laudibus. Jungitur autem minori Pragae lapideo ponte XXIII arcuum. etc. etc.“

zu fördern und zuregeln. Die architektonische Thätigkeit ist in der ganzen Periode, welche mit Recht die Vladislavische genannt werden darf, bei weitem vorherrschend; neben der Baukunst erfreute sich die Miniaturmalerei der eifrigsten Pflege. Die Holzschnitzerei trat wie in Deutschland in enge Verbindung mit der Tafelmalerei, indem sich die Meister zunächst an die Nürnberger Schule anschlossen, was um so begreiflicher erscheint, als Arbeiten von Adam Krafft und Veit Stoss in Böhmen Eingang gefunden hatten. Auch die Stein-Sculptur bewegte sich mit Vorliebe im Gebiete der Schnitzarbeit: es entstanden zahlreiche Kanzeln und Sacraments-Häuschen, deren sehr kunstreiche in Prag, Kuttenberg, Böhmisches-Brod, Gang, Königgrätz, Nachod, Friedland, Rakonie und auch im Süden zu Prachatic und Krumau getroffen werden. Italienische Einwirkungen machen sich mehr und mehr geltend, namentlich in Kuttenberg, wo Vladislav gern Hof hielt und sich die dortige Burg neu einrichten liess. Grosse Beachtung verdienen die häufig an Kirchen und Profan-Gebäuden angebrachten Bildnisse des Königs Vladislav und seines Sohnes Ludwig, von denen die meisten zur Erinnerung an die 1509 vollzogene Krönung des Letzteren aufgestellt wurden.

Als ganz neuer, vorzugsweise in Böhmen cultivirter Kunstzweig macht sich in dieser Periode der Zinn-guss bemerkbar, welcher eine bisher ungekannte Ausdehnung und Durchbildung erlangte. Sehr beliebt wurden gegen den Schluss des XV. Jahrhunderts die zinnernen Taufbecken von Form einer umgekehrten auf Füsse gestellten Glocke, wie man sie heute noch in beinahe allen Pfarrkirchen sehen kann. Die meisten dieser Gusswerke besitzen nicht unerheblichen ornamentistischen Werth, viele zeichnen sich auch durch figürliche Ausstattungen und sorgfältige Ausarbeitung der Einzelheiten aus.

An den Zinn-guss reihen sich die übrigen Metall-Arbeiten an, unter denen die Erzeugnisse der Schmiedekunst unbestritten den ersten Rang einnehmen: Beschläge, Gitterwerke und gehämmerte Ornamente von grosser Vollendung sieht man im Norden wie im Süden, namentlich in Königgrätz, Graupen, Krumau, Hohenfurt und Budweis. Dagegen kann, vom Glockengusse abgesehen, kein bedeutendes Gebilde des Erzgusses nachgewiesen werden. Dass die Prager Goldschmiede und Silberarbeiter auch im XV. und XVI. Jahrhundert ihren alten Rahm bewährten, wird durch zahlreiche in allen Theilen des Landes befindliche Reliquiarien, Monstranzen, Kelche und Paramente bestätigt, wobei jedoch nicht immer ermittelt werden kann, wo diese Arbeiten gefertigt wurden. Von Stickereien und textilen Erzeugnissen ist wenig zu berichten: es kommen zwar in verschiedenen Kirchen und Sammlungen kunstreich gestickte und gewirkte Altartücher, Casulen und Antependien vor, auch besitzt der Prager Domschatz manches Bemerkenswerthe, doch ist's sehr fraglich, ob vor etwa 1480 Bedeutendes in diesen Fächern geleistet worden sei. Die vom Kaiser Karl eingeführte Teppichweberei ging im Laufe der Kriegsjahre ein und blühte leider in späterer Zeit nicht wieder auf.

#### Geographische Vertheilung der Denkmale.

Dass Prag in dieser Periode nicht mehr der Mittelpunkt aller Kunstbestrebungen war, ist bereits ange-

deutet worden, wie auch dass ein Centralpunkt fehlte. Die grösste Bauhätigkeit entfaltete sich in Kuttenberg, wo nicht allein die Hauptpfarrkirche St. Jacob und die Maria-Himmelfahrts-Kirche gründlich erneuert werden mussten, sondern auch der Wälsche Hof, die sogenannte Alte Burg und das Rathhaus als grösstentheils neue Bauten erstanden. Da die Bergwerke unter den Königen Podiebrad und Vladislav II. wieder reiche Ausbeute gewährten, auch letzterer häufig in Kuttenberg weilte, erholte sich die Stadt in kurzer Zeit und gewann jenes künstlerisch mittelalterliche Gepräge, welches wir heute noch bewundern. Gegen Ende des XV. Jahrhunderts wurde auch der seit sechzig Jahren ruhende Bau der St. Barbara-Kirche wieder in Angriff genommen, welcher von verschiedenen rasch sich ablösenden Meistern bis 1550 fortgeführt, mit Auszeichnung als hervorragendes Meisterwerk der spät-gothischen Richtung anzuerkennen ist. Wie der Prager Dom in der vorübergehenden, so hält in dieser Periode die Barbara-Kirche eine isolirte Stellung ein und bietet nach keiner Seite hin Anknüpfungspunkte.

Dagegen lassen die vielen im Osten des Landes damals ausgeführten Kirchenbauten unter sich eine gewisse Uebereinstimmung und Verwandtschaft der Formen erkennen: vor Allen die von Grund aus neu erbaute Katharinen-Kirche in Chrudim, die Pfarrkirchen zu Pardubitz, Königshof, Jaromif und Neustadt an der Mettau, dann die im Innern umgebauten Hauptkirchen zu Königgrätz und Hohenmauth. Ungleich grösser noch ist die Anzahl der im Norden und Westen theils ganz neuen, theils umgestalteten Kirchen, von denen nur die wichtigsten genannt werden sollen: nämlich die von Melnik, Schlan, Slavietin, Rakonie, Laun, Bilin, Brüx, Graupen, Aussig, Leitmeritz, Bensen, Böhmisches-Leipa, Friedland, Arnau, Hohenelbe und Jung-Bunzlau. Sehr verschieden von diesen Denkmälern sind die im äussersten Westen, zu Eger, Schlaggenwald, Schlackenwerth, Pilsen, Mies, Ronsberg, Taus und Klattau befindlichen, welche unter sich zwar theilweise übereinstimmen, im Ganzen aber von aussen kommende Einwirkungen erkennen lassen.

Im südlichen Böhmen fesselt zuerst unsere Aufmerksamkeit die grosse von den Utraquisten gegründete Kirche in Tabor, an welche sich die Denkmale von Blatna, Mirotic, Wodnian und Barau (Bavarov) anreihen. Die zahlreichsten Repräsentanten der Spät-Gothik aber finden sich auf den Besitzungen der Herrn von Rosenberg, wo der Styl mit besonderem Geschick behandelt wurde. Hervorragende Beispiele sind die Kirchen in Rosenberg, Kienberg, Ottau, Gojan, Kaplitz, Unterhaid, Malsching, Winterberg, dann mehrere Bauwerke in Wittingau, Neuhaus, Wesely und die um 1490 erneuerten Kirchen zu Prachatic und Sobieslau.

Fast unbegreiflich ist, dass die Hauptstadt Prag kein bedeutendes kirchliches Denkmal aus dieser Periode besitzt. Die herrschenden Utraquisten waren ohne Zweifel der Ansicht, dass die von den Stürmen verschont gebliebenen Kirchen für den Bedarf ausreichten und wollten die zerstörten Klosterkirchen nicht wieder aufbauen. Daher liegen einige der letzteren noch heute in Ruinen (z. B. die Malteser- und St. Agnes-Kirche), während andere erst im XVII. und XVIII. Jahrhundert in nicht gelungener Weise wieder in Stand gesetzt wurden. Dafür hat sich in Prag ein grosser Theil der Residenz erhalten, welche König Vladislav II. auf dem

Hradsehn zwischen 1480 bis 1502 erbaute, nämlich der Vladislav'sche Saal mit den angränzenden Gemächern in dem östlichen Flügel des gegenwärtigen kaiserlichen Schlosses. Im Vergleich zu den bescheidenen Wohngeassen, welche sich Karl IV. in Karlstein einrichtete, erscheint der Bau Vladislav's sehr weitläufig und luxuriös, aber nicht immer geschmackvoll.

Als höchst gekünstelte Werke der Spät-Gothik sind in Prag noch zu nennen der sogenannte Pulverturm, ferner ein in den Dom eingebautes, aus verschlungenem Astwerk gebildetes Oratorium und ein steinerner Tabernakel über dem Grabe des Bischofs Augustin Lucian in der Teynkirche. Bedeutende Reste des von Vladislav neu hergestellten königlichen Schlosses Bürglitz (Křivoklat) lassen eine opulente Anlage und einen feinen Geschmack erkennen, als die Prager Residenzbauten. Von anderweitigen Profan-Bauwerken besitzt Kuttenberg bei weitem die meisten und besterhaltenen, darunter mehrere von hohem künstlerischen Werth, wie die alte Burg (gegenwärtig als Schulgebäude dienend), das steinerne Haus, den Stadtbrunnen und das Ruthard'sche Haus. Bedeutende ganz oder grösstentheils im XV. Jahrhundert angelegte Burgen sind: Kunietic (Kuněticka Hora) unweit Pardubic an der Elbe, eine höchst malerische Ruine, mit vielen noch ziemlich erhaltenen Gemächern und einer Capelle, ferner die schon genannte Burg Litic am Wilden-Adlerflusse, welche König Podiebrad sich einrichtete und wo seine Familie einige Zeit wohnte. Am reichsten ist wieder das Rosenberg'sche Gebiet, wo fast alle Schlösser umgebaut und vergrössert wurden und insbesondere Wittingau und Krumau viele hochwichtige dieser Zeit angehörende Zubauten erhielten. Im Norden hat das alte Schreckenstein auf einem steilen Basaltkegel, der Stadt Aussig gegenüberliegend, seine gegenwärtige Gestalt erhalten, auch schreiben sich die ältesten Theile der nächst Teplitz aufragenden Schlossruine Doubravska Hora, erbaut von den Vřezovicen, aus den Jahren 1480 bis 1500 her. In der Regel kommen an den nachhussitischen Burgenbauten keine künstlerischen Ausstattungen und überhaupt keine Steinmetzarbeiten vor, man beschränkte sich durchaus auf die äusserste Nothwendigkeit. Bei dieser Gelegenheit darf erinnert werden, dass viele von den im Mittel-, Erz- und Riesengebirge vorkommenden angeblichen Schlossruinen weder eigentliche Burgen noch dauernde Familiensitze waren, sondern momentane Zufluchtsorte, welche während der Bürgerkriege errichtet, nach hergestelltem Frieden für immer aufgegeben wurden. Manche von diesen Bauten mögen wohl von vorn herein als Räuberhöhlen angelegt worden sein, wesshalb gar keine ursprünglichen Namen aufgefunden werden können.

Die städtischen Befestigungswerke, Thore, Thürme und dergleichen Anlagen schwinden von Tag zu Tag mehr, sie scheinen ausnahmslos unserer industriellen Zeit zum Opfer fallen zu müssen. Die noch 1856 wohl erhaltenen Stadtmauern, Thore und Vorwerke von Schlan und Beraun sind bis auf wenige Reste abgetragen worden, ebenso die schönen Thorthürme von Pilsen und Tabor. Nur die von den Eisenbahnen nicht unmittelbar berührten Orte sind im Besitze derartiger Denkmale verblieben, auf wie lang — ist fraglich. Im östlichen Böhmen sieht man noch in Neustadt an der Mettau, in Pardubic und Pilgram merkwürdige dieser Periode angehörende Stadthore, in Kolin Reste der königlichen Burg und in

Deutschbrod mehrere wohlerhaltene Thürme; im Süden zeichnet sich Prachatic durch ein originelles Thor und Budweis durch einige Bastionen aus. Nordwärts kommen in Saaz und Laun bemerkenswerthe Reste von Stadthoren vor, wenn auch das vielbesprochene Pragerthor zu Laun arg verstümmelt worden ist. Bei weitem die in künstlerischer Hinsicht bedeutendsten Werke hat die Stadt Rakonic aufzuweisen: zwei Thorthürme, von denen der eine dem Kleinseiter Brückenthurm in Prag nachgebildet ist.

#### Architektonischer Charakter.

Während in Böhmen alle Kunstübung durch die Bürgerkriege für mehrere Decennien unterbrochen worden war, hatte man in den Ländern ringsum die alten Bahnen verlassen und mit grösserem oder minderem Geschick eine neue Formgebung einzuführen gesucht. Die gothische Architektur verlor allmählig ihre Consequenz und geometrische Strenge, um leichter gefälligeren Bildungen Raum zu geben; anstatt der Bündelpfeiler wurden schlanke runde oder achteckige Säulen, statt der gegen aussen frei vortretenden Strebepfeiler eingezogene Capellen angelegt, wodurch die Kirchenbauten an ihren Aussenseiten massiger, im Innern aber freier und zierlicher gestaltet wurden. Auch das Spitzbogengewölbe verlor seine ausschliessliche Gültigkeit; künstliche Wölbungen, bald nach Segmenten bald nach geschweiften Bogen ausgeführt, fanden Eingang und die Rippen dienten nicht mehr als constructive Theile, sondern als willkürliche Decorationen, die manchmal ohne alle Verbindung mit den Gewölbekappen unterhalb derselben frei eingefügt wurden. Diese Neuerungen konnten in Böhmen nicht unbekannt bleiben, obwohl das Land mit den nachbarlichen Staaten geringen Verkehr hatte und mit Deutschland meist in feindlichem Verhältnisse stand.

Als nach der hussitischen Zerstörungs-Epoche naturgemäss eine allgemeine Baulust eintrat, fanden die erwähnten Neuerungen in Böhmen um so bereitwilligere Aufnahme, als der gothische Styl durch die beiden Dombaumeister Mathias von Arras und Peter von Gmünd schon allerlei Modificationen erfahren hatte. Aber man blieb hiebei nicht stehen, sondern es gab sich bald ein Bestreben kund, für die neue Lehre auch einen neuen entsprechenden Tempel zu schaffen. Und wie die Lehren Wiklefs ihren Weg aus England, so zu sagen über die Köpfe der Deutschen hinweg, nach Böhmen gefunden hatten, so wurden nun auch die Formen der englischen Spät-Gothik herüber verpflanzt, wobei unentschieden bleibt, ob eine directe Einwirkung stattgefunden habe, oder ob der Styl nur durch Zeichnungen und Beschreibungen bekannt geworden sei. Letztere Annahme hat grosse Wahrscheinlichkeit für sich, denn die Anklänge sind etwas oberflächlicher Art und erstrecken sich zumeist auf Ornamentik und Masswerke. Bei neuen Kirchenbauten wurde nun der Chor, im Vergleich zu früherer Zeit, bedeutend kurz gehalten und das Haus nur auf einen einzigen Altar angetragen, welcher von jedem Punkte aus gesehen werden sollte. Um diesen Zweck so vollständig als möglich zu erreichen und zu bewirken, dass die Predigt von allen in der Kirche Anwesenden deutlich verstanden werden könne, wurde die

schon im XIII. und XIV. Jahrhundert eingeführte Hallenform bei grössern Kirchenbauten zwar allgemein zu Grund gelegt, aber die Nebenschiffe erhielten durch Anlage von eingebauten Galerien eine durchaus neue Form und Bedeutung. Das Kirchenhaus war im Innern in Stockwerke zerlegt worden, welche an den Aussen-seiten nicht wahrgenommen werden konnten, folglich eine Blend-Architektur bildeten. Diese Galerien dürfen nicht verwechselt werden mit den früheren Oratorien, Laufgängen und Emporkirchen, welche nicht für den allgemeinen Gebrauch, sondern nur zu besonderen Zwecken angelegt wurden, auch nie den ganzen Raum gleichmässig umzogen. Als hervorragendstes Beispiel dieser neuen Richtung ist zu nennen die um 1520 erbaute Maria-Himmelfahrts-Kirche in Brüx, wohl die erste mit vollem Bewusstsein in reformatorischem Geiste durchgeführte Kirche, welche im deutschen Reiche entstanden ist.

Abgesehen von der allgemeinen Culturströmung und den angedeuteten, wahrscheinlich nur mittelbaren, englischen Einwirkungen, entwickelte sich die böhmische Architektur in dieser Periode ziemlich unabhängig, indem gleichzeitig der Einfluss, welchen Böhmen während der Regierung des Kaisers Karl auf die Kronländer geübt hatte, gänzlich aufhörte. Im Laufe des fünfzehnten Jahrhunderts waren sowohl die politische Stellung wie die Grenzen Böhmens wesentlich verändert worden: zuerst ging die Oberpfalz, damals böhmische Pfalz genannt, verloren, worauf Brandenburg und der meissnische Antheil folgten. Die Oberpfalz war in kunstgeschichtlicher Beziehung von besonderer Wichtigkeit; hier hatte Karl von böhmischen Meistern viele Kirchen und Prachtbauten aufführen lassen, welche heute noch von den Bestrebungen des hohen Bauherrn Kunde geben. Auch in den meissnischen, ehemals zu Böhmen gehörenden Besitzungen, namentlich in Pirna und Umgegend, war im XIV. Jahrhundert der von Prag ausgehende Kunst-Charakter vorherrschend gewesen, welche Einwirkungen sich verloren, als der Bezirk für immer an Sachsen abgetreten wurde. Schlesien und die beiden Lausitzen schlossen sich bald nach dem Tode des Kaisers Karl in Bezug auf Kunst ganz an das nordische Tiefland an, während in Mähren der von Oesterreich ausgehende Einfluss unverkennbar vorherrschend wurde.

Die äussere Ausstattung der meisten in dieser Epoche ausgeführten Bauwerke erscheint derb und oft etwas nachlässig, nur die Kuttenberger Denkmale, obenan die St. Barbara-Kirche, machen eine rühmwerthe Ausnahme. Selbst an Prachtbauten, wie an den Kirchen zu Laun und Brüx oder der Residenz Vladislav's in Prag, zeigen sich die Gewände der Portale und Fenster manchmal vernachlässigt, die Simswerke ungegliedert, während das Innere durch überschlank Säulen unterstützt und mit den kunstreichsten Gewölben überdeckt wird. Der kirchliche Charakter ist nicht selten ganz verwischt und wenn bei vielen Kirchen nicht die Thürme oder eine ungewöhnliche Höhe den Zweck andeuteten, würde man glauben, vor Profan-Gebäuden zu stehen. Einige Renaissanceformen, z. B. korinthische und jonische Capitäle, Mäanderverschlingungen und canelirte Pilaster machen sich in Böhmen bereits vor dem Jahre 1500 bemerkbar, und zwar einerseits am Palaste Vladislav's und andererseits an mehreren im Egerland ausgeführten Schlössern.

### Der Holzbau und das ländliche Wohnhaus.

Eine bisher noch wenig besprochene und aufgehellte Seite der mittelalterlichen Baugeschichte betrifft die Ausbildung des ländlichen (bäuerlichen) Wohnhauses von seinen Uranfängen bis zu der Gestaltung, welche es in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts erhalten hat und die in ihren allgemeinen Zügen bis zur Gegenwart massgebend geblieben ist. Ueber die Form und Einrichtung der alten deutschen Wohnhäuser, wie sie um 500 nach Christi bestanden, geben die auf uns gekommenen Gesetze der Alemannen, Sachsen und Bajuwaren ziemlich umfassende Aufschlüsse, woraus sich entnehmen lässt, dass auch die slavischen Häuser nicht viel anders beschaffen sein mochten. Es muss hier bemerkt werden, dass in den betreffenden Gesetzen nur vom Herrenhause, nämlich dem Wohnhause eines Freien (Adeligen) die Rede ist. Nach dem alemannischen Gesetze wird, um das Leben eines Kindes zu beweisen, gefordert, dass es das Dach und die vier Wände des Hauses gesehen habe. Im bajuvarischen Gesetze sind verschiedene Strafen festgesetzt für Diejenigen, welche das Dach eines Hauses abwerfen, die Mittelsäule, auf welcher das Dach ruht (Firstsul) stürzen oder eine Eck-säule wegnehmen. Aus diesen Andeutungen ergibt sich, dass das Haus auf dem Wirthschaftshofe (domus infra curtem) viereckig und an den Ecken mit Säulen gestützt war, woher der uralte Ausdruck rührt: „in meinen vier Pfählen“. Der innere Raum war in der Hauptsache ungetheilt, man konnte die vier Wände und den unverschalten Dachstuhl sehen, durch welchen der aus dem Herde aufsteigende Rauch sich verlor. Ammianus Marcellinus, welcher um 370 seine werthvolle Geschichte des römischen Staates schrieb, nennt die deutschen Wohnhäuser „gebrechliche Penatensitze“ (saepimenta fragilium penatium). Die Wände bestanden aus Flechtwerk oder im besten Falle aus grob geschroteten verklebten Baumstämmen, auch werden Dielen (asserres), Balken (trabes) und Spindeln (axes) genannt. Ein Theil des inneren Raumes war durch einen etwa 6 Fuss hohen Verschlag, von den Sachsen die Schreine (Schreuna) geheissen, abgeschlossen; hier wohnte die Frau mit den Töchtern und Mägden, hauptsächlich mit Spinnen und Weben beschäftigt. Sonst hausten Menschen und Thiere friedlich nebeneinander im selben Raume, eine Einrichtung, welche in etwas verschönerter Form heute noch in den westfälischen und friesischen Bauernhäusern getroffen wird. Später kamen noch einige abgesonderte Baulichkeiten hinzu, so der Speicher oder Parch (granarium), die Scheuer (scuria) und der Schweinestall (porcaria). Das Gehöfte war mit einem Zaune von Flechtwerk umzogen, im bajuvarischen Gesetze „czsiczun und etarcharte“ genannt. Waren die Wohnhäuser der Freien im Beginne des Mittelalters und bis zur Zeit Karl des Grossen auf solche Weise eingerichtet, hält es nicht schwer, sich von den Wohnungen der Hörigen und Hintersassen einen Begriff zu verschaffen.

Von den Einrichtungen der alten Slaven und Anten erzählt Procopius von Caesarea (um 560): Sie wohnen in schlechten und zerstreuten Hütten, ziehen auch oft von einem Orte zum andern und haben eine demokratische (patriarchalische?) Regierung. Kaiser Mauritius

gibt um 600 folgende Schilderung von dem Leben der Slaven: Sie wohnen am liebsten in schwer zugänglichen Wäldern oder an ähnlich gelegenen Ufern von Flüssen und Sümpfen, begnügen sich mit schlechten Wohnungen, an welchen sie für unvorgesehene Fälle mehrere Ausgänge anzubringen pflegen. Dieser Beschreibung entsprechen die alten Rundlingsdörfer, welche bis herein ins XII. Jahrhundert in den von Slaven bewohnten Ländern vorherrschten und deren Anlagen noch hie und da kenntlich sind, wie im zweiten Theile S. 16 nachgewiesen worden ist. Ueber die Gestalt der Häuser besitzen wir nur dürftige Andeutungen: Das Haus hatte langgezogene rechteckige Form, war schmal und mit der Rückseite gern an einen Abhang hingelehnt, so dass der abgegrabene Berg als Wand diente. Bischof Thietmar von Merseburg berichtet, dass die abgebrannte Unterstadt von Meissen, das Suburbium, zwischen dem 8. bis 22. October 1015 neu aufgebaut und vollendet wurde, aus welcher Thatsache man auf die Beschaffenheit der Gebäude schliessen kann. Durch Gründung der emphyteutischen Dörfer im XII. und XIII. Jahrhundert war allerdings ein freier Bauernstand geschaffen worden, indem zugleich die Ortschaften nach einem viel zweckmässigeren Plane angelegt wurden; ob jedoch der Wohnhausbau grosse Fortschritte machte, ist die Frage.

Wenn auch die Sage geht, dass Karl IV. bei dem Antritte seiner Regierung in Prag eine hölzerne Stadt vorgefunden und bei seinem Tode eine steinerne hinterlassen habe, ist dieses doch nicht wörtlich zu nehmen. Vielmehr erfahren wir aus Hajeks detaillirtem Bericht über den Brand von 1541, dass damals nicht allein die Hälfte der Prager Häuser aus Holz bestanden habe, sondern dass sogar die Residenz auf dem Hradschin und die dortige Allerheiligenkirche mit Schindeln eingedeckt waren. In den Landstädten gehörten noch um den Schluss des XIV. Jahrhunderts steinerne Wohngebäude zu den Seltenheiten, der Blockwandbau war im ganzen Lande vorherrschend, und selbst die Kirchen bestanden, wie durch manches erhaltene Beispiel dargethan wird, hie und da aus Holz. In den Mittelstädten, von denen die meisten während der Bürgerkriege sehr gelitten hatten, scheint der Holzbau zuerst künstlerisches Gepräge erhalten zu haben, indem hauptsächlich das Wohnhaus einer höheren Ausbildung zugeführt wurde. Dass hiebei ältere oder vielleicht uralte Traditionen benützt wurden, ergibt sich aus der Thatsache, dass der Holzbau in Böhmen sich nach drei gründlich verschiedenen Systemen entwickelt hat. Man trifft nämlich:

- a) den vermischten Pfahl- und Blockwandbau mit mittelbohem Dache,
- b) den alpenmässig abgezimmerten Blockwandbau mit flachem Dache, und
- c) den Fachwerkbau mit steilem Dache.

Die erstgenannte Bauweise ist durch den ganzen Osten Böhmens und das schlesische Gebirgsland verbreitet und offenbar slavischen Ursprunges; sie hat entlang der böhmisch-schlesischen Gränze ihre schönste Ausbildung gewonnen, und man findet hier ein Bauernhaus von solcher Vollendung, dass es dem Schweizer- oder Tyroler-Hause zur Seite gestellt werden kann. Die Mittellinie, in welcher die beachtenswerthesten Bauten getroffen werden, zieht sich vom oberen Iserthale (Turnau und Semil) über Königgrätz, Hohenmauth gegen Leitomischl hin, greift westwärts bis Nimburg vor und

verzweigt sich im Osten mit verschiedenen Ausläufern nach Mähren hinein. Das in Rede stehende Haus ist langgezogen, an der Giebelseite nur 20 bis höchstens 28 Fuss breit, indem hier gewöhnlich ein Laubengang vorspringt. Die ursprüngliche Einrichtung, dass man wie in Italien durch die Hausthüre in die Küche eintrat, hat sich erst in neuester Zeit verloren, weil durch die üblich gewordenen Sparherde und Kochöfen eine veränderte Platzeintheilung herbeigeführt worden ist. Der Eingang befindet sich fast immer an der Langseite des Hauses, durch welchen man in einen mässig grossen Vorplatz gelangt, der die Wohngelasse von den Oekonomie-Räumen trennt. Die Wohnstube nimmt regelmässig die ganze Breite des Hauses ein, ist mithin so situirt, dass man von den Fenstern aus übersehen kann, was zur Rechten und Linken gearbeitet wird. Das Erdgeschoss des Hauses ist ganz im Blockverband gehalten, wobei die Balken nur waldkantig behauen sind, während das obere Stockwerk in beliebiger Abwechslung aus Block-, Pfahl- und Dielenwänden besteht. Jedes stylgemässe Haus besitzt ein oberes Stockwerk, steigt aber nie höher an; oberhalb der Wohnstube liegt das Schlafzimmer und schöne Gemach, nebenan die Mägdekammer; die übrigen Räume greifen unter das Dach hinauf und werden zur Unterbringung von Vorräthen, Sämereien u. dgl. benützt.

Die Dächer sind 45 bis 48 Grade geneigt und an den schmalen Seiten mit vortretenden Halbwalmen versehen, welche im Verein mit den mannigfaltigsten Erkern und Balconen den Frontseiten ein sehr malerisches Ansehen verleihen. Alle Gesimse, Fenstergewände, Träger und Ausladungen sind mit geschnitzten Ornamenten auf's reichste ausgestattet, auch werden einzelne Theile gern durch Farbensmuck hervorgehoben. An den Laubgängen sieht man häufig Säulen und Geländerdocken (Baluster), welche auf dem Drehstuhl bearbeitet worden sind. In ihren Massen bestehen diese Gebäude aus Fichtenholz, die aufgesetzten Verkleidungen und Schnitzwerke sind aus Kiefernholz hergestellt; das Holz der Eiche aber hat nur bei Säulen, Thürpfosten und ähnlichen Theilen Anwendung gefunden.

Als gewöhnliches Deckungs-Materiale dienen gefaltete Schindel, Nuthschindel, welche an den vorderen Enden mit dem Schnitzmesser verschiedenartig zugespitzt oder abgerundet werden, so dass die Dachfläche manchmal sehr artige Dessins zeigt. Die in Böhmen und Mähren üblichen Schindel sind sauber bearbeitet, 2 Fuss lang, 3 Zoll breit,  $\frac{1}{2}$  Zoll dick und gewähren eine ebenso dauerhafte wie sichere Deckung. Auch Schiefer von blaugrauer oder meergrüner Farbe, welcher im oberen Iserthale von Hohenelbe bis Klein-Skal und in Mähren bei Sternberg, Domitschin, Ekersdorf und andern Orten gebrochen wird, hat seit Jahrhunderten bei Landbauten Verwendung gefunden.

Was das Alter der dieser Richtung angehörenden Wohnhäuser betrifft, schreiben sich zwar die meisten aus dem XVII. und XVIII. Jahrhundert her; doch kommen auch ältere Bestände vor, man trifft von 1500 an Repräsentanten aus jedem Jahrzehent und sind die älteren gewöhnlich die sorgfältiger ausgeführten. Es ist augenscheinlich, dass diese Bauart in früherer Zeit eine grössere Verbreitung gehabt hat, in Folge des zunehmenden Holz Mangels und der Baugesetze aber auf

die Gebirgsgegenden beschränkt worden ist. In denselben Gegenden, nämlich im nordöstlichen Böhmen entlang der Sudeten sieht man auch die meisten im Blockverband ausgeführten hölzernen Glockenthürme und Capellen; die Holzkirchen aber, deren vor etwa zwanzig Jahren noch ziemlich viele gezählt wurden, sind bis auf drei oder vier Exemplare zusammengeschmolzen, die sich in abgelegenen Ortschaften, z. B. Rehberg, auf der ehemaligen Herrschaft Reichenau, erhalten haben.

Endlich verdienen noch die Glockensäulen Erwähnung, welche in kleinen Dörfern und Einöden häufig getroffen werden, von denen die meisten sehr artig geschnitzt sind. Wenn auch, was nicht zu bezweifeln ist, die geschilderte Holz-Architektur als seit ältester Zeit in diesen Gegenden heimisch angesehen werden darf, ergibt sich doch aus allen Einzelheiten, den Gesimsen, Ornamenten und Constructions-Theilen, dass die Ausbildung erst der Spät-Gothik angehört und diese Manier bis herein in das gegenwärtige Jahrhundert unverändert beibehalten worden sei.

Die Alpenbauart, nämlich der Blockwandbau mit flachen Dache, hat sich theils vom Passauer Lande, theils von Ober-Oesterreich aus nach Böhmen verpflanzt, aber nie weiter als über die Südspitze, das ehemalige Rosenberg'sche Gebiet, verbreitet. Vom Neugedeiner Passe aus zieht sich diese Bauart entlang der Gränze bis Winterberg, greift dann über Prachatic bis Budweis vor und lässt sich von hier aus in etwas modificirter Weise bis in die Gegend von Neuhaus verfolgen. Der freundliche Marktflücken Wallern bildet den Mittelpunkt dieser dem Süden entstammenden Architektur; sehr interessante Häuser trifft man in Eisenstein, Friedberg, Ober-Plan, Hohenfurt und den zu dieser Herrschaft gehörenden Ortschaften.

Die nach Tyroler Art mit 4 Fuss langen Spaltschindeln eingedeckten und mit Steinen beschwerten Dächer haben eine Neigung von 22 bis 25 Graden, treten ringsum weit über das Haus vor, wobei die Dachstühle sich durch die denkbarste Einfachheit auszeichnen. Ein oberes Stockwerk ist gewöhnlich, aber nicht immer vorhanden, und die aufs reichste decorirten Giebel sind nie, wie in der slavischen Bauweise, walmartig gebrochen, sondern senkrecht.

Das Haus ist 36 bis 42 Fuss breit und der Eingang oft an der Giebelseite angebracht, so dass rechts und links neben dem Vorplatze Stuben liegen, während sich die Küche dem Eingange gegenüber befindet. Von der Küche aus kann man in den Kuhstall gelangen, welcher die rückwärtige grössere Hälfte des Hauses einnimmt. Es kommen auch verschiedene Anbauten vor; sehr beliebt ist ein aus der Wohnstube vortretender Erker, der gewöhnliche Platz des Hausbesitzers. Das den Süddeutschen eigene Bestreben nach grossen Gelassen gibt sich wie in den Tyroler Häusern allenthalben kund, sonst aber zeigen die hiesigen Baulichkeiten manche Eigenthümlichkeiten. So sind in Böhmen die Balken gewöhnlich nur rauhkantig beschlagen, während man in Tyrol und Ober-Oesterreich das Holz rein abzimmert; dann benützt man verschiedene Holzarten, indem bei den Balkenlagen Tannen-, Fichten-, Kiefernholz und bei feineren Theilen Eichen-, Ulmen- und Ahornholz Verwendung finden. Mit kunstreichen Verbindungen wird ein gewisser Prunk getrieben, so ist an manchen Häusern jede Balkenlage auf besondere Weise gefügt

und man kann an den Ecken die verschiedenartigsten Verblattungen, Schwalbenschwänze und Verschmiedungen antreffen. Ebenso erblickt man unter den vortretenden Giebeln oft seltsam gekünstelte Sprengwerke, welche absichtlich vorgelegt sind, um als Decoration zu dienen.

Sehr verschieden und in mancher Hinsicht geradezu entgegengesetzt sowohl dem slavischen Blockwandbau wie der süddeutschen Bauweise stellt sich der Fachwerkbau im westlichen und nördlichen Böhmen dar. Diese durch Franken, Thüringen und den grössten Theil von Norddeutschland vorherrschende Bauart beginnt im westlichen Böhmen bei Tachau unweit der bayrischen Gränze und zieht sich mit der deutsch-österreichischen Sprachgränze zusammenfallend über Manetin und Laun gegen Theresienstadt hin, setzt sich dort jenseits der Elbe über Reichstadt und Liebenau fort, bis sie sich in der Gegend von Arnau und Hohenelbe mit dem Blockwandbau vermengt. Einen hohen Grad künstlerischer Durchbildung erreicht der Fachwerkbau im Egerlande, wo auch die Füllwerke (Zwischenwandungen) häufig aus Holz bestehen. Das Erzgebirge mit seinen Ausläufern ist ausschliessliches Gebiet des Fachwerkbaues, und man sieht hier viele Constructions, welche nach den angebrachten Jahrszahlen bis 1490 hinaufreichen.

Als besondere Eigenheit dieser Bauweise haben wir anzuführen, dass die Häuser bald mit der Langseite, bald mit dem Giebel gegen die Strasse gekehrt sind und der Eingang sowohl hier wie dort angebracht ist. Die Dachungen bleiben nie unter dem Winkel von 60 Graden und übersteigen denselben häufig, auch ist das Haus oft mehrere Etagen hoch, indem das nächstoberste Stockwerk immer über das untere vortritt. Das Haus ruht regelmässig auf einem etwa 3 Fuss hohen steinernen Unterbaue, wenn nicht das ganze Erdgeschoss aufgemauert ist, oder was auch vorkommt, aus Blockwänden besteht. Im Egerlande stehen die Wohnhäuser auf einer rechteckigen Hofreute, so dass dem Hause gegenüber die Scheunen und Wagenschuppen, im Hintergrunde aber in unabhängiger Stellung ein Speicher liegt; die Stallungen sind wie in der Alpenbauart mit dem Wohnhause verbunden und bilden dessen rückwärtigen Theil.

In ihrer inneren Eintheilung zeichnen sich die bäuerlichen Wohnhäuser durch einen grossen Vorplatz (Fletz oder Diele genannt) aus, wo man während der warmen Jahreszeit zu essen und gewisse Arbeiten, wie Krauthobeln, Späneschneiden, Hopfenklauben u. dgl., zu verrichten pflegt. Neben dem Vorplatze nehmen die geräumige Gesindestube mit der Küche regelmässig die grössere Hälfte des Erdgeschosses in Anspruch; indem sich die Wohnklasse aller besseren Häuser im oberen Stockwerke befinden. Laubengänge und Galerien, welche in den oben geschilderten Bauarten eine Hauptrolle spielen, fehlen hier gänzlich, statt derselben treten Erker und Eckthürmchen auf, und gewähren die vorgekrugten Stockwerke ein reiches Linienspiel.

Vom Egerlande aus, als dem Knotenpunkte, verbreitet sich der Fachwerkbau in drei Richtungen: einerseits über das Gebiet von Asch, Selb und ostwärts über das Erzgebirge, andererseits über Sandau und Černošín bis Mies.

Man trifft in diesen Gegenden sehr viele Häuser von mehr als zweihundertjährigem Bestande, weil die

Säulen und Gebälke meist aus Eichenholz bestehen und der besseren Conservirung wegen gewöhnlich mit schwarzbrauner, dunkelrother, manchmal auch grüner Oelfarbe angestrichen werden. Das Haus hält keine so ergiebige Tiefe ein wie das alpenmässige, was auch nicht nothwendig erscheint, weil der Bau zu grösserer Höhe ansteigt und meist eine zweite Etage vorhanden ist. Im Egerlande ist die Giebelseite gewöhnlich der Strasse zugekehrt, weiterhin im Erzgebirge sind die Häuser mit der Langseite an die Strasse oder den Platz gestellt. So verhält es sich z. B. in dem Bergstädtchen Graupen unweit Teplitz, wo sich mehr als hundert vorzüglich schöne Fachwerkbauten erhalten haben. Hier ist das Erdgeschoss fast immer bis zur Höhe von etwa 10 Fuss aufgemauert und zwar sind die Thüren und Fenster nach spätgothischer Weise von Steinmetzarbeit hergestellt, während mit dem ersten Stockwerke der Holzbau beginnt. Jenseits der Elbe setzt sich der Fachwerkbau entlang des Riesengebirges fort, erfährt aber hier verschiedene Umgestaltungen, woran zum Theil die überhand nehmenden Fabriken schuld sind. In der Nähe von Arnau, wo der deutsche Fachwerk- und der

slavische Blockwandbau sich berühren, findet eine bemerkenswerthe Vermengung der beiderseitigen Elemente statt, wodurch eine Art von Uebergangsstyl hervorgerufen wird. Oels, Arnau und Freiheit besitzen sehr feingegliederte, dieser Zwischenrichtung angehörende Bauwerke von halb städtischem, halb ländlichem Gepräge, welche man den schönsten Gebilden der Holzbaukunst beizählen darf.

Es fällt auf, dass gegenüber diesen ausgedehnten Holzbaudistricten das grosse westliche Innenland Böhmens, nämlich das ungeheurere Dreieck, welches sich von der Moldau und Elbe, annähernd von Budweis über Pilsen bis Leitmeritz erstreckt, nicht allein arm an Holzbauten erscheint, sondern dass sich in diesem Gelände nie eine kunstgerechte landwirthschaftliche Bauweise entwickelt hat. Aehnliche Verhältnisse werden auch anderwärts getroffen; so setzt sich z. B. die zierliche Alpenbauart im Westen über den Schwarzwald, im Osten entlang dem Innflusse bis in den Böhmerwald fort, während man in der Hochebene zwischen Isar und Iller in der Regel nur kunstlose Nothwendigkeitsbauten erblickt.

# Architektur.

Erster Abschnitt.

## Kirchliche Bauwerke.

Gegenüber der in allen Theilen des Landes erwachenden Bauthätigkeit und der zahllosen, gleichzeitig in Angriff genommenen Neubauten sehen wir uns ver-

scheint umso mehr gerechtfertigt, als ein Mittelpunkt und eine einheitliche Schule fehlen und, wie kaum anders zu erwarten, die auf Kunst bezüglichen Nach-

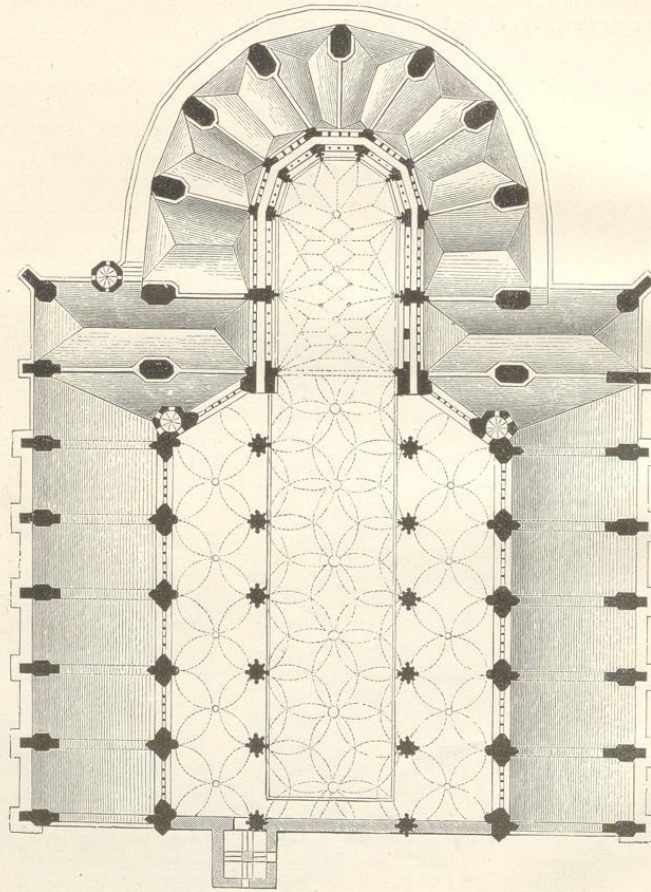


Fig. 1. (Kuttenberg.)

anlasst, das bisher eingehaltene chronologische Verfahren aufzugeben und die dieser Periode angehörenden Werke gruppenweise vorzuführen. Diese Anordnung

richten äusserst dürftig sind. Wir erfahren zwar, dass die Prager Dombauhütte noch bestand und dass auch das Dombaumeisteramt fortgeführt wurde; doch war der

ehemals von hier ausgehende Einfluss dahin und die Fortfristung nur ein Scheinleben, obwohl Beneš von Laun, einer der grössten Architekten des Jahrhunderts, der Bauhütte vorstand. Künstlernamen werden zwar viele genannt, aber nur von wenigen Meistern können die ausgeführten Werke nachgewiesen werden.

Da in diesem Bande viele kirchliche Bauten zu besprechen sind, welche sich aus früheren Zeiten her schreiben und von denen mehrere schon angeführt wurden, dürfte die Anmerkung nicht überflüssig sein,

gründlich reformirt wurden, blieb die uralte herkömmliche Form der Landkirche unangetastet. Zwischen den Anlagen des XII. und XVI. Jahrhunderts besteht eigentlich kein anderer Unterschied, als dass die letzteren etwas geräumiger und mit polygonalen Chor-Schlüssen versehen sind. Hier wie dort besteht das Kirchenschiff aus einem rechteckigen ungetheilten Saale, welcher sich nach und nach bis zu einer lichten Länge von circa 54 Fuss, einer Breite von 28 bis 30 Fuss und einer Höhe von 24 Fuss erweitert. Die Decke verbleibt immer die flache hölzerne,

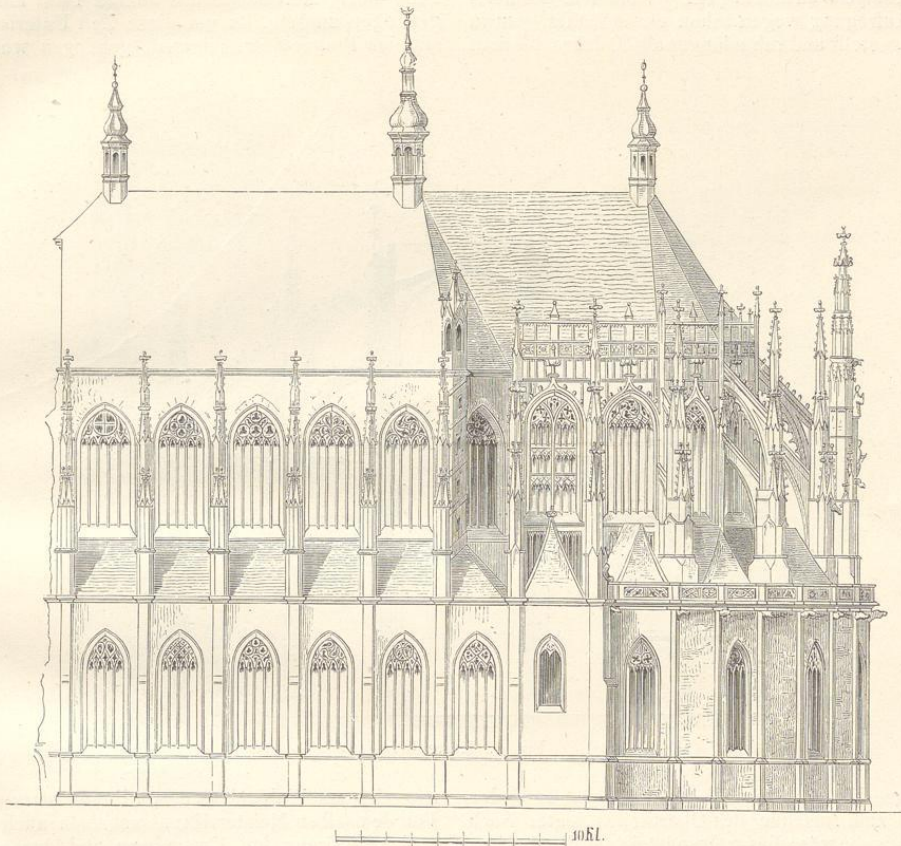


Fig. 2. (Kuttenberg.)

dass bei Einreihung solcher, verschiedenen Epochen angehörender Denkmale, der Chorbau als der massgebende Theil angenommen wurde. Dieses gilt namentlich in Bezug auf die dem XIV. Jahrhundert entstammenden Kirchen zu Schlan, Rakonie, Melnik, Slavietin, Beraun und Jungbunzlau, bei welchen die ursprünglichen Chor-Anlagen umgestaltet und nach völlig veränderten Systemen erneuert wurden. Schliesslich haben wir noch der Dorfkirchen zu gedenken, von denen bei weitem die grössere Hälfte dem Schlusse des fünfzehnten oder dem Beginne des sechzehnten Jahrhunderts angehört. Während Dome und Paläste, Burgen und Bauernhäuser

und nur die Chorpartie ist eingewölbt. Der Glockenthurm steht öfter isolirt neben der Kirche, als dass er mit derselben zu einem Gebäude verbunden ist, am Aeussern des Schiffes fehlt jede Art von Ornamentirung, und nur an den Ecken des Chores treten ungliederte Strebe Pfeiler vor.

Wir beginnen unsere Beschreibung mit den Bau- denkmalen der Stadt Kuttenberg, denen unbestritten der Vorrang gebührt. An Kuttenberg reiht sich der Osten des Landes mit seinen kirchlichen Bauwerken an; die Gruppierung der übrigen Denkmale wurde bereits oben angedeutet.

**Die S. Barbarakirche in Kuttenberg.**

(Fortsetzung der im III. Theile enthaltenen Beschreibung.)

Der Beginn dieses hochwichtigen Gebäudes, seine ursprüngliche Gestalt und Ausführung bis zur Höhe des Arcaden-Schlusses sind im vorhergehenden Bande, S. 87 ff., ausführlich geschildert worden, wo auch die muthmasslichen ersten Baumeister genannt und beglaubigte Nachrichten über die Vollendung des Capellen-Kranzes in vorhussitischer Zeit beigebracht wurden. Im Todesjahre des Königs Wenzel IV. (1419), vielleicht der herrschenden Aufregung wegen schon etwas früher, wurde der Bau eingestellt und ruhte länger als 60 Jahre, bis man

wieder in Gang brachte und die vielen Beschädigungen, welche sich während einer so langen Sistirung ergeben hatten, mit Glück beseitigte. Auch muss lobend anerkannt werden, dass er im Geiste des alten Entwurfes vorgegangen sei und sich an die bestehenden Detailformen gehalten habe. Ob die sternförmigen Gewölbekappen in den Seitenschiffen von Johann Parler oder von Hanuš herrühren, lässt sich nicht entscheiden; sie harmoniren vollständig mit dem Unterbaue und deuten die Letztzeit der von Meister Peter gegründeten Schule an.

Meister Hanuš scheint seine Arbeiten zur Zufriedenheit des Kuttenberger Senates gefördert zu haben und 1488 oder im Anfange des Jahres 1489 mit Tod abgegangen zu sein, da um diese Zeit Unterhandlungen mit der Prager Steinmetzzunft gepflogen wurden, ehe

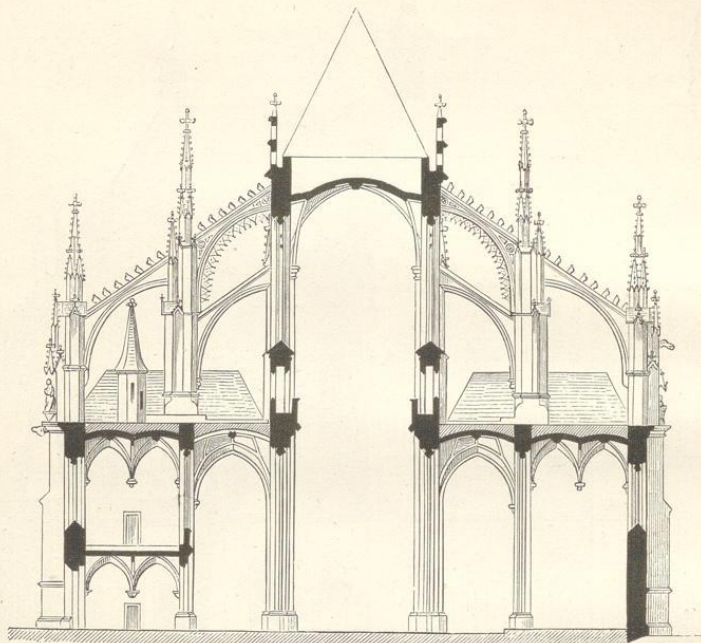


Fig. 3. (Kuttenberg.)

zum Fortbaue Muth fasste und am 22. August 1483 den Grundstein zum Ausbaue des Obertheiles legte. Nach Kofinek's Angabe wäre dieser Grundstein am Mittelpfeiler des Chores oberhalb der Capellen eingefügt worden.<sup>1</sup>

Als erster Bauleiter in dieser zweiten Periode wird ein Meister Hanuš oder Jan, wahrscheinlich ein Kuttenberger, genannt, welcher schon während der vorhergehenden Jahre beschäftigt war, in den nahe gelegenen Steinbrüchen Werkstücke vorrichten zu lassen. Die Thätigkeit des Hanuš lässt sich nicht genau feststellen, er dürfte wohl die äusseren Seitenschiffe von der Sacristei westwärts aufgeführt und das Triforium in der Chor-Rundung angelegt haben. Grosse Verdienste erwarb sich dieser Meister schon dadurch, dass er den Bau

man sich zur Wahl eines neuen Baumeisters entschloss. Von demselben Meister Hanuš scheinen auch die Dreifaltigkeitskirche bei Kuttenberg und das sogenannte steinerne Haus in der Stadt herzuführen, welche Bauten wir in der Folge kennen lernen werden.

Hanuš war ohne Zweifel einer der tüchtigsten zwischen 1470 bis 1490 wirkenden Baumeister, sonst wäre ihm nicht ein Werk von solcher Bedeutung anvertraut worden und hätten sich nach seinem Tode keine langwierigen Streitigkeiten wegen Wiederbesetzung des Kirchenmeisteramtes ergeben. Der Verlauf dieses Streites, welcher uns durch einen im Jahre 1489 von der Prager Steinmetzzunft an den Senat von Kuttenberg gerichteten Brief bekannt geworden ist, wirft ein so helles Licht auf die damaligen Bauverhältnisse und die im Vordergrunde stehenden Persönlichkeiten, dass wir nicht umhin können, die gepflogenen Verhandlungen in gedrängter Uebersicht mitzutheilen. Der erwähnte

<sup>1</sup> Ueber die St. Barbarakirche sind zu vergleichen:  
 1. Staré paměti Kutno-Horské. Práce Jana Kofínka. V Praze, 1675.  
 2. Mittelalterliche Kunstdenkmale des österr. Kaiserstaates, v. Q. Heider und R. v. Eichelberger. I. S. 323, ff.  
 3. Die Baudenkmale der Stadt Kuttenberg, von B. Grueber. Mittheilungen der k. k. Central-Commission VI. 1861, S. 223, ff.

Brief ist in böhmischer Sprache geschrieben, wurde von Palacký im Magistrats-Archiv zu Kuttenberg aufgefunden und veröffentlicht!

Mit Hinweglassung der überflüssigen Formalitäten lautet der Brief:

„Besondere Ehrfurcht unseren Gönnern den Herren Schöffen und dem Rathe in Kuttenberg! etc. etc. etc. —

„Nachdem Euer Gnaden den Mathias Rajsek als Meister für die dortige Arbeit aufgenommen haben, ist Euch sicher nicht unbekannt geblieben, dass die Ge-

was dem M. Rajsek zum Schaden oder zur Schande gereichen könne.“

„Da wir jedoch auch den Grund dieses Handelns kennen lernen wollten, erfragten wir endlich, dass alles von Euren Leuten ausgegangen sei. Unlängst schrieben wir einen Brief an die Zunftmeister der Steinmetzen Eurer Stadt und erhielten eine Antwort von ihnen, welche uns klar zeigt, wie sie sich gegen die Meister der Stadt Prag (der Altstadt) betragen, darum erlauben wir uns, Euer Gnaden diesen Brief zur Einsicht beizulegen. Zugleich erfuhren wir, dass sie mit dieser an uns gerichteten Antwort auch einen Brief an den Magister Benedict in der Burg gerichtet haben, wo wir sodann

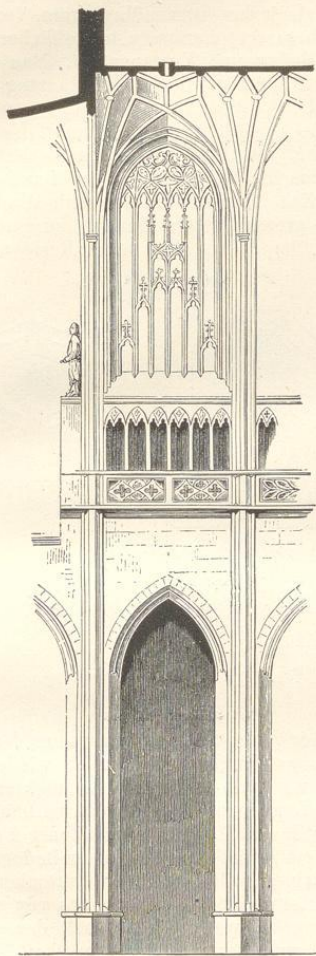


Fig. 4. (Kuttenberg.)

sellen mit einigen Anderen einen Brief an die Meister der Burg geschrieben haben. Als wir dieses erfuhren, verübelten wir es den Meistern der Burg und sprachen, ihr Betragen solle weder gegen unsere Meister (die Meister der Altstadt Prag), noch gegen unsere Zunft, namentlich gegen den Meister Rajsek so unbillig sein. Sie jedoch redeten sich aus, es wäre nichts geschehen,

<sup>1</sup> Památky archaeologické 1860, pag 187. — Eine vollständige Uebersetzung in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission VI. Bd., 1861, S. 265.

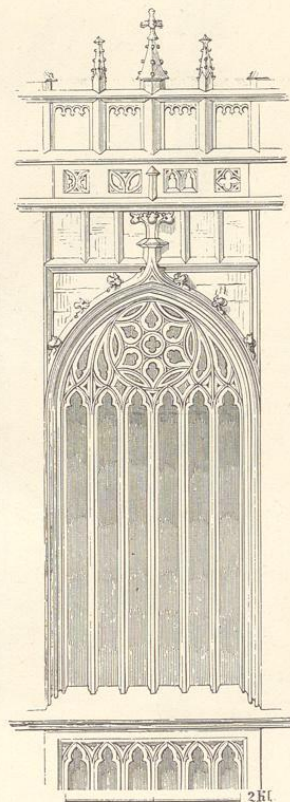


Fig. 5. (Kuttenberg.)

dessen wenig verschwiegen. In der vergangenen Woche kam nun der M. Benedict in seinen Angelegenheiten mit Pelm, des Königs Majestät Beamten, zu uns. Da sprachen wir von Mathias Rajsek mit ihm, und er sagte, die Meister auf der Burg (auf dem Hradschin) hätten nichts gegen den Rajsek erhoben, bis die Kuttenberger selbst durch M. Blaček angefragt haben, was von M. Rajsek zu halten sei. Wir verlangten nun das erwähnte Schreiben, worauf M. Benedict angab, er habe den Meister Blaček mit der Antwort zurückgeschickt, dass Blaček selbst von Jugend auf mit Rajsek bekannt sei, wogegen er (Benedict) nichts von ihm wisse. Wenn Ihr, geehrte Herren Gönner, inneliegenden Brief gelesen habt, werdet Ihr erkennen, wie sehr Eure Leute die

Meister der Burg überheben, während sie unsere Zunft (die der Altstadt Prag), welche von der Hauptstadt aus alle Zünfte gleichen Handwerkes im ganzen Königreiche Böhmen verwaltet, beschimpfen, als wenn von ihr die Ordnung nicht gehörig gehandhabt würde.“

„Voller Hoffnung bitten wir Euer Gnaden, die Arbeit zu fördern, für welche ihr den Rajssek aufzunehmen geruht habt, damit dieselbe nicht länger durch die

ersehen, wie wir uns zu halten haben. Gegeben am Tage nach der Auffindung des heil. Stephan. Die Zunftvorsteher und Meister des Steinmetzhandwerks der Altstadt Prag.“

Um diesen Brief zu verstehen, ist vorauszusetzen, dass die Stadt Prag aus verschiedenen mit besondern städtischen Gerechtsamen versehenen Theilen bestand, nämlich der Altstadt, der Neustadt und der Klei-  
seite: mit der Kleiseite war bald vereint bald getrennt das Hradschinviertel, welches unter Karl IV. eine besondere Stadt bildete. Zwischen diesen vier Prager Städten, welche je ihre eigenen Magistrate, Verwaltungen und Zünfte besaßen, herrschte begreiflicherweise fortwährender Hader und Vorrangstreit. Nun scheint es, dass während der Bürgerkriege die Leitung des Zunftwesens an die Altstadt Prag übergegangen war, oder dass sich die Altstädter Steinmetzunft das Recht an-  
gemasst habe, die handwerklichen Verhältnisse und überhaupt das Bauwesen im ganzen Lande zu leiten. Zur selben Zeit aber wurden auf dem Hradschin (der Burg) die grossartigsten Bauten ausgeführt, weil Vladislav II. im Jahre 1483 seine Residenz aus der

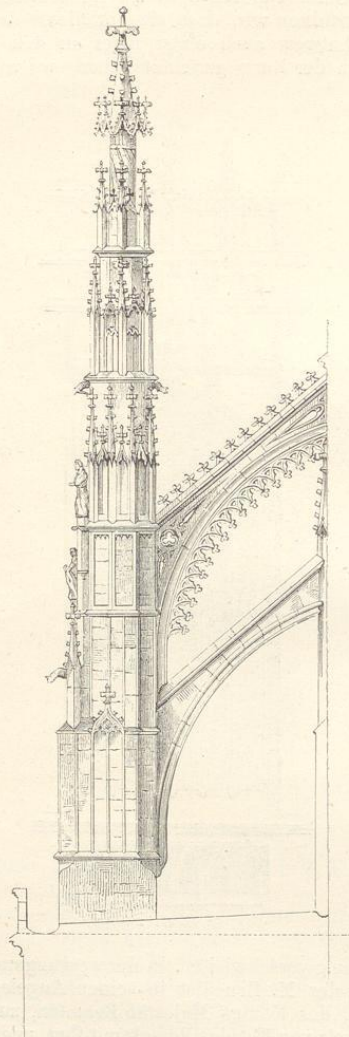


Fig. 6, a. (Kuttenberg.)

Schuld und Gehässigkeit eurer Leute verzögert werde, und dass dem Rajssek fernerhin keine Hindernisse durch die Arbeiter in den Weg gelegt werden. Und was uns anbelangt, wollen wir für unsere Herren Gönner mit allem Fleiße dahin wirken, dass Rajssek die Arbeit ohne alle wie immer gestalteten Hemmungen ausführen kann. Wir ersuchen E. G. um schriftliche Antwort, damit wir

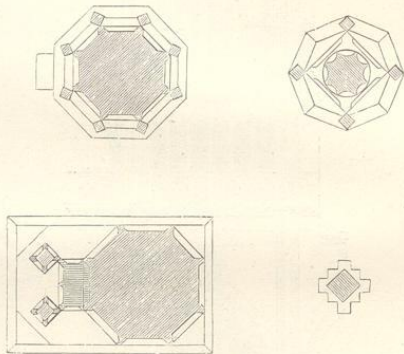


Fig. 6, b. c. d. e. (Kuttenberg.)

Altstadt hieher verlegt hatte. Auch war es der Wille des Königs, den unterbrochenen Dombau wieder in Gang zu bringen, wesshalb er seinen Architekten Benedict (Beneš) von Laun zum Dombaumeister ernannte.

Meister Benedict, ein persönlicher Freund des Königs und ein Künstler von höchster Bedeutung, hatte wahrscheinlich gehofft, dass der Kuttenberger Senat ihm die Oberleitung des Kirchenbaues von St. Barbara übertragen werde, was auch Wunsch der gesammten Arbeiter und wohl der ganzen Bürgerschaft Kuttenbergs gewesen sein mochte. Es musste daher der Altstädter Zunft sehr viel daran gelegen sein, einem der Ihrigen den so wichtigen Posten in Kuttenberg zu verschaffen, daher die halb kriechenden halb anmassenden Redensarten, mit denen der dortige Magistrat geködert werden sollte.

Nun war aber Rajssek weder ein gelernter Steinmetz von Fach, noch hatte er in irgend einer Weise den Vorschriften des Zunftwesens entsprochen, sondern sich ohne eigentliche Anleitung allerlei Kunstfertigkeiten angeeignet. Wegen seiner Gewandtheit im Zeichnen war ihm der Name Reisek beigelegt worden, sonst

wirkte er als Lehrer (Rector?) an der Teynschule und führte den Titel eines Baccalaureus der freien Künste. Als eifriger Utraquist hatte es der Meister im Jahre 1476 dahin gebracht, dass ihm der Prager Magistrat die Vollendung eines vom Steinmetz Wenzel begonnenen

Meister der Burg (des Hradschinviertels), an deren Spitze Benedict von Laun stand, nicht viel von Rajsek hielten. Gegen Meister Benedict und seinen Einfluss ist obiger Brief der Altstädter Zunftvorsteher in erster Linie gerichtet; sie wollten verhindern, dass weder der conservativ gesinnte Beneš, noch ein auswärtiger Meister nach Kuttenberg berufen werde. Zugleich enthält der Brief das indirecte Geständniss, dass unter den Altstädter Meistern sich kein Einziger befinde, welcher ein Werk wie die St. Barbarakirche zu übernehmen und dem guten Ende zuzuführen wage.

Der lange sich hinziehende Streit wurde endlich dadurch beigelegt, dass Rajsek den Zunftvorschriften nachkam, sich als Geselle freisprechen liess und das

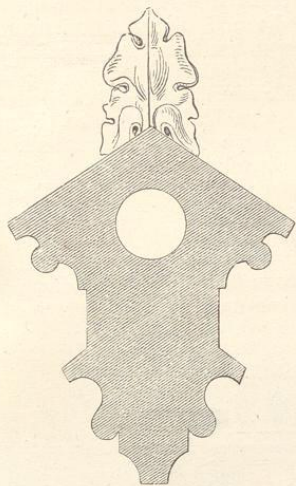


Fig. 7. (Kuttenberg.)

Thorthurmes am Königshofe (des sogenannten Pulverturmes) übertrug, welches Werk er mit einer Unzahl bewundernswürdig ausgearbeiteter, sonst aber ziemlich geschmackloser Ornamente überdeckte. Ein anderes Bauwerk hatte Rajsek, soviel bekannt, bisher

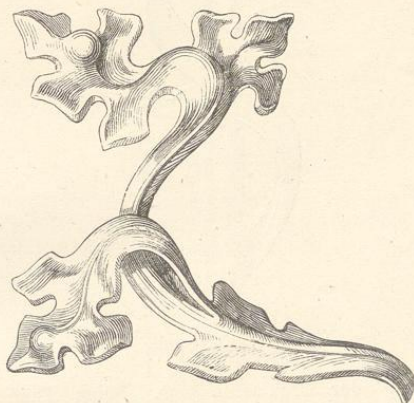


Fig. 9, a. b. (Kuttenberg.)

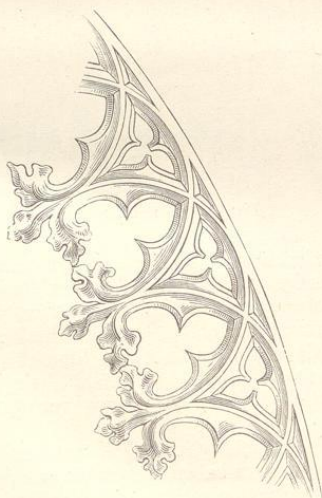


Fig. 8. (Kuttenberg.)

nicht ausgeführt. Nach mittelalterlichen Anschauungen war es vollkommen gerechtfertigt, dass die Gesellen und Hilfsarbeiter zu Kuttenberg einem aufgetroyirten Dilettanten nicht folgen wollten, sondern die Arbeit einstellten; wie es anderseits begreiflich ist, dass die

Meisterrecht erwarb. Von nun an lebte der Meister ganz seiner Aufgabe und vollendete den hohen Chor bis zum Jahre 1499, wie eine am Schlussstein des Gewölbes angebrachte Inschrift besagt.

1899 serenissimo regnante  
Wla dislao tesido her clausa est  
bacaiau. Hays fonis op....

Rajsek's Antheil am Bau kann aufs genaueste, man darf sagen, Stein für Stein nachgewiesen werden, da seine Manier sich eben so sehr von allen früheren wie nachfolgenden Bauweisen unterscheidet. Seine Arbeit ist der obere Aufbau des Chores, am Aeussern von der untern Galerie an bis zur obern, welche das Dach umzieht, im Innern die Partie vom Triforium bis zu den

Schlusssteinen der Gewölbe. Die reich decorirten mit Masswerken durchflochtenen Fenster des Lichtgadens, die kühn aufstrebenden Pfeiler und doppelten Strebebogen, dann die seltsame, aber elegante Galerie rings um das Chordach sind Werke seiner Hand. Nicht übersehen darf werden der steinerne Chorschranken, welcher das Presbyterium von dem Umgange abschliesst, mit seinen phantastischen Masswerken und Laubverschlingungen. Alle von Mathias Rajsek herrührenden Partien zeichnen sich durch eine auf's höchste getriebene

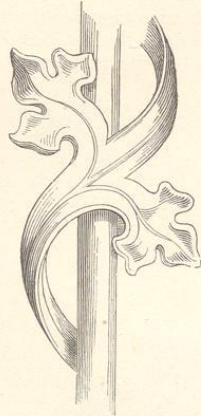


Fig. 10. (Kuttenberg.)

Ausführung der Ornamente aus. Seine Thätigkeit schliesst mit der Linie des Triumphbogens ab, überwelche er gegen Westen hin an keiner Stelle vorgeschritten ist. Auf einem Pfeiler der obren Galerie hat er sein Standbild angebracht, in sitzender Stellung das vollendete Werk überschauend.



Fig. 11. (Kuttenberg.)

Rajsek scheint um 1505 gestorben zu sein, weil der damals lebende Chronist Dačický, dessen Aufzeichnungen sich im Manuscripte erhalten haben, von einer Einstellung des Kirchenbaues erzählt, welche im Jahre 1506 stattgefunden hat. Darauf fand nach vielfachen Berathungen eine abermalige Umänderung des Bauplanes statt, indem die obren Partien der innern Seitenschiffe mit einem stumpfen Winkel an der dem Presbyterium zugekehrten Seite abgeschlossen und das Schiff zu einem Hallenbau umgewandelt wurden.

Obwohl Rajsek in Bezug auf Formgebung durchaus seinen eigenen Weg ging und sich nicht im mindesten um das Bestehende kümmerte, erlaubte er sich doch keine Abweichung vom ursprünglichen Plane und hielt in seiner Bauführung an der zu Grunde gelegten Basilikaform fest. Hat er es absichtlich vermieden, mit dem Oberbau weiter gegen Westen vorzurücken, fürchtete er die sich immer schwieriger gestaltende Frage, wie es mit dem Thurm- und Façaden-Bau gehalten werden solle, ist unbekannt; genug, die Lösung dieser Aufgaben wurde zum Theil auf spätere Zeiten verschoben und unterblieb zum Theil für immer. Nunmehr wurde Benediet von Laun zu Rathe gezogen, und diesem darf der Gedanke zugeschrieben werden, das Schiff um etwa 130 Fuss gegen den ursprünglichen Plan abzukürzen und oberhalb der innern Seitenschiffe Loggien zu errichten, wodurch eine totale Umänderung des Ganzen bewerkstelligt wurde. Ueber dieses Eingreifen des Meisters von Laun fehlen zwar urkundliche Belege, doch steht sein Wirken ausser Zweifel; er war nicht allein

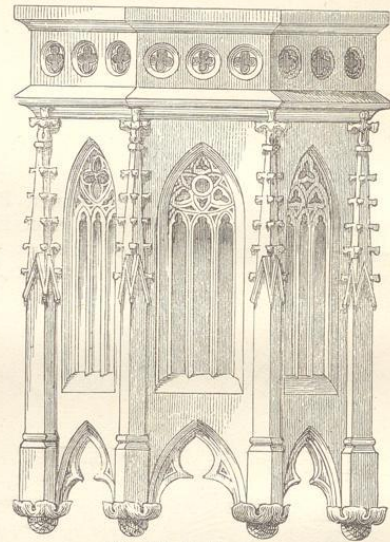


Fig. 12. (Kuttenberg.)

der erste Architekt des Landes, sondern nach Rajseks Tode der Einzige, welcher einen solchen Bau zu leiten verstand. Auch war Beneš seit 1480 öfters in Kuttenberg anwesend; weil er im Auftrage des Herrn Krása z Vilkanova die abgebrannte Maria-Himmelfahrtskirche wieder aufbaute. Um 1510—1512 wird er mit Bestimmtheit als Leiter des Baues von St. Barbara genannt.

Persönlich scheint dieser Meister dem Bau nicht lang vorgestanden zu haben, da er bis zum Jahre 1512 mit den Residenzbauten zu Prag und Bürglitz beschäftigt war und sich nach dem Tode des Königs Vladislav in seine Vaterstadt Laun zurückzog, wo er 1520 den dortigen Kirchenbau übernahm, welchen er nach acht Jahren glücklich vollendete. Der von Beneš festgestellte Plan wurde aber fortan eingehalten, wenn sich auch in der Folge verschiedene Werkmeister ablösten, bis ein Bauführer Niklas oder Mikuláš im Jahre 1548 das hinterste

Gewölbe der siebenten Travée vollendete und dort die Kirche mit einer Nothmauer abschloss.

Nun folgten für Kuttenberg traurige Tage, die Bergwerke lieferten immer geringere Ausbeute, bis sie endlich die Kosten nicht mehr deckten und aufgegeben werden mussten. Einige Arcaden-Pfeiler, welche bereits ausserhalb der erwähnten Nothmauer aufgeführt waren und die noch in einer alten Abbildung von Kuttenberg sichtbar sind, wurden erst um 1700 abgetragen, als jede Aussicht auf Fortsetzung des Baues verschwunden war.

Im Jahre 1626 wurde die Barbara-Kirche dem Orden der Jesuiten übergeben und bald darauf durch einen überaus abgeschmackten Anbau mit der neuen Residenz verbunden. Die Jesuiten bewährten in Kuttenberg jenen feinen Geschmack nicht, welcher ihnen im allgemeinen zuerkannt wird: ihre Residenz ist ein nüchtern schwerfälliges Gebäude und die verschiedenen Neuerungen, welche unter ihrer Leitung an der Barbara-Kirche vorgenommen wurden, können nichts weniger als glücklich genannt werden. So wurde unter andern das schöne von den Meistern Raysek und Beněš angeordnete Kupferdach, welches zeltartig der Quere nach die Gewölbjoche bedeckte, abgenommen und durch ein sattelförmiges Ziegelpattendach ersetzt: der an der Nordseite befindliche alte und einzige Eingang wurde

Vesely durch den Prager Steinmetz Baumgartner genauestens ausgeführt wurde.

Seitdem blieb das Kirchengebäude bis zum heutigen Tage unverändert, abgesehen von einigen nicht wesent-

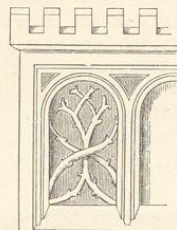


Fig. 13. (Kuttenberg.)

lichen Reparaturen, welche man in Folge von Wetterbeschädigungen vor kurzer Zeit ausgeführt hat.

#### Raysek's Bau.

Obwohl die von Raysek ausgeführte Partie in Bezug auf Grundfläche einen verhältnissmässig kleinen Raum einnimmt, ist sie doch diejenige, welche den Charakter

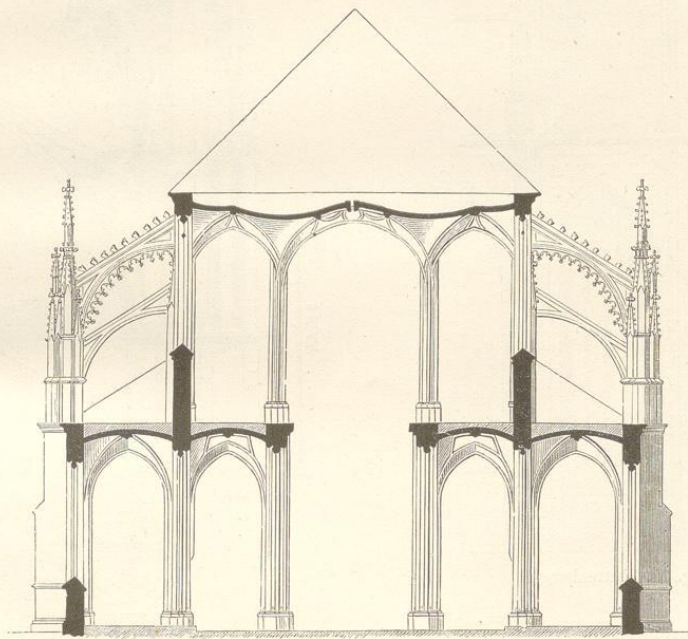


Fig. 14. (Kuttenberg.)

herausgebrochen und an dessen Stelle eine baroke, korinthisch sein sollende Portike aufgestellt, auch das Innere wiederholt übertüncht und geweiht, wodurch die Zierglieder und Ornamente alle Form verloren. Als rühmliche Ausnahme von diesen und anderen Missgriffen verdient die Restauration einiger Strebepfeiler erwähnt zu werden, welche 1734 auf Anordnung des Rectors

des ganzen Baues bestimmt. Der östliche Durchschnitt, die südliche Seitenansicht und die Zeichnung des ersten Joches im Presbyterium zeigen die Raysek'schen Arbeiten in der Höhenrichtung, der obere Grundriss von der Chor-Randung bis zu der durch den Triumphbogen gezogenen Abschlusslinie die Ausdehnung derselben in horizontaler Richtung. Vom Triumphbogen an bis zu dem

vordersten Mittelpfeiler der Chor-Rundung und von der untern Galerie bis in den Gewölbescheitel besteht (von Reparaturen abgesehen) kein Theil, welcher nicht durch diesen Meister hergestellt worden wäre, wie westwärts vom Chore auch nicht die mindeste Einzelheit ihm zugeschrieben werden kann. Man erkennt, dass der Meister den Prager-Dom studirt und sich in den hauptsächlichsten Dispositionen an denselben gehalten habe, nämlich in sofern es der Unterbau erlaubte.

Das schöne Netzgewölbe im Chore ist nach dem Spitzbogen entworfen und nach den Regeln des Kreuzgewölbes construirt. In den Fenstern, an der obern

Noch feinere Modellirung gewahrt man an den Chor-Schranken, wouunter anderen der Namenszug Vladislav's zu einem  $2\frac{1}{2}$  Fuss hohen steinernen Masswerk verflochten worden ist. Dieser Schranken dürfte die letzte Arbeit Raysek's in Kuttenberg gewesen sein. Er war gewiss ein ausserordentlich thätiger Künstler, da er die meisten Sculpturen und Ornamente eigenhändig vollendete und neben der St. Barbara-Kirche auch die Heilig-Geistkirche in Königgrätz zum Theil erneuerte, die Kirche in Gang erbaute und namentlich viele Kanzeln, Sacraments-Häuschen und Tabernakel verfertigte.

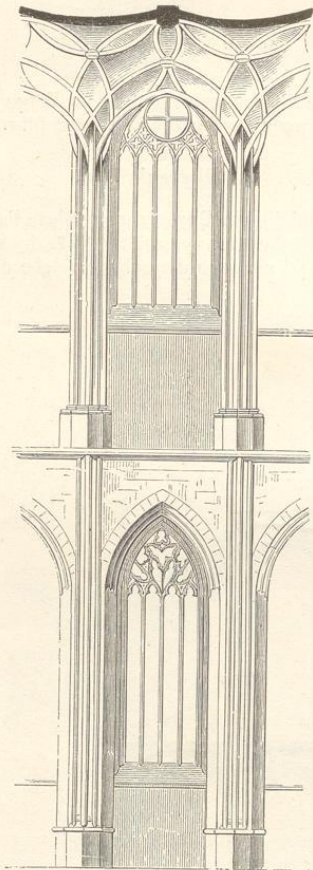


Fig. 15. (Kuttenberg.)

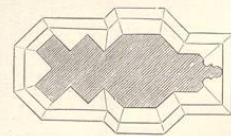
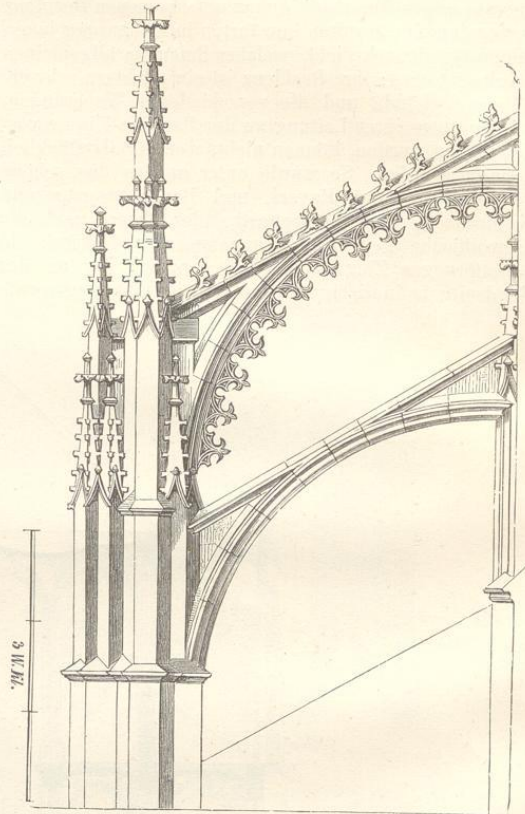


Fig. 16, a, b. (Kuttenberg.)

Galerie und den thurmartigen Aufsätzen der Strebe-  
pfeiler bemerken wir verschiedene neue Elemente und  
Anklänge an die englische Spät-Gothik, ohne dass jedoch  
eine unmittelbare Einwirkung behauptet werden könnte.  
Von den neun Fenstern im Lichtgaden des Chores  
bildet jedes für sich ein besonderes Meisterstück, nicht  
allein in den Masswerken, sondern in der ganzen An-  
ordnung: es verlohnte sich, alle Fenster in möglichst  
grosser Zeichnung wieder zu geben, was leider hier  
nicht ermöglicht werden konnte: doch sind, um den  
Charakter zu zeigen, zwei der Fenster illustriert worden.

Der Meister pflegte an seinen Arbeiten gewöhnlich  
den vollen Namen in nachstehender Form anzubringen:  
**Raysek me fecit.** — So kommt er in Gang zweimal, in  
Königgrätz am Sacraments-Häuschen und in Kuttenberg  
am Schlussstein des Chorgewölbes vor. Die Manier  
Raysek's wird erklärt durch die Illustrationen:

Oberer Grundriss, Chorphatie. Fig. 1. (Im Texte  
S. 10 aus dem III. Bande wiederholt.)

Südliche Ansicht, Fig. 2. (Im Texte S. 11.)

Oestlicher Querschnitt, Fig. 3. (Im Texte S. 12.)  
 Travée des Chores mit Prachtfenster. Fig. 4. (Im  
 Texte S. 13.)

Aeußere Ansicht eines Fensters. Fig. 5. (Im Texte  
 S. 13.)

Strebpfeiler mit Bogen, Aufriss nebst Grundrissen.  
 Fig. 6, a, b, c, d, e. (Im Texte S. 14)

Querschnitt eines Strebebogens mit Wasserlauf.  
 Fig. 7. (Im Texte S. 15.)

Ornamente an den Strebebogen. Fig. 8. (Im Texte  
 S. 15.)

Zwei Giebellblumen. Fig. 9, a, b. (Im Texte S. 15.)

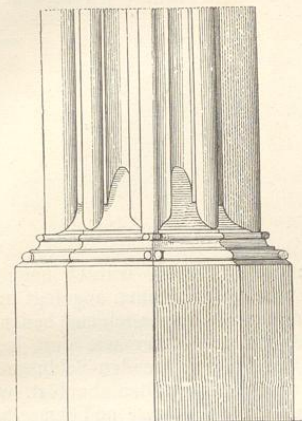


Fig. 17. a, b. (Kuttenberg.)

Laufendes Ornament. Fig. 10. (Im Texte S. 16.)

Console. Fig. 11. (Im Texte S. 16.)

Baldachin Fig. 12. (Im Texte S. 16.)

Partie von Chorschranken, Fig. 13. (im Texte  
 Seite 17.)

### Der Plan des Meisters Beneš und die letzten Bauführungen.

Wenn man aus dem Chore hinausblickt in die obere Halle des Schiffes und gegen die verschlungenen Wölbungen, stellt sich dem Auge eine neue, in allen Theilen veränderte Formenwelt dar. Obwohl die beiden Abtheilungen, Chor und Schiff unmittelbar hintereinander ausgeführt wurden und der Spät-Gothik angehören, sind sie doch in ihren Formen so gründlich verschieden, als der gothische Koliner Chorbau und das mit demselben

verbundene romanisirende Schiff, welche Bauten im II. und III. Bande dieses Werkes ausführlich geschildert worden sind.

Zuerst fällt auf, dass die Wölbungen des Mittelschiffes sich nicht einmal bis zum vollen Halbkreise erheben, sondern nach flachen elliptischen Linien gebildet sind. Bei näherer Betrachtung ergibt sich, dass die dem

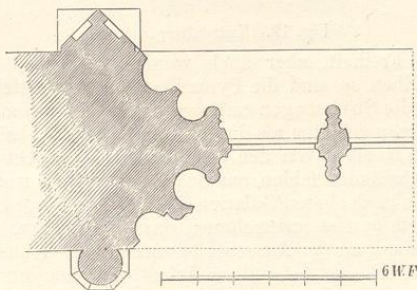
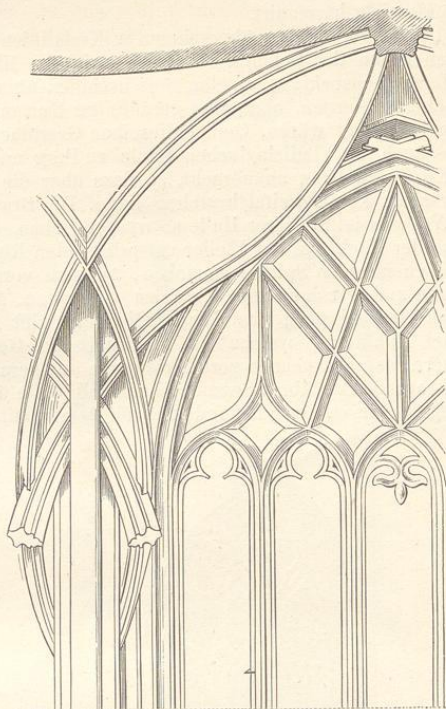


Fig. 18. (Kuttenberg.)

Chorbau zu Grund gelegte Horizontal-Linie im Schiffe aufgegeben und hier nicht allein die Kämpfer-Linie der Wölbungen, sondern auch die Sohlbänke der Fenster um 3 bis 6 Fuss tiefer herabgesetzt wurden als im Chore, wobei dennoch die Gewölbe oberhalb der Fenster muldenförmig ausgebaucht werden mussten, auf dass die Fensterbögen mit ihren Masswerken nicht verdeckt werden. Wenn dieses Herabrücken der Hauptlinie in Hinsicht auf die einzuhaltende Sparsamkeit entschuldigt werden kann, lässt sich nicht die mindeste Entschuldigung



finden für die Willkürlichkeit, dass Beneš in seinem Oberbau die bestehenden Arcaden-Pfeiler gänzlich ignorirt und oben eine neue mit besonderem Sockel ausgestattete Pfeilerstellung angeordnet hat. Hiedurch wurde das Oberhaus des Schiffes zu einer vollkommen unabhängigen Halle umgewandelt, eine der eigenartigsten Constructionen, welche an und für sich einen gewaltigen Eindruck hervorruft, aber mit dem übrigen Gebäude nicht harmonirt.

Die Gewölberippen überspinnen in Kreislinien den ganzen Raum des Schiffes, vereinigen sich im Mittelschiffe zu sechseckigen, in den Seitenschiffen aber zu viereckigen Sternen, ohne dass geradlinige Gurten dazwischen gefügt wären. Genau dieselben Gewölbe hat Beneš auch im Vladislav'schen Saale zu Prag und in der Kirche zu Brüx angebracht, so dass über die Urheberschaft kein Zweifel bestehen kann. Die Bravour des Wölbens ist in dieser Halle so weit getrieben, dass die an der Rückseite der Pfeiler entspringenden Rippen dieselben in einer Spirale umziehen, um sich vorn zu kreuzen und erst dann zum Sterne zu verflechten. Auch in den Bauführungen des Launer Meisters trifft man allerlei Anklänge, welche an die englische Gothik erinnern: so gebraucht er gern Masswerke aus geraden, sich kreuzenden Stäben, Segmentbogen und breite überkräftige Gesimse. Doch behandelt er die Details mit viel

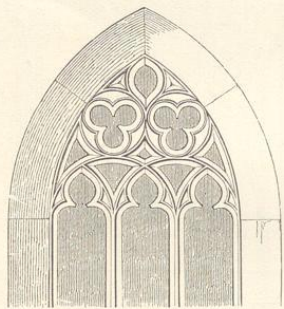


Fig. 19. (Kuttenberg.)

größerer Freiheit, aber auch weniger Eleganz, als Raysek. Eben so sind die Pyramiden der Strebe Pfeiler wie auch die Strebebogen entlang des Schiffes einfacher und kräftiger gehalten als die am Bau Raysek's, haben aber auch weniger von den Unbilden der Zeit gelitten. Brüstungsgeländer fehlen am Schiffe durchaus, weder die unteren noch oberen Galerien sind aufgestellt worden; dafür ist als gewiss anzunehmen, dass das untere, die Chor-Rundung an der Aussenseite umziehende Geländer (eine sehr rohe und formlose Arbeit) der allerletzten Bauzeit angehört, wenn es nicht um 1734 durch den erwähnten Steinmetz Baumgartner aufgestellt worden sein sollte.

Die Arbeiten des Beneš und der letzten Werkmeister werden durch folgende Abbildungen erklärt:

Oberer Grundriss, das Schiff. s. Fig. 1. (Im Texte S. 10 im III. Band.)

Westlicher Durchschnitt, die obere Hälfte. Fig. 14. (Im Texte S. 17.)

Joch aus dem Schiffe, obere Hälfte. Fig. 15. (Im Texte S. 18.)

Strebe Pfeiler und Bogen, Aufriss und Grundriss. Fig. 16, a, b. (Im Texte S. 18.)

Pfeiler in der Halle, Grund- und Aufriss. Fig. 17, a, b. (Im Texte S. 19.)

Wandpfeiler im Seitenschiffe mit dem Auslaufen der Rippen und Masswerk eines Fensters, Grund- und Aufriss. Fig. 18. (Im Texte S. 19.)

Masswerk eines zweiten Fensters. Fig. 19. (Im Texte S. 20.)

Querschnitt einer Gewölbrippe. Fig. 20. (Im Texte S. 20.)

Giebelblume. Fig. 21. (Im Texte S. 21.)

In ihren Schicksalen und baulichen Verhältnissen zeigen die beiden grössten Baudenkmale Böhmens, der Dom zu Prag und die St. Barbara-Kirche, eine auffallende



Fig. 20. (Kuttenberg.)

Aehnlichkeit: beide Gebäude wurden nach sehr grossartigen und einheitlichen Planen angelegt und erfuhren kaum aus dem Grunde emporsteigend bedeutende nicht günstige Umänderungen. Hier wie dort hat der erste Meister den Chor bis zum Arcaden-Schlusse aufgeführt, wurde dann von einem zweiten abgelöst, welcher den Bau in anderm Geiste fortsetzte und demselben das vorherrschende Gepräge verlieh. In Prag verschwindet der Unterbau des Mathias gegenüber den Leistungen seines Nachfolgers Peter: in Kuttenberg hingegen werden die Arbeiten der Gmünder Meister durch Raysek in den Schatten gesetzt. Zu den zahlreichen Parallelen gehört noch, dass beide Denkmale unvollendet und im Wesent-



Fig. 21. (Kuttenberg.)

lichen Chor-Anlagen geblieben sind, dass Portale weder hier noch dort bestehen und die ursprünglichen Thurmsstellungen nicht ermittelt werden können. Auch die wiederholten Stockungen des Baues, das Versiegen der Mittel und fortwährende Schwanken zwischen den extremsten Anforderungen und der zaghaftesten Sparsamkeit machen sich in den beiden Kirchen gleich sehr bemerkbar: flossen die Beiträge reichlich, war kein Plan schön und gross genug, sah es in der Kasse dürftig aus, wurden die Ansprüche unverhältnissmässig herabgestimmt.

Die Barbara-Kirche liegt auf einer felsigen, gegen den Kuttenberger-Bach steil abfallenden Höhe und ist so situirt, dass der Chorschluss, also die schönste Partie, am meisten in's Auge fällt. Diese vortheilhafte Lage im

Verein mit den seltsam aufstrebenden Formen und einer sehr angenehmen Färbung des aus Quadern errichteten Gebäudes gewährt von der Ostseite her ein wundervolles Bild, welches alle die angedeuteten Verstösse und Gegensätze verschwinden lässt. Wenn die Bezeichnung „märchenhaft“ neben dem Mailänder Dome irgend einem gothischen Bauwerke zuerkannt werden darf, ist es die Kirche der heiligen Barbara in Kuttenberg. Unsere Neu-Gothiker, welche stets die kölnische Schablone im Kopfe und die Augen nach Art der heiligen Justitia unter der Binde tragen, werden zwar entsetzlich viel auszusetzen wissen und vielleicht behaupten, dass der Bau gar nicht gothisch sei, wie sich thatsächlich schon mehrere geäußert haben. Wer aber an einem klaren Abende oder im Mondenschein die Kirche umwandelt und in den Wald von schlanken Pyramiden und luftigen Streben hinauf blickt, wird unwillkürlich ausrufen: „Wenn auch nicht regelrecht, aber unerhört schön! Unvergleichlich!“

Von monumentalen Werken der Bildnerei besitzt die Kirche noch einige der ersten Bau-Periode angehörende Statuen, dann verschiedene von Meister Raysek herrührende Arbeiten, darunter das schon erwähnte eigene Standbild, wie der Meister zwischen dem Gesellen und Lehrling auf den vollendeten Chorbau niederschaut und den Sprichspruch hält. Ein prachtvoller von Meister Jakob aus Holz geschnittener Altar wurde zur Zeit, als die Jesuiten die Kirche inne hatten, abgetragen und verworfen: einige noch vorhandene Ueberreste werden in dem betreffenden Abschnitte erörtert werden. Auch die berühmte 110 Pfund schwere Monstranze aus Kuttenberger Silber, welche mit einer besondern Vorrichtung gehoben werden musste, ist gleichzeitig mit dem Altare abhanden gekommen. Der Zeit Raysek's gehören ferner an: zwei an den obern Pfeilern der Nordseite angebrachte Statuen, die heilige Barbara und einen Wappenhalter darstellend, nebst vielen sculptirten Knäufen und Wasserspeiern. Von höchster Bedeutung sind zwei grosse aus Lindenholz geschnittene Chor-Stühle, dermal an der westlichen Abschlusswand aufgestellt. Sie dürfen den vorzüglichsten Leistungen beigezählt werden, welche auf diesem Gebiete je geschaffen wurden und scheinen eher dem Anfange als der Schluss-Periode des XV. Jahrhunderts zu entstammen. Die allgemeine Anordnung wie die Zeichnung der Masswerke, Baldachine und Stirnwände verrathen die Hand eines Architekten der ältern Schule, die figürliche Ausstattung deutet eher die zweite Hälfte des Jahrhunderts an. Aehnliche Gestühle kommen auch in der St. Jakobs-Kirche zu Kuttenberg vor, dort jedoch ohne Figuren: an dieser Stelle soll nur auf das Vorhandensein dieser Werke aufmerksam gemacht werden.

Ueber die ehemals in dieser Kirche vorhandenen Wand- und Tafelgemälde sind wir am wenigsten unterrichtet. Das Innere ist oft übertüncht worden und mit Ausnahme einiger in den Gewölbeschildern angebrachten Wappen sind keine Wandmalereien zu erblicken. Spuren von Gemälden sind zwar unter der Tünche an mehreren Orten zum Vorschein gekommen, doch scheint ein fortlaufender Cyclus nicht ausgeführt worden zu sein, auch zeigten die aufgefundenen Reste geringen Kunstwerth. Die wenigen nennenswerthen Tafelbilder, darunter drei einem Flügel-Altar angehörende dermal abgesondert aufgehängte Gemälde erinnern an die Dürer'sche Schule,

zunächst an Altdorfer, und lassen den böhmischen Ursprung sehr bezweifeln. An älteren der besprochenen Periode angehörenden Malerwerken herrscht überhaupt in Kuttenberg grosser Mangel: in Privathänden befindet sich, wie glaubwürdige und ortskundige Personen versichern, nicht ein einziges älteres Gemälde von künstlerischer Bedeutung und, aus den Kirchen scheinen durch die Jesuiten alle mittelalterlichen Bildwerke fortgeschafft worden zu sein. Wir werden im fernern Verlaufe auf die St. Barbara-Kirche noch öfter zurückkommen.

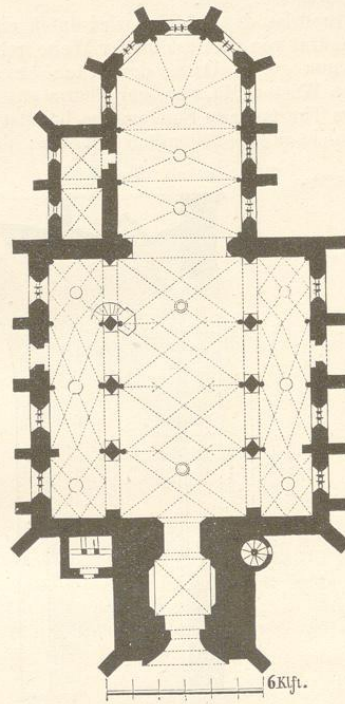


Fig. 22. (Kuttenberg.)

#### Die Maria-Himmelfahrtkirche in Kuttenberg.

Diese älteste der bestehenden Kirchen Kuttenberg's ist bereits im dritten Theile sowohl des Chores wie der darin befindlichen Sculpturen wegen erwähnt worden. In den Kämpfen zwischen Kaiser Sigismund und Žižka wurde das Schiff mit dem anstehenden Thurme niedergebrannt, während der aus drei Gewölbeabtheilungen bestehende Chor sich unbeschädigt erhielt. In diesem traurigen Zustande verblieb die Kirche bis zum Jahre 1480, als der reiche Herr Vaclav Krása z Vikanova den Entschluss fasste, Schiff und Thurm von Grund aus neu durch Beneš von Laun aufbauen zu lassen. Ueber diesen Bau geben verschiedene Inschriften und Urkunden genaue Aufschlüsse: so findet sich am Thurme oberhalb des Portales folgende Inschrift:

A. D. Millesimo CCCXC finita est  
hec turris ad laudem Dei et B. V. Mariae.

Der Name Krása z Vlkánova ist wiederholt am Thurme wie im Innern an den Wänden des Schiffes angebracht, auch mehrere Jahrzahlen, welche über die Fortschritte des Baues und seine 1512 geschehene Vollendung Kunde geben.

Im Volksmunde wurde die Kirche ehemals Maria vom Kehricht (na Naměti) genannt, weil der erste Bau von den zusammengekehrten Abfällen des in dortiger Nähe befindlichen Silbermarktes bestritten worden sein soll.<sup>1</sup> Sie dient gegenwärtig als Friedhofskirche und steht isolirt, scheint aber in früherer Zeit von Häusern umgeben gewesen zu sein.

Der Grundriss des Schiffes wird durch ein gleichseitiges Quadrat von 60 Fuss lichter Weite gebildet, an welchen Raum gegen Osten der schon beschriebene Chor, gegen Westen ein massiger Thurm anschliessen. Ob bei dem Thurme alte Fundamente benützt wurden, lässt sich nicht mit Bestimmtheit angeben; das Schiff

eines Würfels ein, doch ist das geübteste Auge nicht im Stande, diese fasst übergrosse Regelmässigkeit zu entdecken.

Die Wölbungen zeigen Netzform mit übergreifenden abgekappten Rippen, das Mittelschiff ist mit einem gedrückten Spitzbogen (Tudorbogen) überspannt, in den Seitengängen gewahrt man steile Lanzetbogen mit aufwärts steigenden Ohren, wie aus dem beigefügten Querschnitte und einer Partie des Längenschnittes zu ersehen. Die feingefühlten Linien jedoch und die vollendete Harmonie, welche dieses Schiff zu einem Meisterwerke seltenster Art stempeln, lassen sich durch keine Zeichnung wiedergeben. Dabei besteht der ganze Schmuck des Innenbaues neben der richtigen Raumvertheilung eigentlich nur in der Pfeilergliederung. Die Pfeiler, von welchen der Grund- und Aufriss beigefügt ist, halten im Körper nur eine Stärke von  $2\frac{1}{3}$  Fuss ein, sind tief profilirt und steigen in wunderwürdiger Zier-

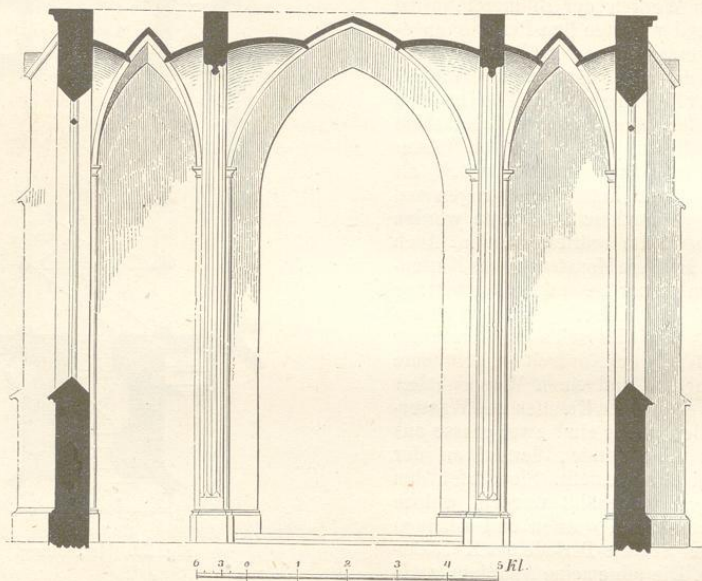


Fig. 23. (Kuttenberg.)

aber ist in dieser Periode von Grund aus neu und nach verändertem Plane aufgebaut worden, wie sich aus der Stellung von mehreren westlichen Strebepfeilern ergibt, welche gar nicht mit den Jochen correspondiren und offenbar einem ältern Bau entstammen.

Das Schiff, um welches es sich zunächst handelt, ist durch sechs Pfeiler, drei auf jeder Seite, eingetheilt, wobei das Mittelschiff von einer Pfeilerachse zur gegenüberstehenden 32 Fuss misst. Durch dieses eingehaltene Mass werden zwar die Seitenschiffe etwas verengt (was jedoch bei einer Hallenkirche nicht bemerkt wird), wogegen der Mittelgang wesentlich gewinnt. Die Höhe des Hauptschiffes gleicht der lichten Weite mit 60 Fuss, die Seitenschiffe sind nur um  $2\frac{1}{2}$  Fuss niedriger: es hält mithin der innere lichte Raum nahezu die Form

lichkeit bis zur Höhe von 45 Fuss empor, wo die Gewölberippen sich aus den Capitälern vortretender runder Dienste entwickeln, während die zum Körper des Pfeilers gehörenden Glieder ohne Vermittlung von Capitälern in die Arcadenbögen übergehen.

Meister Beneš hat hier im kleinen Raume eine Probe seines Wissens und Könnens ablegen wollen, nachdem es ihm bei seinem Bewerben um die Ausführung der Barbara-Kirche wohl nicht ganz nach Wunsche ergangen war. Die schlanken mit einfachen Masswerken ausgestatteten Fenster passen trefflich zum Ganzen und bestätigen die alte Wahrheit, dass auch mit bescheidenen Mitteln Grosses geleistet werden könne. Der Thurm, durch welchen der Haupteingang führt, steigt unverjüngt bis zur Höhe von 180 Fuss an, ist mit einem pyramidalen Helme bedeckt und unter dem Dachgesimse von einem schönen Bogen-Ornament umzogen. Das einst mit Statuen, Fialen und Baldachinen

<sup>1</sup> In den Gold- und Silberarbeiterwerkstätten geschieht es regelmässig, dass der Kehricht von Woche zu Woche ausgelagt wird, um die kleinen Abfälle wieder zu sammeln.

reich ausgestattete Portal ist durch verschiedene Unfälle, namentlich den grossen Stadtbrand vom 9. Mai 1823 fast bis zur Unkenntlichkeit zerstört worden, weil das verwendete Gestein dem Feuer nicht widerstand. In Anbetracht, dass sich äusserst wenige Portal-Bauten in Böhmen erhalten haben, sind die dürftigen Reste immerhin beachtenswerth, wenn auch die ursprüngliche Form nicht mehr vollständig ermittelt werden kann. Bei Gelegenheit dieses letzten Brandes bewährte das Gewölbe eine bewunderungswürdige Festigkeit, indem der zusammenstürzende Dachstuhl nicht den mindesten Schaden im Innern bewirkte. Das Aeusserere der Marienkirche zeigt sich etwas kahl und unscheinbar, woran zum Theil ein faustdicker Mörtelüberzug und mehrere kürzlich vermauerte Fenster, zum Theil auch ein neues ganz unpassendes Dachwerk Ursache sind.

Diese Betrachtung abschliessend möchte der Verfasser beifügen, dass das besprochene Gebäude als

worden sein soll, jedoch erst zwischen 1480 bis 1500 durch Johann Smissek von Vrchovišt ihre gegenwärtige Gestalt erhalten hat. Zwei oberhalb der Seitenaltäre angebrachte mit den Wappen der Familie Vrchovišt versehene Inschrifttafeln geben genaue Kunde über die Bauzeit und die durch den Bischof Philipp von Sidon im Jahre 1504 vollzogene Einweihung.

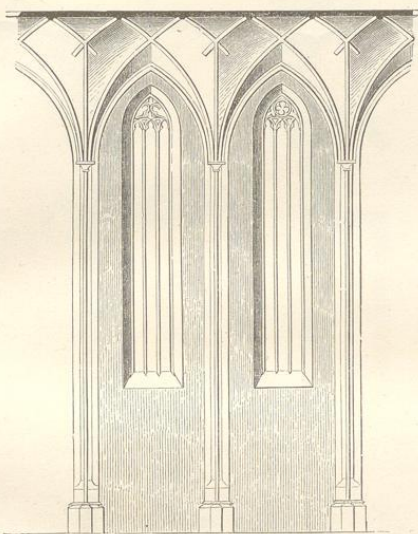


Fig. 24. (Kuttenberg.)

Musterbild für den Bau mittelgrosser Landkirchen aufgestellt werden darf. — Ueber die am vordersten linken Pfeiler des Schiffes angebrachte, aus gebrannter Erde bestehende Kanzel findet sich in dem Abschnitte Sculptur das Nähere.

Illustrationen:

Grundriss der Marienkirche. Fig. 22. (Im Texte S. 21.)

Querschnitt des Schiffes. Fig. 23. (Im Texte S. 22.)

Partie vom Längenschnitte. Fig. 24. (Im Texte S. 23.)

Grund- und Aufriss eines Pfeilers. Fig. 25. (Im Texte S. 23.)

Masswerk eines Fensters. Fig. 26. (Im Texte S. 23.)

**Das Kirchlein der heil. Dreifaltigkeit bei Kuttenberg.**

Eine Viertelstunde südlich von der Stadt erhebt sich auf einem Hügel in Mitte eines Friedhofs die obige kleine Kirche, welche zwar schon 1417 gegründet

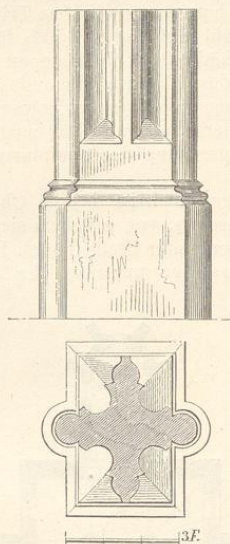


Fig. 25. (Kuttenberg.)

Der Grundriss zeigt die grösste Regelmässigkeit: ein Rechteck von 44 Fuss Länge und 38 Fuss Weite im Lichten wird durch vier Säulen in neun gleiche quadratische Felder zerlegt, so dass die sich ergebenden drei Schiffe gleiche Breite haben. Gegen

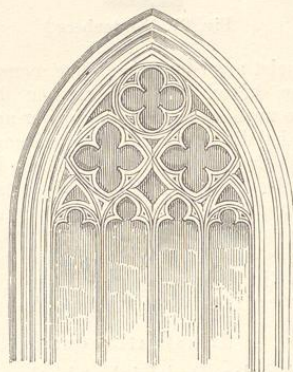


Fig. 26. (Kuttenberg.)

Osten schliesst ein aus zwei Gewölbeabtheilungen bestehender, aus drei Seiten des Sechsecks construirter Chor an, eine Form, welche in der Spät-Gothik sehr beliebt geworden ist. An der Abendseite steht ein quadratischer Thurm, dessen untere Halle als Sacristei dient, während man dormalen in den Obertheil nur mittels einer hölzernen Stiege gelangen kann. Die

ungewöhnlich schlanken Säulen (eigentlich Rundpfeiler) bestehen bei 27 Fuss Höhe und  $1\frac{1}{2}$  Fuss Durchmesser je nur aus einem einzigen Werkstücke und gehen ohne Vermittlung von Capitälern in die Gewölberippen über, wie aus dem Querschnitte zu entnehmen ist. Neben dem südlichen Eingange bemerkt man den reich decorirten, im Geschmacke Raysek's ausgeführten Grabstein des Herrn Johannes de Vrchovišt, welcher hier als „exstructor hujus ecclesiae honoris sanctissime Trinitatis“ genannt wird. Die Jahrzahl (1501 oder 1502) lässt sich wegen zufälliger Beschädigung nicht genau erkennen, der Wappenschild, darauf ein springendes Einhorn, wird von zwei geharnischten Kriegerern getragen und zeichnet sich durch so zierliche Arabesken aus, dass eine Abbildung bei Besprechung der Sculpturwerke eingereiht werden soll.

Merkwürdiger noch ist das im Chore aufgestellte Sacraments-Häuschen, von welchem sich ebenfalls eine Abbildung an genannter Stelle findet. Erwähnung verdient auch, dass der ursprüngliche Dachstuhl, ein

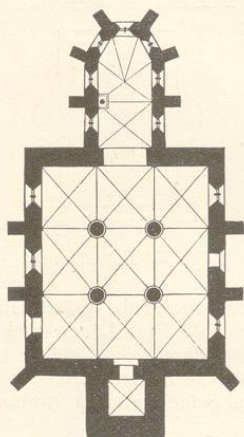


Fig. 27. (Kuttenberg.)

stehender meist aus Stangengehölze construirter Stuhl noch immer besteht. Mit Ausnahme der abhanden gekommenen zwei schiefen Strebepfeiler an der Ostseite des Schiffes ist die ganze aus Bruchsteinen aufgeführte Kirche wohl erhalten, wahrscheinlich die kleinste aller existirenden Hallenkirchen. Der Name des Baumeisters ist nicht bekannt; wenn wir die Zeit, den eingehaltenen Styl und die sonstigen Umstände erwägen, dürfte jener Meister Hanns aus Kuttenberg, dessen beim Bau der St. Barbara-Kirche rühmend gedacht worden ist, dieses Gebäude in der Hauptsache vollendet haben.

Illustrationen:

Grundriss der Dreieinigkeitskirche. Fig. 27. (Im Texte S. 24.)

Querschnitt. Fig. 28. (Im Texte S. 24.)

Die St. Laurentiuskirche in Gang.

Der Ort Gang (böhmisch Kank) repräsentirte in früherer Zeit eine besondere freie Bergstadt und war

mit eigenen städtischen Gerechtsamen ausgestattet, obwohl er in Wahrheit als eine Vorstadt von Kuttenberg angesehen werden darf und heute eher einem Dorfe als einer Stadt gleicht. Die an einem Bergabhang liegende, dem heiligen Laurentius geweihte Kirche ist eine eigentliche Landkirche, wie man deren viele antrifft, aber mit einem sehr schönen Chor, mehreren eigenthümlichen Masswerken und wichtigen Sculpturen ausgestattet.

Das rechteckige Langhaus besteht aus einem ungetheilten Saale von 60 Fuss Länge und 44 Fuss Breite lichten Masses, ist mit einer glatten Holzdecke überspannt, welche durch keine Pfeiler unterstützt wird. Der Chor hält eine andere Mittellinie ein als das Schiff, eben so ist auch der Thurm nach einer besonderen Linie orientirt, woraus sich ergibt, dass das Gebäude

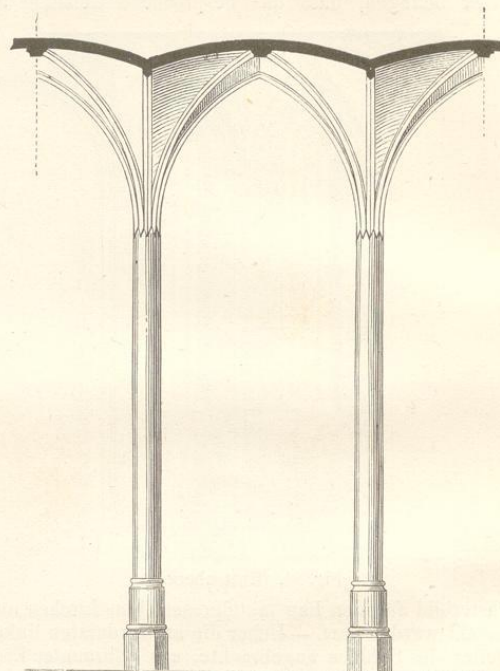


Fig. 28. (Kuttenberg.)

viele Umänderungen erfahren habe. Auch die alterthümliche, südwärts an das Presbyterium angebaute Sacristei, oberhalb welcher sich eine Schatzkammer befindet, zeigt Spuren von Bränden und schweren Beschädigungen. Das umlaufende Dachgesims besteht aus Holz und wird von Trägern aus Eichenholz unterstützt. Das einfache durch den Thurm führende Portal und die östlichen Fenster des Schiffes zeigen sorgfältige Steinmetzarbeiten, welche jedoch nicht mit Raysek's Manier übereinstimmen, obgleich ihm dieser Kirchenbau der Sage nach zugeschrieben wird.

Documentirte Arbeiten des Raysek sind eine Kanzel und ein Sacraments-Häuschen, beide im Chore aufgestellt und mit des Meisters Namen bezeichnet. Abbildungen dieser Werke finden sich in dem betreffenden Abschnitte.

Der Chor selbst, wenigstens die darin befindlichen Fenster verrathen eine bewährte Meisterhand und mögen von Raysek herrühren.

Illustration:

Grundriss der St. Laurentiuskirche. Fig. 29. (Im Texte S. 25.)

Die Capelle in der alten Burg zu Kuttenberg.

Die sogenannte Alte Burg, um den Beginn des sechzehnten Jahrhunderts im Besitze des Patriciergeschlechtes Smissek von Vrchovišť, gehört mit dem

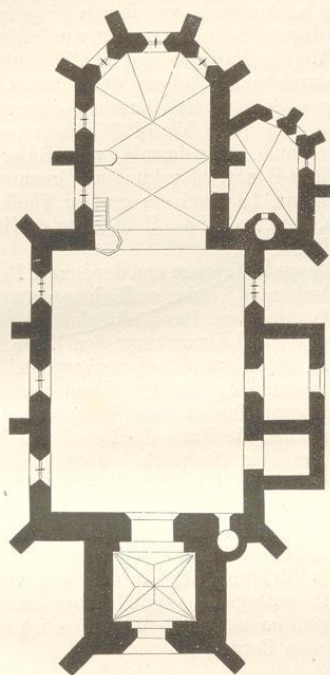


Fig. 29. (Kuttenberg.)

Wälschen-Hofe zu den ältesten Bauwerken der Stadt. Die günstige Lage auf einer gegen das Thal vorspringenden Anhöhe und gewaltige Substructionen machen es wahrscheinlich, dass an dieser Stelle die erste Burg zum Schutze der Ansiedler errichtet worden sei. Zahllose Reparaturen, Aenderungen und Zusätze verwischten die Grundgestalt des vor etwa zwanzig Jahren zu einem Schulhause adaptirten Gebäudes, auch wurden durch die im höchsten Grade unzweckmässig ausgeführten Neuerungen viele merkwürdige Bautheile und namentlich Sculpturen vernichtet. König Vladislav II. soll um 1485 die Burg neu eingerichtet und längere Zeit bewohnt haben. Trotz aller Modernisirungen erscheint die Masse des Gebäudes noch immer alterthümlich: gothische Thüren, Fenster und Erker geben Kunde von der ehemaligen Herrlichkeit und dem verfeinerten Geschmacke des Erbauers.

Zwei wohlerhaltene Erkerbauten nehmen zuerst unser Interesse in Anspruch: der eine gehört der ehemaligen Schloss-Capelle, der andere diente als Schau- fenster im Prachtsaale oder Frauengemache. Die Capelle ist rechteckig, 21 Fuss lang, 18 Fuss breit und mit einem Kreuzgewölbe überdeckt; sie liegt im ersten Stockwerke, woselbst der aus dem Achtecke gezogene Chor als fünfseitiger Erker vortritt. Sowohl an den Aussenseiten des Erkers wie an den Schlusssteinen der Gewölbe kommen das böhmische Wappen, der Namens- zug Vladislav's, wie auch das Wappen der Vrchovišť, ein Einhorn, mehrfach vor. Sonst ist die sehr zierlich ausgeführte Capelle einfach gehalten, Laub-Ornamente und figürliche Ausstattungen kommen nicht vor, welche

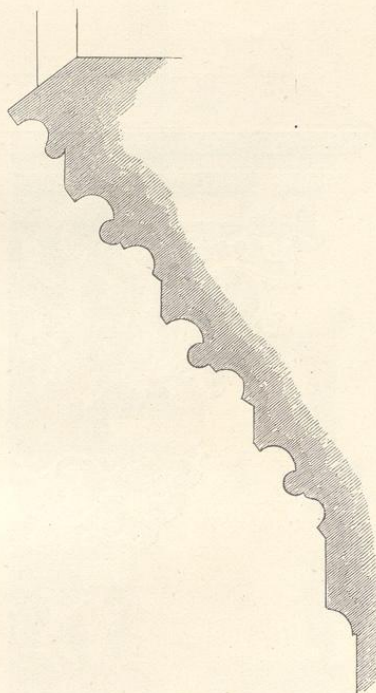


Fig. 30. (Kuttenberg.)

dagegen in desto reichere Masse an dem Erker des Saales auftreten.

Auch dieser Ausbau hat achteckige Grundform und ruht auf einer gewundenen, aus Stäben zusammengefü- gten Halbsäule, welche vom Niveau des Fussbodens senkrecht zur Höhe von 16 Fuss ansteigt und sich dann zu einem prachtvollen Ornamentenkranze ausladet, welcher den Uebergang in das Achteck vermittelt. Die Laubwerke und die ganze Ausladung erinnern an Raysek's Manier, die Capelle aber bewegt sich in schlichteren Formen und darf diesem Meister nicht zugeschrieben werden.

Illustrationen:

Ausladung des Capellen-Erkers im Profil. Fig. 30. (Im Texte S. 25.)

Ausladung des Saal-Erkers. Fig. 31. (Im Texte S. 26.)

### Oratorien und Emporkirchen.

In dieser Periode der Nachblüthe wurde es üblich, ältere, längst bestehende Kirchen mit grossartigen Emporhallen, Oratorien und Sänger-Galerien auszustatten, wenn nicht, wie es in der S. Barbara-Kirche geschah, die sämtlichen Nebenschiffe in Stockwerke abgetheilt wurden. Obwohl in Böhmen die Emporen schon im XII. Jahrhunderte allgemein üblich waren und kaum eine romanische Kirche getroffen wird, deren Schiff

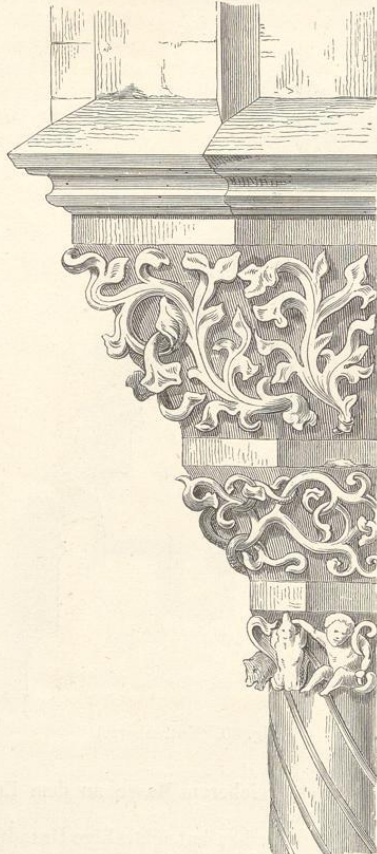


Fig. 31. (Kuttenberg.)

nicht mit einer solchen ausgestattet ist, genügten diese selten geräumigen Einrichtungen den gesteigerten Anforderungen nicht mehr, wesshalb bei Neubauten immer auf ergiebige Oberhallen angetragen und alte Kirchen lediglich zu diesem Zwecke umgebaut wurden. Die beiden hintersten Joche der Kirche wurden der Breite nach ganz überbrückt, in den Seitenschiffen aber griffen die Oberhallen um ein oder zwei Joche gegen die Altarseite hin vor. Die Brüstungs-Geländer waren der Gegenstand besonderer Ausstattung, wurden regelmässig mit verschlungenen Masswerken, oft auch mit Statuen

ausgestattet: glatte Brustlehnen dürfen stets als Anzeichen vorgefallener Zerstörungen betrachtet werden.

Zwei in der St. Jakobs-Kirche zu Kuttenberg über den Altaren der Seitenschiffe errichtete Oratorien sind bereits im III. Bande, S. 12, angeführt worden, auch wurde der reich decorirten Empore gedacht, welche sich in der Dechanteikirche zu Čáslau befindet und die gleichzeitig mit dem Netzgewölbe des Mittelschiffes ausgeführt, eine Arbeit des Beneš von Laun zu sein scheint. Details von dieser Empore finden sich im zweiten Bande, S. 46. Ungleich reicher und durchgebildeter ist die zwischen 1480 und 1490 von Mathias Rajsek in der Heiligengeist-Kirche zu Königgrätz erbaute Emporkirche, an welcher besonders schön sculptirte Tragsteine vorkommen, von denen einer im III. Band, S. 11, den Illustrationen beigelegt wurde. In Königgrätz wird das Wirken Rajsek's und sein längerer Aufenthalt daselbst durch seinen Namen documentirt, welchen er am dortigen Sacraments-Häuschen eingemeisselt hat. Jahrezahlen von 1485 bis 1499 kommen an mehreren Orten vor und der damals von Rajsek geleitete Restaurations-Bau wird urkundlich genannt, weil im Jahre 1484 am 19. Juni ein grosser Theil von Königgrätz abbrannte, wobei die Heiligengeist-Kirche grossen Schaden litt.

Die doppelte Empore und der innere Restaurationsbau der Dechantei-Kirche zu Hohenmauth schliessen sich der Gruppe von Baudenkmalen an, bei welchen die Thätigkeit und Einwirkung des Meisters Beneš von Laun zwar nicht urkundlich sichergestellt, aber auf archäologischem Wege nachgewiesen werden kann. Die feingezeichneten Pfeiler und Wandpfeiler zu Hohenmauth verrathen die Hand des Beneš, welchem auch der graziöse aus dem Sechseck construirte, mit Bilderblenden versehene Chorbau der Pfarrkirche Unter-Oujezd bei Leitomysehl zugeschrieben werden darf.

Die übrigen im Osten des Landes vorkommenden spät-gothischen Kirchenbauten schliessen sich keiner bestimmten Richtung an, wurden von verschiedenen, zum Theile untergeordneten Meistern ausgeführt und bewegen sich im allgemeinen so ziemlich in schlichten, fast ärmlichen Formen.

### Die Kirchenbauten in Chrudim.

In dieser Letztzeit der Gothik nimmt die ehemalige Kreisstadt Chrudim eine hervorragende Stelle ein als Sitz einer ausgebreiteten Maler-, Illuminatoren-, Holzschnitzer- und Zinngiesserehschule. Auch war hier eine Reihe tüchtiger Steinmetzen thätig, deren Wirkungskreis noch nicht genügend aufgeheilt ist.

Die Decanal-Kirche Maria Himmelfahrt, zwar eine dem XIV. Jahrhunderte entstammende Anlage, wurde gleich den meisten Kirchen des Ostens in der Vladislav'schen Periode gründlich überbaut und erhielt eine neue Emporhalle. Diese Restaurationen zeichnen sich vor den gleichzeitigen Bauführungen dadurch sehr vorthellhaft aus, dass der ursprüngliche einfache Charakter beibehalten worden ist. Die Kirche macht bei einer lichten Länge von 180 Fuss und einer Breite von 60 Fuss einen durchaus nobeln Eindruck, obgleich das Mittelschiff nur 24 Fuss weit ist. Zwei an der Westseite angebrachte Thürme werden im Innern durch mächtige Pfeiler unter-

stützt; von den Thurm Pfeilern abgesehen wird das Langhaus durch sechs quadratische Pfeiler, drei auf jeder Seite, eingetheilt. Der Chor ist aus fünf Seiten des Achteckes geschlossen, 60 Fuss tief und besteht mit Inbegriff des Schlusses aus drei Abtheilungen. Alle Gewölbe sind kreuzförmig in schlichtester Form, weshalb man versucht ist, dem Bau ein viel höheres Alter zuzuschreiben; allein die eingehaltene Masse, die Stabwerke und sonstigen Gesinse deuten in bestimmtester Weise den Schluss des XV. Jahrhunderts an. Die Marien-Kirche besitzt eine grosse Anzahl von Schnitzereien und Gemälden der Chrudimer Schule, darunter mehrere Altarschreine, deren Mittelbilder geschnitten, die Flügel aber gemalt sind, wie sie häufig in Süd-Deutschland getroffen werden.

In neuester Zeit durch den Baumeister Schmoranz aus Chrudim in lobenswerthester Weise restaurirt, macht die Kirche gegenwärtig den Eindruck eines glücklich durchgeführten gothischen Neubaus. Ueber die Bildwerke findet sich in den folgenden Abschnitten das nähere.

Auch die St. Katharinen-Kirche, erst im vorgerückten XVI. Jahrhundert begonnen und angeblich nach 1700 vollendet, zeigt noch die in Chrudim vorwaltende Einfachheit, obwohl die Detailformen grösstentheils ein barbarisirtes Gepräge einhalten. Einen Thurm besitzt diese kleine dreischiffige Kirche (eigentlich Capelle) nicht, sie ist mit Zurechnung des aus dem Achteck gezogenen Chores 70 Fuss lang, 35 Fuss (im Licht) breit und werden die Schiffe durch drei achteckige Pfeiler, auf jeder Seite, eingetheilt. Das westliche Joeh und die Seitenschiffe werden von Emporen umzogen, an deren Brustlehen die Bildnisse der zwölf Apostel als Kniestücke in hochehrbarer Arbeit angebracht sind. Es ist unmöglich, wunderlichere Gestalten als diese Apostel zu erblicken; sie gleichen auffallend jenen altmodigen Kartenfiguren, die man noch hie und da auf dem Lande sieht und an denen die Bauern mit besonderer Zähigkeit festhalten. So regelmässig die Grundform des Kirchleins, welches gleich der Decanal-Kirche mit einfachen Kreuzgewölben überdeckt ist, so befremdend und fast lächerlich darf der Anblick des Innern genannt werden, was theils den besagten Apostelbildern, theils den baroken Gliederungen zuzuschreiben ist. Dagegen besitzt die Katharinen-Kirche mehrere schöne Tafelbilder aus dem XV. und XVI. Jahrhundert.

Bedeutender noch sind die zahlreichen Flügelbilder, welche in der eine Viertelstunde ausserhalb der Stadt auf dem Friedhofe gelegenen Heil. Kreuz-Kirche aufbewahrt werden. Die Kirche selbst ist im ländlichen Style ausgeführt, einschiffig mit flacher Holzdecke, dreiseitigem Chor, sonst ohne alle Decorationen.

Das schönste und interessanteste aller Chrudimer Maler- und Schnitzwerke, ein Flügelaltar, ist kürzlich aus der Katharinen-Kirche in die neuerbaute Spital-Capelle übertragen worden und bildet dort den Hochaltar.

#### Die St. Bartholomäus-Kirche in Pardubie.

Mit der Stadt Chrudim steht Pardubie seit alter Zeit in engster Verbindung, da beide Städte nur eine Wegstunde von einander entfernt sind. Es dürften daher hier wie dort dieselben Meister thätig gewesen

sein. Ob jener Steinmetz Nicolaus von Edlspitz, welcher den Rathhausthurm in Znaim erbaut hat und dessen Handzeichen, zwei übereinandergelegte Zimmermannswinkel, im Pardubicer Schlosse vorkommt, an dieser Kirche thätig war, ist nicht zu ermitteln. Das sogenannte Grüne Thor hat allerdings eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Znaimer Rathhausthurm, die Kirchen in und bei Pardubie aber stimmen in ihrer durchgehenden Schlichtheit zunächst mit den Chrudimer Bauten überein und bilden mit denselben eine eng verwandte Gruppe.

Die St. Bartholomäus-Kirche wurde demal Decanal-Kirche wurde durch den mächtigen Herrn Wilhelm von Pernstein um 1490 gegründet und von Grund aus neu aufgebaut.

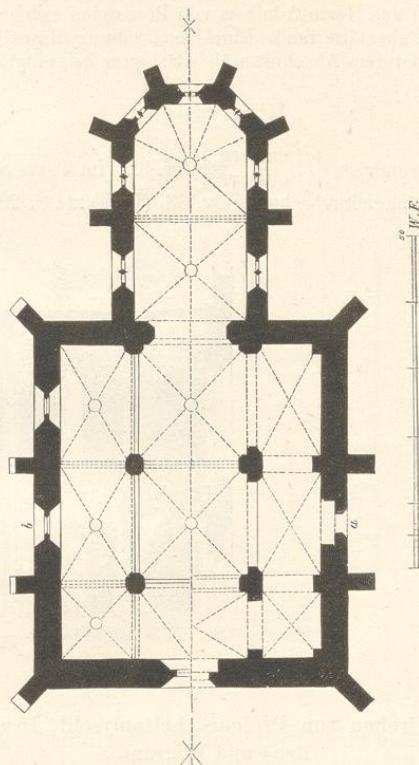


Fig. 32. (Pardubie.)

Nach einem späteren Brande durch Johann von Pernstein wieder hergestellt, erfolgte die gänzliche Vollendung in gegenwärtiger Gestalt erst 1539. Dieser letzten Bauzeit mögen aber nur die Galerien angehören, die Masse des Bauwerkes schreibt sich aus dem Anfange des Jahrhunderts und lässt erkennen, dass ein umfassender Kirchenbau nicht beabsichtigt worden ist. Die Gesammtlänge beträgt im Lichten 84 Fuss, von denen auf den Chor 36, auf das Langhaus 48 Fuss entfallen; die Gesammtbreite hält 39 Fuss, das Mittelschiff 18 Fuss ein, indem auf jeder Seite zwei oblonge, mit Pilastern versehene Pfeiler die Schiffe eintheilen.

Die Kirche besitzt keinen Thurm, sondern nur einen sogenannten Dachreiter mit dem Sanctus-Glöcklein,

eine kleine Sacristei ist an der Westseite angebaut, der Chor auf gewöhnliche Weise dreiseitig abgeschlossen. Alle Gewölbe sind einfach kreuzförmig und mit kräftigen Schlusssteinen versehen; unter den Galerien (augenscheinlich späteren Einschaltungen) ziehen sich Segment-Bogen und flache Wölbungen hin. Ein grosser hölzerner Glockenthurm steht neben der Kirche, deren bescheidene Masse verkünden, dass sie nicht als städtische Pfarrkirche errichtet wurde, was auch wirklich der Fall ist. Der Bau gehörte ursprünglich den Kreuzherren, wurde 1516 den Minoriten eingeräumt und erst 1532 zur Stadtpfarrkirche erhoben.

In der Mitte des Schiffes sieht man eine prachtvolle aus weissem Marmor ausgeführte  $7\frac{1}{2}$  Fuss lange,  $3\frac{1}{2}$  Fuss breite Tumba mit der darauf angebrachten Gestalt des Herrn Adalbert von Pernstein, welcher hier seine Ruhestätte fand. Eine Beschreibung dieses Denkmals ist dem Abschnitte über Sculptur beigelegt.

Illustration:

Grundriss,  $\left. \begin{array}{l} (a) \text{ unterer,} \\ (b) \text{ oberer.} \end{array} \right\}$  Fig. 32. (Im Texte S. 27.)  
Längendurchschnitt. Fig. 33. (Im Texte S. 28.)

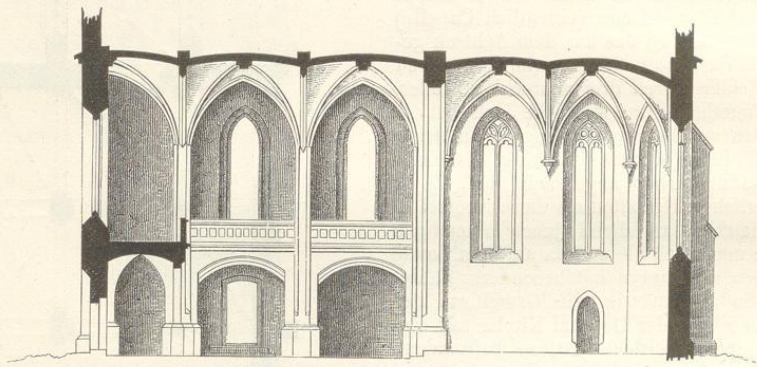


Fig. 33. (Pardubie.)

#### Die Kirchen von Přelouč, Leitomyšl, Deutsch-Brod und Pilgram.

Die obigen schon in den vorhergehenden Bänden angeführten Kirchen sind sämtlich älteren Ursprungs und theilen mit den beschriebenen insofern das gleiche Schicksal, dass sie in der Vladislav'schen Periode erneuert und mit Emporhallen ausgestattet wurden. Alle zeigen die gleich einfache Anordnung, schmucklose Kreuzgewölbe, schwerfällige Masswerke und Gesimse, gewöhnlich einige zwischen 1490—1520 sorgfältig ausgeführte Fenster, schöne Emporen, aber alle sind späterhin verzapft worden und halten keinen einheitlichen Plan mehr ein. Dieser Mangel an Uebereinstimmung ist nur dem Umstande zuzuschreiben, dass in diesen gesegneten Gauen, wie in Oberösterreich und im südlichen Bayern, die Verzapfung der gothischen Kirchen zu einer förmlichen Manie wurde, ohne dass jedoch eine stylgerechte Renaissance eingeführt worden wäre.

Das allgemeine Kunstverständniss, welches seit den Tagen der sächsischen Kaiser mit dem Volke aufgewachsen und Gemeingut geworden war, der natürliche von den Bauhütten aus über alle Theile des Landes verbreitete Formensinn hatte sich im Laufe der Religionskriege verloren und fremdartige Formen Eingang gefunden. Eine Uebereinstimmung aller Theile, des Grundrisses zu den Façaden und wieder zu den Ausstattungen war in abgelegenen Districten um so schwerer zu gewinnen, als es an geschickten Handwerkern fehlte und die Hauptmeister zu vielfach in Anspruch genommen waren, um alle ihnen übertragenen Arbeiten persönlich leiten zu können.

Während im früheren Mittelalter die Dorfkirche wie der Dom, das Bauernhaus, die Burg, das städtische Patricierhaus und der Thorthurm je nach besonderen Erfordernissen ihre künstlerische Durchbildung erhielten, war es nach den Religionskriegen eigentlich nur der Palastbau, welcher mit Vorliebe gefördert wurde.

Die schon im II. Theile beschriebene Maria-Himmelfahrtkirche in Deutschbrod besteht aus den verschiedenartigsten Bruchstücken: im letzten Viertel des XIII. Jahrhunderts als zweischiffige Halle angelegt, wurde sie, vielleicht ehe noch der Bau vollendet war, mit einem in

die südwestliche Ecke hineingeschobenen Thurme ausgestattet, aber im Jahre 1422 gründlich zerstört. Um 1480 wieder in Stand gesetzt, folgte ein Unglücksfall auf den anderen, bis zuletzt der Chor mit einer schwerfälligen im Geschmacke des Andrea Pozzo oder Santini ausgeführten Kuppel verunstaltet und das Innere total überklebt wurde. Frei von Zuthaten blieben nur der obere Theil des Thurmes, an welchem trefflich gearbeitete spät-gothische Masswerke vorkommen, und die Eingangshalle. Auf der Empore sieht man eine grosse im Vladislav'schen Style aufgebaute Orgel, das einzige bedeutende Werk dieser Art, welches sich im Lande erhalten hat. Ausserdem besitzt die Kirche ein aus der Zeit Karl IV. stammendes Gemälde, ein Marienbildniss, dann eine vorzüglich schöne, in Holz geschnittene Marien-Statue und einen bewunderungswürdigen, im Renaissance-Style um 1660—1680 errichteten Altar. Ferner wird in der Schatzkammer ein grosses, auf Pergament geschriebenes Cantionale verwahrt, welches Meister Paul von Melnik um 1530 mit trefflichen Miniaturen ausgestattet hat.

Von den Wohnhäusern in Deutsch-Brod zeichnen sich viele durch eine eigenthümlich spät-gothische Formgebung aus, wie in der Folge gezeigt werden wird.

Die Decanal-Kirchen zu Leitomysehl und Pilgram sind ältere, beinahe gleich grosse Anlagen, welche beide in dieser Periode neue Emporhallen und die letztere einen grossen, in das südliche Seitenschiff eingefügten Thurm erhielten. In der Pfarrkirche zu Přelouč sieht man einige vorzüglich ausgearbeitete Fenster, in allen aber alte zinnerne Taufbecken.

### Die Verklärung-Christi-Kirche in Tabor.

Wie schon der Name erkennen lässt, ist die Stadt Tabor eine ausschliesslich hussitische Anlage. Žižka hatte mit Kennerblick diese von der Lužnice umzogene Landzunge als Waffenplatz ausersehen und befestigt, von wo aus er nach allen Seiten hin seine kriegerischen Züge lenkte. Auf dieser Höhe bestand seit ältester Zeit die Burg Kotnov, vielleicht nur ein Zollthurm, welcher im II. Bande, S. 111, besprochen und illustriert worden ist. Anfänglich wohnten die hier lagernden Hussiten, deren Anzahl bald auf 40.000 Menschen, bald doppelt so hoch angegeben wird, nur in Zelten und hölzernen Häusern, bis Kaiser Sigmund, um die noch immer unruhigen Taboriten zu beschwichtigen, ihre Feste im Jahre 1436 zu einer königlichen Stadt erhob. Der Kirchenbau begann erst nach 1500 und wurde, wie durch häufig angebrachte Inschriften dargethan wird, 1515 vollendet. Ueber die erfolgte Einweihung besitzen wir kein zuverlässiges Datum, weil die Kirche den Utraquisten gehörte und die Einweihungen nur katholischerseits verzeichnet wurden.<sup>1</sup>

Das Kirchenhaus wird durch ein gleichseitiges Quadrat von 78 Fuss Durchmesser gebildet und stellt sich als vollkommen einheitlicher Hallenbau dar, dessen Netzgewölbe durch sechs Pfeiler, drei auf jeder Seite, getragen werden. Dieser Theil hat keine Aenderungen erfahren, nur sind die alten Emporen, welche sich durch die Nebenschiffe hinzogen, in neuerer Zeit herausgebrochen worden, die rückwärtige Emporhalle jedoch blieb unberührt. Die achteckigen Pfeiler halten nur eine Stärke von 2 Fuss 3 Zoll ein, ruhen auf zierlich gegliederten Sockeln und lassen in der Längsrichtung des Hauses mittels vortretender Consolen die Hauptgürtel entspringen. Die Rippen der Wölbungen aber entwickeln sich ohne Vermittlung von Consolen oder Capitälen aus dem Pfeilerstamme.

Nicht ganz einheitlich erscheint der aus drei Seiten des Sechseckes geschlossene Chor, an dessen Nordseite sich ein quadratischer, im senkrechten Mauerwerk bis zur Höhe von 185 Fuss aufsteigender Thurm anlehnt. Der Chor ist im Lichten um 2 Fuss schmaler als das Mittelschiff; dieses hält eine Weite von  $32\frac{1}{2}$ , jener aber

<sup>1</sup> Im III. Bande der Mittheilungen der k. k. Central-Commission findet sich eine von Dr. E. Wocel verfasste Beschreibung der Taborer Decanal-Kirche, in welcher die Vermuthung ausgesprochen wird, es sei der Bau schon in der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts bald nach dem Ausbruche der Revolution ausgeführt worden. Wocel stützt seine Meinung zunächst auf die verschiedenen Gewölbeformen im Schiffe und im Chore. Diese Art, mit den Gewölben abzuwechseln, wird jedoch fast an allen Bauwerken des südlichen Böhmens getroffen, so in Rosenberg, Gojau, Blatna, Sobieslau und andere Orten, ohne dass verschiedene Bauzeiten nachgewiesen werden können. Wir haben uns bei unsern Untersuchungen in Ermänglung zuverlässiger Nachrichten an die vielen im Schiff wie im Chor angebrachten Jahrszahlen gehalten, denen zufolge der Bau in dem oben angegebenen Zeitraum begonnen und ohne wesentliche Unterbrechung durchgeführt wurde.

nur  $30\frac{1}{2}$  Fuss ein, Abweichungen, welche auf localen Ursachen beruhen mögen. Sonst umzieht der gleiche Sockel und das gleiche Hauptgesimse das ganze Gebäude an der Aussenseite, wie auch die Masswerke der Fenster ringsum eine und dieselbe Hand verrathen. Der Aufbau hat keine Störungen erlitten, nur die oberhalb des Dachgesimses aufsteigenden Ziergiebel und das zwiebelförmige Thurmdach sind leicht erkennbare dem XVII. Jahrhundert angehörende Zuthaten. Ob das aus kleinen vertieften Kappen bestehende Netzgewölbe des Chores einer späteren Restauration angehöre, wie behauptet wird, darf bezweifelt werden; Wölbungen dieser Art kommen auch an anderwärtigen durchaus einheitlichen Bauten in Verbindung mit Rippengewölben vor, wie in der Burg zu Meissen, im Jagdschlosse Grünau bei Neuburg an der Donau und noch vielen Orten, so häufig aber und mit solcher Entschiedenheit sind sie in keinem Bezirke angewandt worden, als im Süden Böhmens.

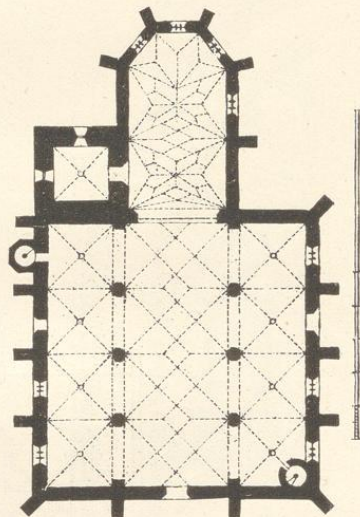


Fig. 34. (Tabor.)

Das Aeusserere der Taborer Kirche offenbart jene schon öfters angedeutete Nüchternheit, welche häufig in Derbheit übergeht, das Innere aber macht einen harmonischen Eindruck.

Durch die Erklärung dieses in geschichtlicher wie künstlerischer Hinsicht interessanten Denkmals haben wir die Reihe der südlichen Bauwerke eröffnet.

#### Illustrationen:

Grundriss der Decanal-Kirche. Fig. 34. (Im Texte S. 29.)

Aufriss derselben. Fig. 35. (Im Texte S. 30.)

Aufriss eines Pfeilers. Fig. 36, a, b. (Im Texte S. 31.)

Masswerk des westlichen Hauptfensters. Fig. 37. (Im Texte S. 31.)

Masswerk eines Chorfensters. Fig. 38. (Im Texte S. 31.)

Von älteren Kunstwerken besitzt die Kirche nur ein zinnernes Taufbecken, angeblich aus der zerstörten Stadt Onstí unweit Tabor stammend, welches sich jedoch nicht von den häufig vorkommenden derartigen Arbeiten unterscheidet.

#### Die St. Peter- und Pauls-Kirche in Soběslau.

Diese um den Schluss des XIII. Jahrhunderts in ihrem Massenbau angelegte, während der Bürgerkriege verwüstete und 1480—1490 durch die Herrn von Rosenberg gründlich restaurirte Kirche wurde im II. Theile,

andere Sterne eingreifen. Zerlegt man das überreich erscheinende Netz in seine Grundgestalt, sehen wir, dass die ganze Wölbung aus sechs einfachen Kreuzkappen besteht. In Soběslau sind jene rippenlosen, aus vielen vertieften Rauten zusammengesetzten Netzgewölbe, welche füglich mit den maurischen Stalaktiten-Wölbungen verglichen werden können, der höchsten Vollendung zugeführt worden, deren diese Form fähig ist. Wir werden bei unserem Rundgange durch den Süden dergleichen Bildungen noch häufig treffen, doch sind sie an keinem zweiten Orte mit so feinem Geschmacke behandelt worden. Zugleich erhalten wir hier einige Anhaltspunkte bezüglich der Altersbestimmung dieser Wölbungsart.

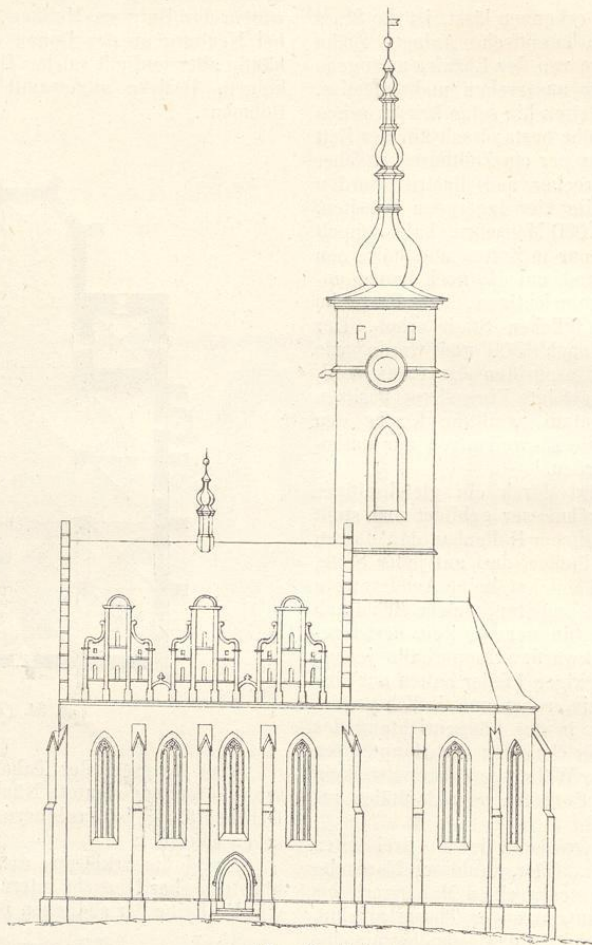


Fig. 35. (Tabor.)

S. 90 ff. ausführlich beschrieben, wesshalb hier nur der Restaurations-Bau in Betracht zu ziehen ist. Die Gewölbe des Schiffes und die beiden sich gegenüberstehenden Portale sind es hauptsächlich, welche einige Erörterung bedürfen.

Von den beiden Pfeilern, welche das Langhaus in zwei Schiffe zerlegen, spinnen sich je viertheilige Sterne aus, zwischen welchen von den Umfassungswänden her

Da der Restaurations-Bau um 1490 dem Abschlusse zugeführt wurde, spätere Einschaltungen nicht sichtbar werden, und ältere Gewölbe dieser Art nicht bekannt sind, scheint diese Construction damals in Uebung gekommen zu sein. Der rechteckig geschlossene Chor ist mit einem gerippten Netzgewölbe, aus sechseckigen Sternen bestehend, eingedeckt. Die diese Kirche betreffenden Illustrationen finden sich im II. Bande, S. 91 bis 93.

### Das Minoriten-Kloster in Bechin.

Ehe wir in den südlichsten Theil des Landes, den Bezirk des Böhmerwaldes, eintreten, bietet sich unseren Blicken noch ein Denkmal dar, welches nicht über-

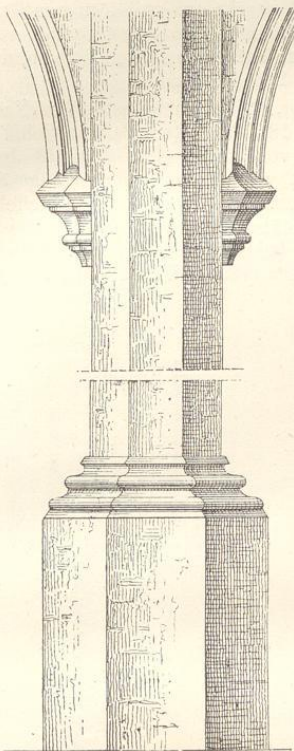


Fig. 36, a, b. (Tabor.)

gangen werden darf; das ehemalige Minoriten-Kloster in Bechin mit seiner zweischiffigen Maria-Himmelfahrts-Kirche. Das Kloster wurde durch einige reiche Bürger



Fig. 37. (Tabor.)

der in früherer Zeit sehr blühenden Stadt Bechin im Jahre 1281 gegründet, aber 1428 durch die Hussiten

zerstört und lag in Ruinen, bis gegen den Schluss des Jahrhunderts Herr Ladislaus Sternberg, damals Besitzer der Herrschaft Bechin, sich entschloss, Kirche und Kloster wieder aufzubauen und Mönche des Franciscaner-Ordens daselbst einzuführen. Die Einweihung der Kirche erfolgte 1492, seit welcher Zeit der bauliche Zustand nicht wesentlich verändert worden ist.

Die Zerstörung scheint eine sehr gründliche gewesen zu sein, denn allem Anscheine nach sind bei dem Neubau nicht überall die alten Umfassungsmauern eingehalten worden, daher unmöglich entschieden werden kann, ob die dermal zweischiffige Kirche als solche angelegt wurde.

Der Umstand, dass die in Bechin bestehende romanische Decanal-Kirche ein zweischiffiges Langhaus besitzt,<sup>1</sup> berechtigt allerdings zu der Vermuthung, dass diese Grundform bei dem Bau der Klosterkirche eingehalten worden sei, und zwar umso mehr, als die



Fig. 38. (Tabor.)

Dimensionen der beiden Bauwerke nahezu die gleichen sind; aber ein vollgültiger Beweis kann nicht beigebracht werden. Das Kirchenhaus ist 82 Fuss lang, 50 Fuss im Lichten weit und wird durch drei in die Mittellinie gestellte Rundpfeiler in zwei gleich breite Schiffe getheilt. Die Höhe der Halle bis in den Gewölbescheitel beträgt nur 30 Fuss, so dass das Innere düster erscheint, weil nur im rechtseitigen Schiffe Fenster angebracht sind. Alle Gewölbe, auch die des Kreuzganges und einer daselbst befindlichen Capelle zeigen die ungerippten kleinen Rautenfelder, welche wir in den beiden letztbeschriebenen Denkmalen kennen gelernt haben. Die Fenster sind schmal, nur je durch einen einzigen Stab gegliedert und mit schön ausgeführten spät-gothischen Masswerken versehen.

<sup>1</sup> Die Decanal-Kirche St. Mathias zu Bechin wurde im I. Bande, Seite 38 besprochen, als ältester in Böhmen noch vorhandener zweischiffiger Kirchenbau.

Das Presbyterium mit seinem aus dem Achtecke gezogenen Chor-Schlusse steht hier nicht, wie bei zweischiffigen Kirchen üblich, in der Mitte, sondern bildet eine Fortsetzung des linken Schiffes, mit welchem es gleiche Weite einhält. Bei einer lichten Länge von 50 Fuss besteht der Chor aus vier Gewölbefeldern, welche mit einem sternförmigen Netze überzogen sind. Wie in Soběslau sind auch hier die Chor-Gewölbe mit Rippen ausgestattet.

#### Die Pfarrkirchen zu Unter-Haid und Rosenberg.

Beide genannte Kirchen haben grosse Aehnlichkeit und sind gleichzeitig, wahrscheinlich auch von demselben Baumeister ausgeführt worden.

Die St. Aegydius-Kirche zu Unter-Haid wurde in ihrer gegenwärtigen Gestalt von Grund aus neu aufgebaut, zunächst auf Verwendung zweier Fleischer (Nicolaus, genannt Hebel, und Wolfgang) und zwischen 1481 bis 1507 vollendet, in welchem letzterem Jahre die Einweihung durch den Passauer Bischof Bernard stattfand. Eine oberhalb des Hoch-Altars im Chor Gewölbe

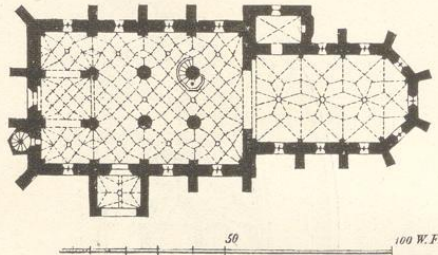


Fig. 39. (Unter-Haid.)

angebrachte Inschrift mit der Jahrzahl „†1488†“ bestätigt, dass damals die dortigen Wölbungen geschlossen worden seien. Die Kirche von Unter-Haid wird zum erstenmal im Jahre 1279 in einer Urkunde des Cistercienser-Stiftes Hohenfurth genannt, und zwar als eine Filiale der Pfarrei Rosenberg, als sie Heinrich I. von Rosenberg dem Stifte schenkte. Diese Schenkung wurde 1290 von dem Prager Bischof Tobias bestätigt.

Die Kirche ist ein kleiner dreischiffiger Hallenbau, aus welchem ein geräumiger dreieckig geschlossener Chor vortritt; an der Südseite lehnt sich eine über dem Haupt-Portal errichtete Vorhalle, an der Westseite ein Treppenthürmchen an das Langhaus, dessen Wölbungen zur Rechten und Linken durch je drei eigenthümlich canellirte Rundpfeiler unterstützt werden. Die Länge der Halle beträgt im lichten Masse 60 Fuss, die Breite 39 Fuss, indem das Mittelschiff von Pfeilerachse zu Achse  $14\frac{1}{2}$ , jedes der Nebenschiffe  $12\frac{1}{4}$  Fuss weit sind. Die Pfeiler (oder vielmehr Säulen, da sie eine Art von Capital besitzen) haben eine Höhe von 36 Fuss bei einer Stärke von 1 Fuss 10 Zoll, sind mithin  $21\frac{1}{2}$  Durchmesser hoch und gehen oben durch einen dem Sockel entsprechenden Vorsprung in sehr dünne Rippen über. Von den Säulen wie den zierlichen Wandpfeilern sind Abbildungen beigegeben.

Die Wölbungen der Schiffe sind netzartig im engsten Sinne des Wortes, indem die Rippen eine Unzahl beinahe gleich grosser Quadrate und Dreiecke beschreiben, so dass die zu Grund liegenden Sternformen nur mit Mühe erkannt werden. Es herrscht überhaupt in dem ganzen Gebäude eine Zierlichkeit und Leichtigkeit, dass man kaum begreift, wie alle die dünnen Gliederwerke aus grobkörnigem Granit gemeisselt werden konnten. So gelangt man vom Treppenthürmchen aus auf einen kleinen Balcon, dessen Brustgeländer nur 2 Zoll stark ist.

Der Chor, den oben mitgetheilten Nachrichten zu Folge, etwa 18 Jahre älter als das Schiff, zeigt eine lichte Weite von 26 Fuss, besteht aus drei Gewölbeabtheilungen, welche durch sechsseitige Sterne überspannt werden. Alle Fenster sind zweifeldrig, durch dünne Mittelstäbe eingetheilt und mit Masswerken einfachster Art bekrönt. Von Verzopfungen ist die aus Granit-Quadern erbaute Kirche völlig frei geblieben.

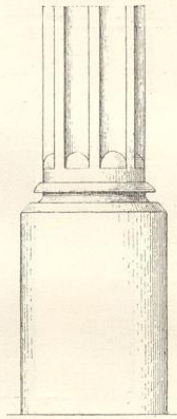


Fig. 40. (Unter-Haid.)

An älteren, der Bauzeit entstammenden Kunstwerken haben sich erhalten eine einfache, aus Granit gemeisselte Kanzel und ein steinernes Taufbecken, ferner zwei mit Laubverschlingungen und Masswerken ausgestattete Chor-Stühle, welche zu der Behauptung Anlass gegeben haben, dass Unter-Haid eine besondere Propstei des Hohenfurter Stiftes gewesen sei. Auch ein schönes, altes Marienbild wird im Chore aufbewahrt.

#### Illustrationen:

Grundriss der Kirche in Unter-Haid. Fig. 39. (Im Texte S. 32.)

Aufriss einer Säule. Fig. 40. (Im Texte S. 32.)

Aufriss eines Wandpfeilers. Fig. 41. (Im Texte S. 33.)

Aufriss des Balcons. Fig. 42. (Im Texte S. 33.)

Ueber die Kanzel und das Marien-Bild findet sich in den betreffenden Abschnitten das nähere.

**Die St. Nicolaus-Kirche zu Rosenberg.**

In ihrem Charakter wie in allen Einzelheiten mit dem oben beschriebenen Denkmale übereinstimmend, zeigt die Pfarrkirche in Rosenberg die schon mehrmals beschriebene klösterliche Anordnung, dass Schiff und Chor gleiche Länge einhalten und hier wie dort drei Pfeiler auf jeder Seite des Kirchenhauses stehen. Der Chor hält eine Länge von 50 und eine Breite von 25 Fuss ein, die Masse im Lichten genommen; die achteckigen Pfeiler sind je 2 Fuss stark, das Mittelschiff ist von Pfeiler-Achse zu Achse 27 Fuss weit, indem jedes der Nebenschiffe eine Weite von nur 9 Fuss besitzt. Die Höhe des Kirchenhauses beträgt 45 Fuss, die Länge

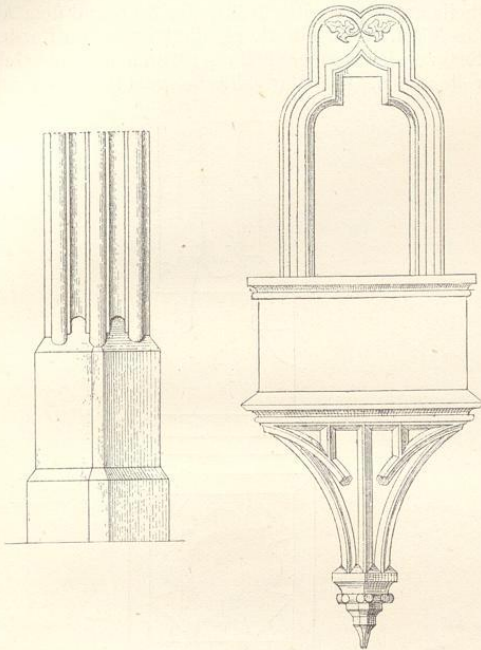


Fig. 41, 42. (Unter-Haid.)

desselben 50 Fuss. Zeigen sich die Masse der Rosenberger Kirche um ein wenig ergiebiger, als die der Kirche zu Unter-Haid, ist letztere sorgfältiger durchgebildet.

Die rippenlosen, mit vertieften Rauten ausgestatteten Gewölbe, welche in Unter-Haid nur in der Vorhalle auftreten, überziehen in Rosenberg alle Räume des Kirchengebäudes und bilden ein überaus reiches Netz, welches das Auge gefangen nimmt, aber nicht in dem Grade befriedigt, als es im Schiffe zu Soběslau der Fall ist.

**Die Stiftskirche Hohenfurt.**

Dieses herrliche Bauwerk wurde im II. Bande S. 59 — 66 eingehend beschrieben und illustriert, es kann daher an dieser Stelle nur von jenen Theilen die Rede sein, welche unter der Regierung des Abtes Thomas von Wels (1463—1493) ausgeführt worden sind.

Es waren hauptsächlich die Masswerke der Fenster im Langhause, welche durch unbekannte Ereignisse Schaden gelitten hatten und erneuert werden mussten. Das um 1480 neu hergestellte Hauptfenster der Westseite mag als Beweis dienen, dass in den Cistercienser-Klöstern die Reinheit der gothischen Formen am längsten gewahrt wurde. (Fig. 43.)

**Die Pfarrkirchen zu Kaplie und Gojau.**

Diese beiden Denkmale vermehren die Anzahl der in dem ehemals Rosenberg'schen Gebiete vorkommenden zweischiffigen Kirchen um zwei sehr bemerkenswerthe Exemplare. Sowohl die eine wie die andere Kirche wird urkundlich schon um den Schluss des XIII. Jahrhunderts genannt, doch wurden die bestehenden Gebäude während der Regierung des Königs Vladislav II. vom Grunde aus erneuert.

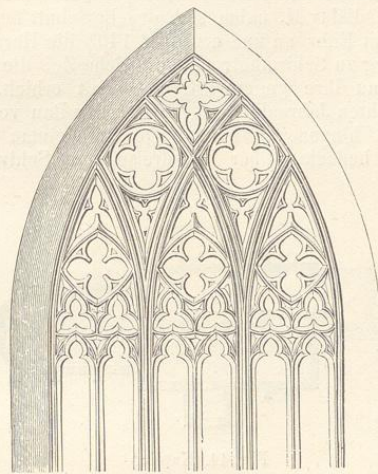


Fig. 43. (Hohenfurt.)

Die St. Peter- und Pauls-Kirche in Kaplie, eines an der Strasse von Budweis nach Linz liegenden, zur früheren Herrschaft Gratzen gehörenden Marktfleckens, ist an den Aussenseiten zwar durch Anbauten entstellt und verzopft worden, doch blieb das Innere mit Ausnahme einiger hölzerner Flickereien von Unbilden frei. Das 48 Fuss lange und 33 Fuss im Licht weite Kirchenhaus wird durch drei in der Mittellinie aufgestellte Pfeiler in zwei gleich weite Schiffe, und der Quere nach in vier gleiche Joche zerlegt, indem für die Emporen keine besonderen Pfeiler angeordnet sind, wie in zweischiffigen Kirchen gewöhnlich vorkommt. Die Höhe vom Fussboden bis in den Gewölbescheitel ist gleich der lichten Weite mit 33 Fuss, dabei erscheint das sehr enge Haus etwas düster, weil es nur von der Südseite her durch schmale Fenster sein Licht erhält.

Die beiden hinteren Pfeiler sind achteckig bei einer Stärke von 2 Fuss, der vordere, dem Altar zugekehrte Pfeiler zeigt eine an romanische Form erinnernde Bildung, indem aus einem quadratischen Körper vier Rundstäbe vortreten, welche jedoch nicht als Dienste wirken, sondern mit einem Capital abschliessen. Das Original dieser auch in Gojau vorkommenden Pfeilerbildung

dürfte wohl in dem Langhause der Kirche zu Efferding bei Linz (erbaut 1460—1466) zu suchen sein.

Ihren vorzüglichsten Schmuck erhält die Kirche durch das Gewölbe, welches in leichtgeschwungenen Linien den Raum überspannt und trotz seiner bescheidenen Masse den viel reicheren Wölbungen zu Soběslau und Rosenberg nicht nachsteht. Der aus fünf Seiten des Achtecks geschlossene Chor ist mit drei einfachen Kreuzgewölben bedeckt, 40 Fuss lang, 20 Fuss breit und erscheint gegenüber dem kleinen Kirchenhause fast zu grossartig.

Etwas geräumiger, aber in ähnlicher Weise angeordnet, zeigt sich die Wallfahrtskirche St. Maria in Gojau (Kojau) unweit Krumau, am Fusse des Hochgebirges liegend. Ort und Kirche schenkte König Otakar II. im Jahre 1263 dem von ihm gestifteten Cistercienser-Kloster Goldenkron, doch dürfte die Kirche damals nur aus Holz bestanden haben und im Jahre 1420 gleichzeitig mit dem Kloster niedergebrannt worden sein. König Vladislav II. nahm sich des in Schutt liegenden Stiftes mit Eifer an und ernannte 1493 die Herren von Rosenberg zu Schirmherren, um welche Zeit die Kirche von Gojau ihre gegenwärtige Gestalt erhielt. Nach angebrachten Jahrezahlen würde sich der Bau von 1484 bis 1503 hingezogen haben. Der mit einem Kreuzgewölbe bedeckte Chor hat dreiseitigen Schluss und

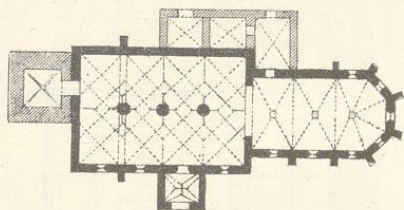


Fig. 44. (Kaplice.)

besteht aus einer einzigen Abtheilung; das Langhaus wird durch zwei in der Mittellinie stehende und zwei besondere der Quere nach angeordnete Emporpfeiler eingetheilt, wie aus der beigelegten Skizze des Grundrisses zu ersehen. Die Pfeiler halten entsprechend der Spannweite eine Stärke von 3 Fuss ein und sind durch Rundstäbe gegliedert.

Die sternförmigen Dessins der Wölbungen greifen hier nicht ineinander über, sondern sind durch Gurten in rechteckige Kappen eingetheilt, wobei in den rechtsseitigen Gewölben andere Sterne angebracht sind als in den linksseitigen.

Die Brüstung der Empore ist mit schönen Masswerken von viel reinerer Zeichnung verziert, als man in dieser Periode zu sehen pflegt; man erkennt wieder die Thätigkeit der Cistercienser. Auch das kleine, mit einer Vorhalle überdeckte südliche Portal zeichnet sich durch reine Formen aus; zu bedauern ist nur, dass ein für das Tympanum beantragtes Relief nicht zur Aufstellung gelangt ist.

Illustrationen:

Grundriss der Kirche in Kaplice. Fig. 44. (Im Texte S. 34.)

Form des ersten Pfeilers. Fig. 45. (Im Texte S. 34.)  
 Grundriss der Marienkirche in Gojau. Fig. 46. (Im Texte S. 35.)  
 Pfeilerbildung. Fig. 47. (Im Texte S. 35.)  
 Ansicht des Portales. Fig. 48. (Im Texte S. 35.)  
 Strebpfeiler. Fig. 49. (Im Texte S. 35.)

Die Maria Himmelfahrtkirche in Blatna.

Das sehr interessante, verschiedenen Zeiten angehörende Schloss Blatna im Piseker Kreise ist schon mehrmals in diesem Werke als kunstgeschichtlich denkwürdiger Bau angeführt worden; die in der Stadt Blatna liegende Pfarrkirche kommt zwar in den Errichtungsbüchern im Jahre 1382 vor, schreibt sich jedoch grösstentheils aus der zweiten Hälfte des XVI. und dem Anfang des XVII. Jahrhunderts, als die Herren von Rozdražova Besitzer der Herrschaft Blatna waren und das Gebäude vollendeten. Die Marienkirche gehört mithin zu den

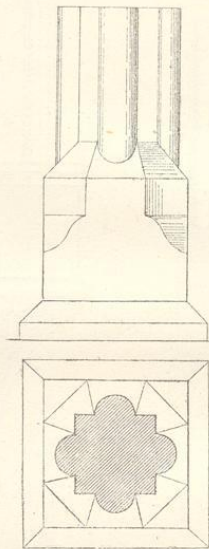


Fig. 45. (Kaplice.)

spätesten Bildungen der Gothik, welche im Lande getroffen werden und reiht sich als zweischiffiger Bau an die Gojauer Kirche an, wenn sie nicht eine Nachbildung derselben sein sollte. Die Fortschritte des Baues sind im Innern durch häufige Jahrezahlen und die beigelegten Wappen der Rozdražova constatirt, nach welchen die Bauarbeiten sich von circa 1510 bis 1630, länger als ein volles Jahrhundert hinzogen.

Der Chor ist mit einem gerippten Netzgewölbe versehen, aus dem Achteck geschlossen und besteht aus drei Gewölbe-Abtheilungen; die Breite desselben beträgt 26, die Länge 54 Fuss. Das Kirchenhaus hält im Lichten eine Länge von 68 und eine Breite von 42 Fuss ein und wird durch drei runde, mit Capitälern ausgestattete Säulen in zwei Schiffe zerlegt. Besondere, im westlichen Joche angeordnete, nur 1½ Fuss starke Säulen tragen die mit durchbrochenen Geländern umgebene Orgel-Empore, während die Wölbungen des

Schiffes sehr steil nach einer parabolischen Linie ansteigen. Die Gewölbe entwickeln sich als vertiefte rautenförmige Felder erst in der Höhe von 2 Fuss oberhalb der Capitale, ganz in derselben Weise, wie wir sie in Soběslau und Rosenberg kennen gelernt haben. Die Säulen-Capitale im Schiffe gleichen fast den toscanisch-dorischen des Vignola, dabei halten die Säulen eine Höhe von 36 Fuss ein, bei einem Durchmesser von  $2\frac{1}{2}$  Fuss. Der einzige Styl-Unterschied, welcher zwischen dem etwas später erbauten Schiffe und dem Chore bemerkt werden kann, ist der, dass in den Gewölben des Chores Rippen bestehen, während im Schiffe und auch unterhalb der Empore nur ungerippte Kappen angebracht sind. Die Fenster mit ihren Masswerken, die Geländer an der Empore und an einem daselbst befindlichen Balcon wie auch die Profilierungen der Thüren und Portale stimmen in der ganzen Kirche überein und lassen keinen wesentlichen Unterschied erkennen.

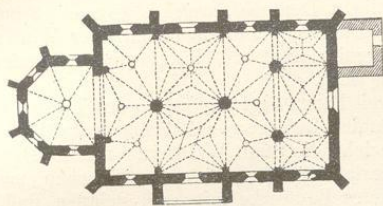


Fig. 46. (Gojau.)

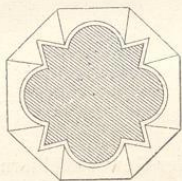


Fig. 47. (Gojau.)

Illustrationen:

- Grundriss der Kirche in Blatna. Fig. 50. (Im Texte S. 36.)
- Gewölbedetail. Fig. 51. (Im Texte S. 36.)
- Partie des Geländers an der Empore. Fig. 52. (Im Texte S. 36.)

**Die St. Jacobs-Kirche in Prachatice.**

Dieses in jeder Beziehung merkwürdige Bau-  
denkmal hat im III. Bande S. 78 eine umfassende  
Beschreibung gefunden, indem die Anlage der Luxemburg'schen Periode entstammt. Bei dem grossen Brande vom 8. September 1420 blieben der Chor ganz, die beiden an der Westseite stehenden Thürme theilweise verschont, während das Langhaus zusammenstürzte und um 1480 neu aufgebaut wurde. Das Langhaus, von welchem hier ausschliesslich die Rede ist, zeigt die auffallende Erscheinung, dass die 62 Fuss betragende lichte Weite

das Längenmass um 16 Fuss übertrifft, indem die Länge vom Triumphbogen bis an die Thurm Pfeiler nur 46 Fuss einhält. Vier achteckige Pfeiler, zwei auf jeder Seite, theilen das Haus ein; das Mittelschiff hat eine lichte Weite von 25 Fuss, jedes der Seitenschiffe 15 Fuss, und jeder von den Pfeilern  $3\frac{1}{2}$  Fuss Durchmesser. Im Vergleich mit dem alten Presbyterium hat man das neue

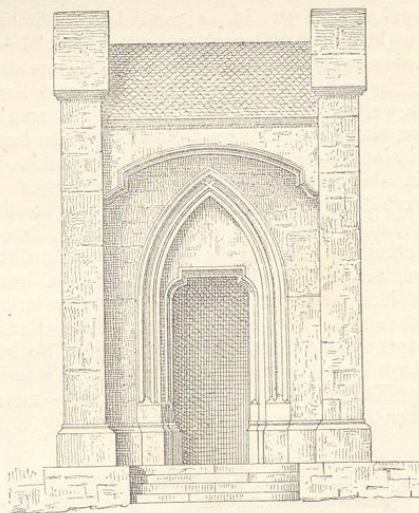


Fig. 48. (Gojau.)

Schiff um  $3\frac{1}{2}$  Fuss enger ausgeführt, auch ist der Bau um mehr als 10 Fuss niedriger gehalten worden, als er früher war; offenbar aus Ersparungsgründen. Das System der ungerippten Wölbungen hat auch hier Anwendung gefunden und das prächtige Netzwerk zeigt im Mittel-

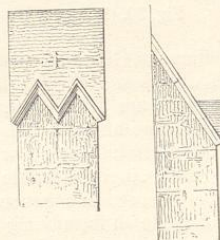


Fig. 49. (Gojau.)

schiffe achteckige, in den Nebenschiffen sechseckige Sterne. An den Säulen sind eigenthümliche Consolen für Figuren angebracht, welche bei trichterartiger Form mit tiefen Canelirungen versehen sind. Bauherren waren die Rosenberge, deren Wappen mit der Jahrzahl 1508 öfters angebracht ist. Im Chore befindet sich ein sorgfältig ausgearbeitetes, aber zur Hälfte zerstörtes Sacraments-Häuschen mit schönen, im italienischen Geschmack gehaltenen Sculpturen, welches späterhin besprochen werden soll.

Ueber den Meister Hans von Prachatic, welcher an den Domen zu Wien und Prag thätig gewesen sein soll, findet sich in Prachatic selbst keine Nachricht vor.

**Die Kirchen in Barau und Winterberg nebst anderen entlang des Waldgebirges befindlichen Denkmalen.**

Prachatic liegt im eigentlichen Böhmerwald-Gebirge (böhmisch Sumava) am sogenannten Goldenen Steige, dem uralten Handelswege, auf welchem südliche Waaren, besonders aber das Salz über Passau her nach Böhmen verfrachtet wurden. Dem Handel, zum Theil auch den ehemals ergiebigen Goldwäschereien hatte die Gegend eine grosse Wohlhabenheit zu verdanken, weshalb in den Ortschaften des Hochgebirges meist opulenteren Kirchen getroffen werden als im flachen Lande. Leider sind fast alle im Gebirge liegenden, grösstentheils aus Holz erbauten Orte von unzähligen Brandunglücken betroffen worden, so dass in dem über zwanzig Meilen langen, gegen hundert Quadratmeilen umfassenden Gebirge nur äusserst wenige Bauwerke ihre ursprüngliche Gestalt bewahrt haben. So besteht die erst vor etwa zwanzig Jahren erneuerte Maria-Heimsuchungs-Kirche in Winterberg aus früh- und spätgothischen Theilen, wurde verzapft und wieder gothisirt,

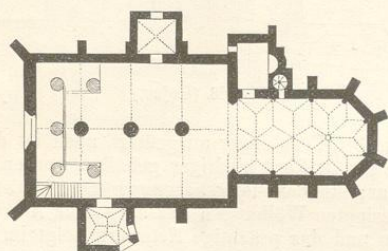


Fig. 50. (Blatna.)

ohne dass ein bestimmtes Gepräge vorwaltete. Die Anlage schreibt sich aus dem XIV. Jahrhundert, ein bedeutender Umbau fand um 1500 statt, als die beiden noch bestehenden Thürme und das Langhaus aufgebaut wurden. Dieses ist dreischiffig und wird durch zwei Pfeiler (auf jeder Seite) eingetheilt. Die beiden Thürme haben verschiedene Gestalt, das ganze Gebäude aber sieht malerisch und zugleich fremdartig aus.

Diese Fremdartigkeit tritt noch schärfer hervor an der Maria-Himmelfahrtkirche in Barau, einem ebenfalls dreischiffigen mit zwei Thürmen versehenen Bauwerke, welches die Herren von Strakonice schon im XIII. Jahrhundert gegründet haben. Barau ist der Stammsitz des einst sehr mächtigen Geschlechtes der Landgrafen von Strakonice und Horaždovic, welche wir als Stifter der Johanniter-Commende Strakonice kennen gelernt haben. Die Kirche zu Barau hat Hallenform und es werden die modernisirten Gewölbe durch ungewöhnlich starke Pfeiler, zwei auf jeder Seite, getragen; von den beiden westlichen Thürmen besteht nur der rechtsseitige, während der linke bei einem Brand zerstört und nicht wieder aufgebaut wurde. Dafür

ist an die Nordseite des Presbyteriums ein besonderer, ebenfalls quadratischer Thurm angefügt worden, welcher mit einem crenelirten Umgang und gemauerten Helm versehen, über die Aussenseite dominirt. Das angebrachte Rosenbergsche Wappen, welches auch an dem schönen Portale der Südseite vorkommt, gibt über die Bauzeit zuverlässige Aufschlüsse. Es gelangte nämlich die Herrschaft Netolic, zu welcher der Flecken Barau gehörte, um 1480 an die Herren von Rosenberg, welche mit bekannter Kunstliebe den Thurm errichten und das Schiff erneuern liessen. Der Thurm verdient in sofern besondere Würdigung, als dergleichen crenelirte Kirchthürme nur im Süden getroffen werden, im übrigen Böhmen aber (mit einer einzigen Ausnahme) fehlen. Da die Familie Rosenberg in Oesterreich und Steiermark reich begütert war und dort solche Bauwerke häufig vorkommen, lässt sich das Herüberleiten derartiger Formen unschwer erklären. Der Chor ist auf gewöhnliche Weise dreiseitig geschlossen und unverändert geblieben, ein Denkmal, welches sowohl in baulicher wie geschichtlicher Beziehung mit der Winterberger Kirche übereinstimmt und einen vorwaltend malerischen Charakter trägt.

Unweit Barau liegt am Saume des Thales, welches sich neben dem Gebirge von Budweis westwärts bis Strakonice hinzieht, die Stadt Wodnian mit der Dechanten-Kirche Maria Geburt, einem spät-gothischen, mehrmals abgebrannten Bauwerke mit zwei Schiffen und einem wohlhaltenen, trefflich construirten Chor-Schlusse. Der

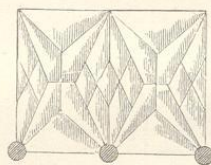


Fig. 51. (Blatna.)



Fig. 52. (Blatna.)

Chor besteht aus vier Gewölbefeldern, ist 62 Fuss lang und 26 Fuss weit, welche Weite sich auch in dem rechtsseitigen (südlichen) Schiffe fortsetzt. Diese beiden Partien halten die gleiche Mittellinie ein, so dass das nördliche 18 Fuss breite Nebenschiff als späterer Anbau erscheint, obwohl gerade hier die ältesten und kunstreichsten Theile vorkommen. Drei rechteckige Pfeiler trennen die Schiffe, in deren westlichem Joche eine Empore eingebaut ist. Der Aussenbau verspricht so wenig, dass selten ein Reisender in die 1421 durch Žizka, dann 1620 durch Herzog Maximilian von Bayern und 1722 durch eine ungeheure Feuersbrunst zerstörte Kirche eintritt. Unter der Empore und im nördlichen Schiffe kommen auch rippenlose Gewölbe, jedoch von geringer Durchbildung vor.

**Die Kirchen-Ruinen von Kugelweit und Heuraffel.**

Zwei Denkmale seltenster Art, welche von dem religiösen Sinne und rastlosen Kunsteifer der Herren von Rosenberg Zeugnis ablegen, sind die Eremiten-Klöster zu Heuraffel und Kugelweit, von denen das erstere zum Theil, das andere ganz in Ruinen liegt. Die Waldbrüder oder Paulaner-Eremiten wurden im Jahre 1384 von den

Brüdern Peter und Johann von Rosenberg aufgenommen und mit einigen, drei Wegstunden oberhalb Hohenfurt an der Moldau liegenden, Grundstücken beschenkt, auf dass sie dort eine Einsiedelei erbauen könnten. Hier lebten die Eremiten ruhig und unangefochten, wie es scheint, auch von den Hussitenstürmen verschont, bis zum Jahre 1491, um welche Zeit die Ermitage durch verschiedene Schenkungen zu nicht unbeträchtlicher Wohlhabenheit und grossem Ansehen gelangte, wodurch die Brüder in den Stand gesetzt wurden, ein geräumiges Gotteshaus zu erbauen, welches bis 1522 vollendet wurde. Die späterhin verzopfte Kirche St. Antonius zu Heuraffel, in welcher noch immer Gottesdienst abgehalten wird, ist einschiffig mit einem an der Westseite angebauten geschmacklosen Thurme: der aus drei Gewölbejochen bestehende Chor mit seinen wohl erhaltenen Fenstern und kräftigen Strebepfeilern zeigt die gothischen Formen in grosser Reinheit. Es scheint, dass die Waldbrüder sich bei den Cisterciensern in Hohenfurt guten Rath, vielleicht auch einen Baumeister erbeten haben. Nach so glücklichen Anfängen trat rascher Ver-

die eigentliche Pfarre gewesen sein und wird deshalb heute noch Altstädter-Kirche genannt. Die Anlegung dieser Vor- oder Altstadt wird dem Budivoj von Rosenberg zugeschrieben, welcher das ganze Gebiet inne hatte, ehe es Přemysl Otakar II. sich aneignete und das Dominicaner-Kloster gründete, wodurch Veranlassung gegeben wurde, die Stadt Budweis etwas weiter gegen Süden zu verlegen. Die Friedhofskirche gehört zu den eigenthümlichsten Bildungen der Spät-Gothik und zeichnet sich dabei durch grosse Regelmässigkeit aus. Das Gebäude ist einschiffig und besteht aus dem rechteckigen an der Westseite vorgebauten Thurme, dem 45 Fuss langen und 33 Fuss weiten Schiffe und dem rechteckigen 27 Fuss langen und 18 Fuss breiten Chore, alle Masse im Licht genommen. Das Schiff, der merkwürdigste Theil, besteht aus vier Gewölbejochen, deren Netzwerke aus drei sich gegenüberstehenden im Innern des Hauses angebrachten Strebepfeilern entspringen. Aus jedem der Strebepfeiler treten fünf Rippen vor, von denen die eine als gerader Gürt mit dem gegenüberstehenden Pfeiler correspondirt, zwei laufen auf die

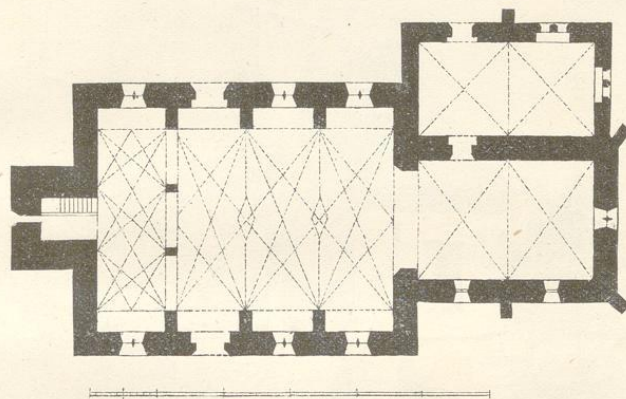


Fig. 53. (Budweis.)

fall ein, das Kloster Heuraffel löste sich gegen den Schluss des XVI. Jahrhunderts von selbst auf und seine Besitzungen gingen an das Stift Hohenfurt über, die sehr verwahrloste und entstellte Kirche dient gegenwärtig als Pfarrkirche des Ortes Heuraffel.

Genau in derselben Weise wie die Kirche zu Heuraffel ist auch das von den Schweden zerstörte Eremiten-Kloster Kugelweit ausgeführt, dessen Bau erst 1501 begonnen und durch Vok II. und Peter II. von Rosenberg gefördert wurde. Von dem Kloster sind nur dürftige Ruinen unweit Kalsching, westlich von Krumau, zu erblicken, von der Kirche ragen noch die Mauern des rechteckigen Chores in die Luft, ohne Gewölbe und Dach, aber Ehrfurcht gebietend in ihrer einfachen Grösse.

#### Die Friedhofskirche in Budweis.

Die Friedhofskirche in der Prager Vorstadt zu Budweis, welche den Heiligen Johann dem Täufer und Procopius gewidmet ist, soll im dreizehnten Jahrhundert

beiden nächsten Pfeiler zu, während die beiden äussersten Rippen je das ganze Gewölbe durchschneiden und auf die entferntesten Strebepfeiler hinziehen. Aehnlich ist auch das von zwei Säulen unterstützte Emporgewölbe gestaltet. Es ist unmöglich, eine ganz verständliche Beschreibung dieser Wölbungen, welche zwar keinen wohlthuenden, aber höchst überraschenden Eindruck machen, zu liefern, doch tragen die einfachen Kreuzgewölbe des Chores sehr vieles bei, um den zerstreuten Anblick zu mildern und das Innere harmonischer zu stimmen.

Durch die angeführten Beispiele dürfte der im Süden vorherrschende Bau-Charakter zur Genüge erklärt worden sein, indem eine Besprechung der zwar nicht uninteressanten Kirchen zu Netolie, Schüttenhofen, Bergreichenstein, Klattau, Nepomuk, Neugedein und Taus, welche sämmtlich um den Schluss des XV. Jahrhunderts neu aufgebaut oder erneuert wurden, nur Wiederholungen bieten würde. Ein für allemal feststehend ist bei diesen Denkmalen der einfache dreiseitige Chor, meist aus zwei oder drei Gewölbfeldern

gebildet, dann das mehr oder minder grosse hallenartige Schiff mit nie fehlender Orgel-Empore und das schwerfällige verzopfte Ansehen der Aussenseiten.

Zum Abschluss dieser Gruppe übergehend, haben wir noch einige im Gebirge liegende Capellen und kleine einschiffige Kirchen zu erwähnen; von denen mehrere mit crenelirten Thürmen ausgestattet sind. Nennenswerth sind die St. Peter- und Paul-Kirche zu Petrovic unweit Schüttenhofen, ein rohes Bauwerk, das im XIV. Jahrhundert eine Pfarrkirche gewesen sein soll. Das Schiff ist nur 26 Fuss lang, 20 Fuss weit und mit einer Holzdecke überspannt; der viel sorgfältiger ausgeführte Thurm schreibt sich aus der Letztzeit des XV. Jahrhunderts und besitzt einen aus Stein auf-

Ansicht der Kirche zu Petrovic. Fig. 54. (Im Texte S. 38.)

#### Die Hallenbauten zu Pilsen und Eger.

Diese beiden in ihren verschiedenen Beziehungen schon in den früheren Bänden besprochenen Denkmale theilen das gleiche Schicksal, dass sie als Basilikabauten mit niedrigen Seitenschiffen angelegt und später hin, beinahe gleichzeitig zu Hallenkirchen umgewandelt wurden.

Die Decanal-Kirche zu Eger, über deren Anlage und spätere Umbauten wir vollkommen zuverlässige Nachrichten besitzen, wurde von Kaiser Friedrich II.

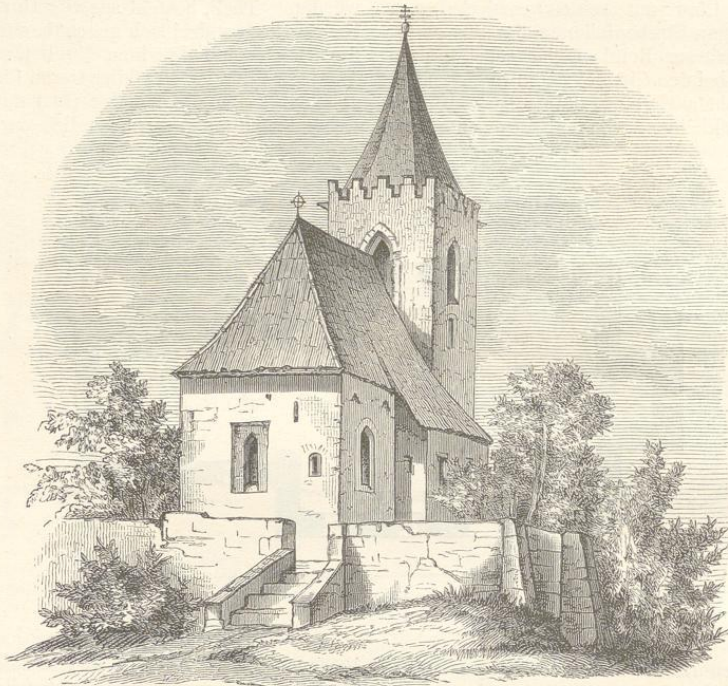


Fig. 54. (Petrovic.)

gemauerten, mit stufenförmigen Zinnen umgebenen Helm. In derselben Weise ist auch die St. Mauritius-Kirche nächst Bergreichenstein angelegt, welche mit Graben und Mauern umgeben, festungsartig auf einer Anhöhe thront, von wo aus man das Thal der Votava weithin überblicken kann. Nur mit Dachreitern, aber fünfseitigen, aus dem Achtecke gezogenen und überwölbten Choren sind versehen die St. Wenzels-Capelle bei Viertel an der bayerischen Grenze und die beiden Kirchen zu Kühnberg bei Hohenfurt, alle drei sehr malerisch in einsamen Thalgründen errichtet. Auch Holz-Capellen kommen im Böhmerwalde häufig vor, von denen späterhin gesprochen werden soll.

#### Illustrationen:

Grundriss der altstädter Kirche in Budweis. Fig. 53. (Im Texte S. 37.)

dem Hohenstaufen gegründet und zwischen 1212 bis 1230 in jener Form ausgeführt, welche im I. B. d. S. 28 ff. erklärt worden ist. Als im Jahre 1270 die Stadt Eger durch ein furchtbares Brandunglück zerstört wurde, blieben von dem herrlichen Gotteshause nur die beiden Thürme und ein Theil der West-Fronte aufrecht stehen, das Langhaus aber und der Chor stürzten zusammen. Der Chor wurde von den deutschen Herren (dem deutschen Ritterorden) im streng gothischen Style sogleich nach dem Brande wieder aufgebaut, dann versiegten die Mittel und das nothdürftig mit Holzwerk zusammengefügte Schiff verblieb in ruinenhaftem Zustande bis gegen 1460, als der reiche Bürger Siegmund Wohn ein Capital von 8000 Goldgulden zu dem Zwecke widmete, dass das Kirchenschiff neu aufgebaut und zugleich entsprechend vergrößert werden sollte. Die Einzelheiten dieser Stiftung sind urkundlich auf uns

gekommen, die von Seite der Stadt Eger eingegangene Verpflichtung, anstatt der Zinsen im Spital zu Wunsiedl zwölf alte arbeitsunfähige Männer zu unterhalten, ist erst in neuerer Zeit mit baarem Gelde abgelöst worden. Unter Hinweis auf den Grundriss des alten romanischen Gebäudes finden wir dort die allmähigen Vergrößerungen mit Punkten eingetragen.

Das rechteckige Kirchenschiff hält im Lichten eine Länge von 150 und eine Weite von 93 Fuss (annähernd 3:5) ein und wird durch sechs runde Säulen, drei auf jeder Seite, und zwei kreuzförmige vom alten Bau herührende Pfeiler eingetheilt. Die Rippen entwickeln sich aus den Säulen ohne Vermittlung von Capitälen und bilden einfache Kreuzgewölbe, indem nur in der Längenrichtung des Hauses starke Gurten hinziehen, welche die Nebenschiffe vom Hauptschiffe trennen. Das befremdende Verhältniss, dass der Mittelgang mit 29 Fuss etwas schmaler ist als die Seitenschiffe mit je 32 Fuss, rührt einfach daher, dass die Strebepfeiler an der inneren Seite der Umfassungsmauern angebracht wurden. Die

Illustrationen:

Grundriss der Nicolai-Kirche mit Angabe der spätgothischen Bauführungen. Fig. 55. (Im Texte S. 39.)

Fenster der westlichen Façade. Fig. 56. (Im Texte S. 40.)

Ueber den Umbau der Erzdechanten-Kirche zu Pilsen besitzen wir keine genauen Nachrichten, auch ist die Ursache nicht bekannt, wesshalb die Umwandlung des mit niedrigen Seitenschiffen angelegten Langhauses in einen Hallenbau durchgeführt wurde. Die ursprüngliche Basilika-Form lässt sich an den Aussenseiten, besonders an den Thürmen, mit voller Sicherheit nachweisen, um aber die Zeit des Umbaus zu bestimmen, können bei den hundertfältig sich kreuzenden Nachrichten über Brände und stattgefundene Reparaturen nur archäologische Untersuchungen als entscheidend angesehen werden. Die Masse und sonstigen Verhältnisse des Gebäudes sind im III. Bd., S. 16, ff. ausführlich mit-

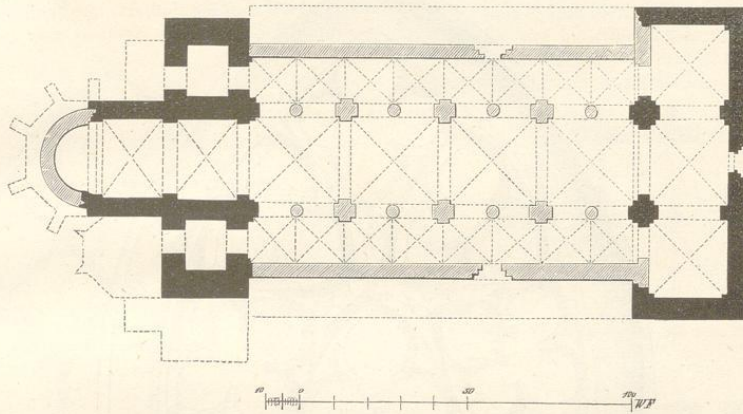


Fig. 55. (Eger.)

Höhe des Langhauses vom Fussboden bis in den Gewölbescheitel beträgt  $63\frac{1}{2}$  Fuss, die Säulenstärke 5 Fuss, eben so dick sind auch die Umfassungsmauern.

An der Nordseite des Presbyteriums befindet sich eine gleichzeitig mit dem Schiffe ausgeführte Sacristie-Capelle, deren Fenster und sonstige Einzelheiten die feinste Durchbildung zeigen und gleich den am Schiffe vorkommenden Masswerken keine Spur der hereinbrechenden Entartung des gothischen Styles an sich tragen. Wenn auch etwas nüchtern, macht die von kräftigen Pfeilern getragene Halle immer einen grossartigen Eindruck, welcher ehemals durch Wandmalereien und reichen plastischen Schmuck gehoben wurde.

Als Meister des Werkes wird der aus Bayern herübergezogene Steinmetz Erhard Bauer genannt, ein Künstler, welcher im Voigt- und Egerlande eine ausserordentliche Thätigkeit entwickelte und der sich von der damals einreisenden Verkünstelung des gothischen Styls frei zu halten wusste.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Nicolaus von Urbanstadt, Geschichte von Komotau, II. S. 137, ff. Der Name Bauer, Bawer, ist kein Eigenname, sondern gleichbedeutend mit Baumeister.

getheilt worden und es bleibt nur zu ergänzen, dass die Umfassungslinien des Grundrisses keine Aenderung erfahren haben, sondern ringsum beibehalten worden sind. Die Eintheilung des Hauses ist dieselbe wie in Eger: sechs runde Säulen, drei auf jeder Seite, und zwei kreuzförmige Thurm Pfeiler theilen die Schiffe ein, welche mit reichen Netzgewölben versehen sind.

Die Säulen halten eine Stärke von 5 Fuss 8 Zoll ein und steigen bis zur Höhe von 54 Fuss an, wo die Hauptgurten und Rippen ohne irgend ein vermittelndes Gliederwerk aus den runden Flächen entspringen. Das Schiff ist bedeutend höher als der Chor, indem dieser nur eine Höhe von  $67\frac{1}{2}$ , jenes aber 78 Fuss, vom Fussboden des Langhauses gemessen, einhält. Der Anblick des Innern stimmt auffallend mit der Egerer Kirche überein, indem sowohl die Anzahl und Gestalt der Säulen und Kreuzpfeiler, wie das Auslaufen der Rippen und die Durchbildung der Masswerke hier wie dort nahezu dieselben sind. Da sowohl die Pfarrkirche zu Eger wie die zu Pilsen dem deutschen Ritterorden gehörte, erklärt sich die Uebereinstimmung von selbst und wird die Annahme gerechtfertigt, dass beide Schiffe



vom selben Meister ausgeführt worden seien. Etwas jünger erscheint der Bau zu Pilsen allerdings, aber nur hinsichtlich der Wölbungen; die Säulen, Masswerke und sonstigen Gliederungen entstammen sicherlich den Jahren 1460—1480.

Eine viel spätere Zeit verrathen zwei Vorbauten, mit denen die Südseite der Kirche bereichert wurde: eine im Dreieck vorgelegte Eingangshalle über dem Portal und eine mit höchster Pracht ausgestattete Capelle. Letztere, die Sternberg'sche Capelle genannt, ist aus dem Achteck geschlossen und mit einem Sternengewölbe überdeckt, dessen freitragende Rippen einen weit herabhängenden Knauf (Schlussstein) festhalten. Da man ähnlichen Gewölben und Knäufen auch in Lann, Brüx und anderen Bauten des Meisters Beneš begegnet, darf die in Rede stehende um 1520 erbaute Capelle den vielen von ihm beeinflussten Werken beigezählt werden.

Alle drei Anlagen schreiben sich aus früherer Zeit und sind im Laufe der Bürgerkriege mehr oder weniger beschädigt, dann nach hergestellter Ruhe gegen Ende des XV. Jahrhunderts wieder in Stand gesetzt worden. Der innere Ausbau mit den Wölbungen und sonstigen Detaillirungen gehört durchschnittlich der Vladislavsehen Periode an, während an den Aussenseiten alterthümlichere Formen vorherrschen. Das wichtigste dieser Denkmale ist die St. Gotthards-Kirche in Schlan, deren Chor nach der Zerstörung von 1425 von Grund aus neu aufgeführt werden musste, während das Langhaus beibehalten, aber im Innern überändert wurde. Der aus dem Sechseck construirte Chor ist ganz aus schön behauenen Werkstücken erbaut und mit einem Sternengewölbe versehen; die lichte Weite beträgt 27, die Länge mit Einschluss der Triumphbogenmauer 45 Fuss, indem das Gewölbe in seinem Scheitel bis zu 57 Fuss ansteigt. Die schlanken, 42 Fuss hohen Fenster sind tief profilirt

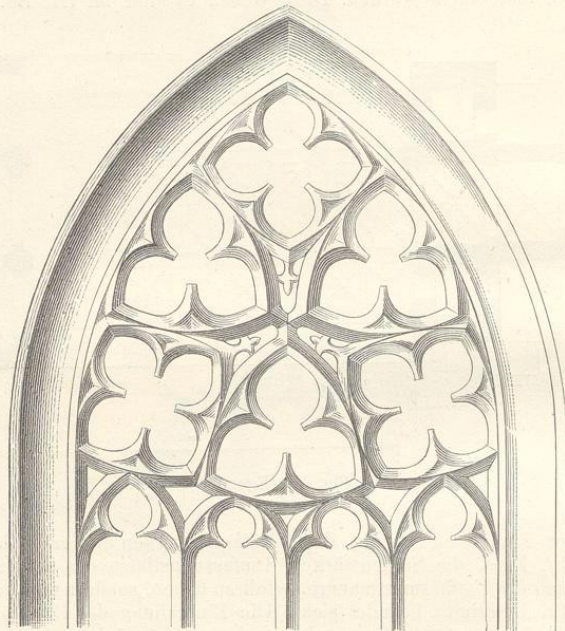


Fig. 56. (Eger.)

Auch die alte im II. Band S. 96—97 besprochene Franciscaner-Kirche in Pilsen erfuhr gleichzeitig mit der Erzdechantenkirche einen Umbau und wurde mit neuen Fenstern ausgestattet, deren etwas eigenthümliche Masswerke durch die beigezeichnete Abbildung erklärt werden.

Illustration:

Fenster. Fig. 57. (Im Texte S. 41.)

#### Die Pfarrkirchen in Schlan, Rakonitz und Slavětín.

Diese drei in künstlerischer Hinsicht sehr bemerkenswerthen Kirchen bilden eine eigene Gruppe für sich und zeigen weder mit den Denkmalen des Südens noch mit denen von Eger und Pilsen eine nähere Verwandtschaft.

und mit flamboyanten Masswerken ausgestattet; zierlicher noch erscheinen die an den Strebepfeilern angebrachten Fialen und Baldachine, um so mehr auffallend, als dergleichen Ausstattungen auf dem Lande selten vorkommen. Am Schlussstein des Chores, gerade oberhalb des Hoch-Altars bemerkt man einen vorzüglich schön in erhabener Arbeit ausgeführten und bemalten Christus-Kopf, dessen Farben sich bestens erhalten haben.

Das Langhaus wird durch sechs rechteckige Pfeiler, drei auf jeder Seite, eingetheilt und ist durchaus mit einfachen Kreuzgewölben überdeckt. Der Mittelgang hält mit dem Chor gleiche Höhe und Breite ein, die Nebenschiffe aber sind nur 21 Fuss hoch und eben so weit. Die Gesammtlänge des Schiffes ist gleich der Gesammtbreite mit 75 Fuss. Der einzige Thurm steht an

der nordwestlichen Ecke neben dem Portal, ist quadratisch und oberhalb des Dachgesimses mit vier kleinen Eckthürmchen verziert, zwischen denen der steile, achteckige Helm emporsteigt. Thurm und Langhaus sind aus Bruchsteinen mit eingelegten Quadern erbaut und im Ganzen viel einfacher gehalten, als der Chor, welcher von der Ostseite her ein schönes Bild gewährt.

Im westlichen durch eine Vorballe geschützten Portal hat sich eine prachtvolle aus Holz geschnitzte Thüre erhalten, ein Meisterstück, wie deren wenige existiren. Auch sieht man in der Sakristei einen steinernen, mit Masswerken verzierten Schrank, wohl zur Aufbewahrung kostbarer Paramente bestimmt, welcher als Sacramentshäuschen ausgegeben wird.

Illustrationen:

Grundriss der Gotthards-Kirche. Fig. 58. (Im Texte S. 41.)

Choransicht. Fig. 59. (Im Texte S. 42.)

Masswerk eines Chorfensters. Fig. 60. Details Fig. 61, 62. (Im Texte S. 43.)

Die Kirche des heiligen Bartholomäus in Rakonitz beurkundet schon von weitem die grösste Ueberein-

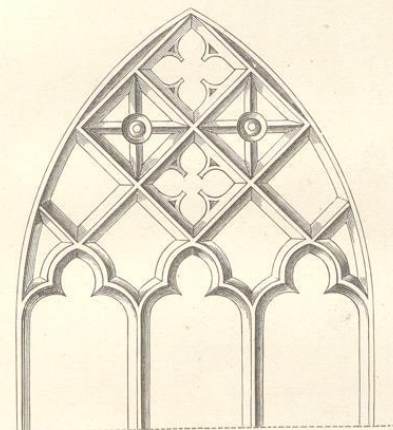


Fig. 57. (Pilsen.)

stimmung mit der eben geschilderten, wenn auch hier die Instandsetzung nicht mit demselben Geschick durchgeführt wurde. Es waltet durch den ganzen Bau, im Innern wie am Aeussern, die grösste Einfachheit vor und man wäre versucht, die 1470—1490 ausgeführten Neuerungen in Abrede zu stellen, wenn nicht das um volle 10 Fuss gegen den alten Bestand zu tief herabgerückte, fast rundbogige Gewölbe augenblicklich als spät-gothische Einschaltung erkannt würde. Beinäherem Eingehen findet man, dass der Innenbau sammt den Fenstern eine totale Umgestaltung erfahren habe, das Aeusserere aber (von verschiedenen Flickbauten abgesehen) grösstentheils dem XIV. Jahrhundert entstamme.

Das dreischiffige, auffallend kurze Haus wird auf jeder Seite durch zwei Pfeiler eingetheilt und hat bei 74 Fuss lichter Breite nur eine Länge von 62 Fuss; dabei hält das rechte Seitenschiff eine Weite von 20, das linke von 17 Fuss ein und die rechteckigen Pfeiler sind gleich den Umfassungswänden 4 Fuss stark. Hauptschiff und Presbyterium sind 29 Fuss weit und es

hält letzteres unter Zurechnung des aus dem Achteck geschlossenen Chores mit dem Schiffe die gleiche Länge von 62 Fuss ein. Neben dem Presbyterium steht ein einziger an die Nordseite angebanter Thurm und nicht weit von demselben auf dem Kirchenplatze ein isolirter hölzerner Glockenthurm. Das Mittelschiff scheint, nach den Umfassungswänden zu urtheilen, ursprünglich eine Höhe von 72 Fuss eingehalten zu haben, ist aber, wahrscheinlich um Kosten zu ersparen, auf 66 Fuss erniedrigt worden, die Seitenschiffe sind 30 Fuss hoch. Der an den Knäufen und Gurträgern wiederholt angebrachte Namenszug des Königs Vladislav II. und mehrere Jahrezahlen geben über die Zeit des Restaurations-Baues genaue Kunde.

Die auf einem freien Platze gelegene Kirche stellt sich von der Westseite (dem Marktplatze) ungemein malerisch dar; man übersieht von diesem Standpunkte aus das alterthümliche mit vier Eckthürmchen ausgestattete Prager Thor und näher hinzutretend auch den originellen hölzernen Glockenthurm.

Eine mit der Jahrzahl 1504 versehene Kanzel von ungewöhnlicher Form erinnert an den Meister Raysek, doch ist sein Name hier nicht angebracht. Ferner besitzt die Kirche vier alterthümliche, auf Goldgrund gemalte Bilder, Verkündigung, Geburt Christi, heil. drei Könige und Beschneidung darstellend, welche etwas an die

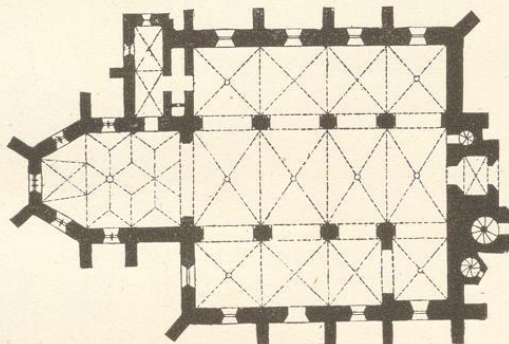


Fig. 58. (Schlan.)

ältere nürnberg'sche Schule erinnern. Endlich sieht man noch in der Sacristei eine vorzüglich schöne eiserne Thüre von getriebener Arbeit, an welcher neben den böhmischen Wappenzeichen, Adler und Löwe, allerlei Unthiere, Drachen, geflügelte Hirsche und dgl. in quadratischen Feldern angebracht sind. Auch ein alter zinnerner Taufbrunnen fehlt nicht.

Illustrationen:

Grundriss der St. Bartholomäus-Kirche. Fig. 63. (Im Texte S. 43.)

Ansicht von der Westseite mit Angabe des Prager Thorthurmes im Hintergrund. Fig. 64. (Im Texte S. 44.)

Querschnitt der Kirche. Fig. 65. (Im Texte S. 45.)

Masswerk des westlichen Fensters. Fig. 66. (Im Texte S. 45.)

Der Flecken Slavětín nördlich von Schlan, bildet für sich ein besonderes Allod und besitzt eine dem heiligen Jakob gewidmete Pfarrkirche, welche bereits 1384 in den Errichtungsbüchern als solche angeführt wird und von dem längst ausgestorbenen Geschlechte der Herren von Slavětín gegründet worden sein soll.

Das dreischiffige Kirchenhaus wird durch rechteckige Pfeiler eingetheilt und stellt sich als eine etwas verkleinerte Nachahmung der Schlaner Kirche dar. Ueber die Bauzeit und Schicksale der Kirche liegen keine besonderen Nachrichten vor, sie scheint von den Stürmen der Hussitenzeit verschont geblieben zu sein, wenn nicht,

**Die Kirchen zu Zetschowitz, Ober-Sekeřan und Ronsberg.**

Die Umgegend von Pilsen birgt eine Reihe kleiner kirchlicher Denkmale, welche sich theils durch eigen-

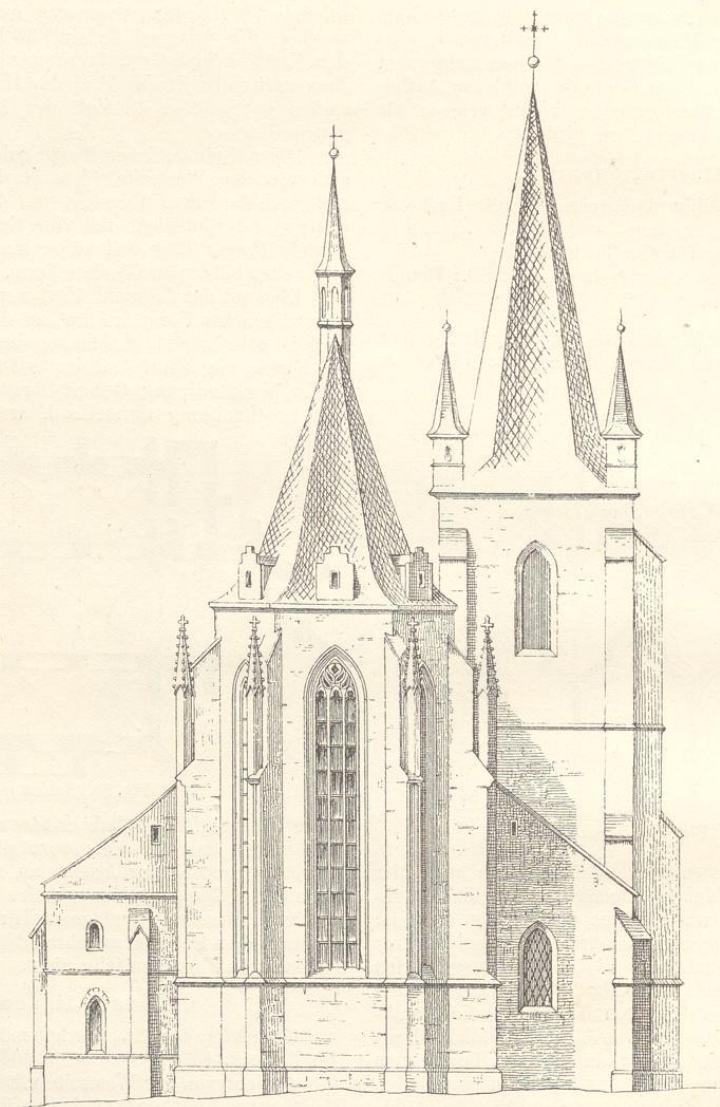


Fig. 59. (Schlan.)

was wahrscheinlich ist, der ganze Bau erst um den Schluss des XV. Jahrhunderts ausgeführt wurde. Die trefflich gemeisselten Detaillirungen und Masswerke stimmen mit denen der beiden vorgenannten Kirchen überein.

thümliche Anordnung, theils durch ihre Ornamentik auszeichnen. Unter diesen Bauwerken nimmt die St. Nikolaus-Kirche in dem Dorfe Zetschowitz (Čečovice) mit Auszeichnung den ersten Rang ein, ein Ziegelbau, dessen Gliederwerke und Decorationen aus Quadern hergestellt sind. Zetschowitz liegt eine gute Wegstunde

von der Eisenbahnstation Stankau entfernt, und bildete in früherer Zeit ein eigenes Allodialgut, welches nach der Schlacht am Weissen Berge von k. Fiscus eingezogen und 1623 mit der Herrschaft Bischof-Teinitz vereinigt an den Grafen Maximilian von Trauttmansdorf verkauft wurde. Frühere Besitzer waren die Barone von Ronsberg, nach deren Aussterben (1539) das Gut an die Familie Lobkovic gelangte. Ob nun der baulustige Dobrohost von Ronsberg oder der berühmte Humanist Bohuslav Lobkovic auf Hassenstein (1462—1510) das in Rede stehende Kirchlein hat erbauen lassen, lässt sich in Ermanglung positiver Nachrichten nicht bestimmen. Der eingehaltene Kunst-Charakter deutet die Mitte des XV. Jahrhunderts an, wenn auch manche Einzelheiten ein höheres Alter auszusprechen scheinen. Der als Dichter bekannte Karl Victor Hansgirk, welcher zuerst auf die Zetschowitz Kirche aufmerksam machte, sprach die Vermuthung aus, dass Wilhelm Popel von Lobkovic der 1618 bei den Fenstersturze der kaiserlichen Statthalter eine Hauptrolle spielte, das Gebäude

führt zur Empore, andere Ausstattungen lässt der höchst einfache Grundriss nicht gewahr werden, auch findet zwischen Chor und Schiff keine besondere durch einen Triumphbogen ausgesprochene Trennung statt.

So wenig diese einfache Grundform verspricht, eben so sehr wird man durch die Ausführung der Einzelheiten überrascht, welche selbst in den mit gothischen Denkmalen so überreich bedachten Rheinlanden allgemeine Bewunderung hervorrufen würde. Zunächst ist es die mit einem steilen Giebel versehene Westseite, welche unsere Aufmerksamkeit fesselt. Auf einem aus Quadern errichteten Sockelbau erhebt sich die glatte, nur an den Ecken mit schrägen Strebepfeilern flankirte 24 Fuss breite Fassade zur Höhe von 30 Fuss, indem die ganze aus Ziegeln errichtete Fläche nur mit einem sechstheiligen Rosettenfenster geschmückt ist. Mittels eines Wasserschlages wird die Wand des darüber ansteigenden Giebels um 15 Zoll zurückgeleitet, so dass vor derselben eine frei aus Sandstein gearbeitete, das ganze Giebfeld ausfüllende Decoration von Masswerken Platz gefunden

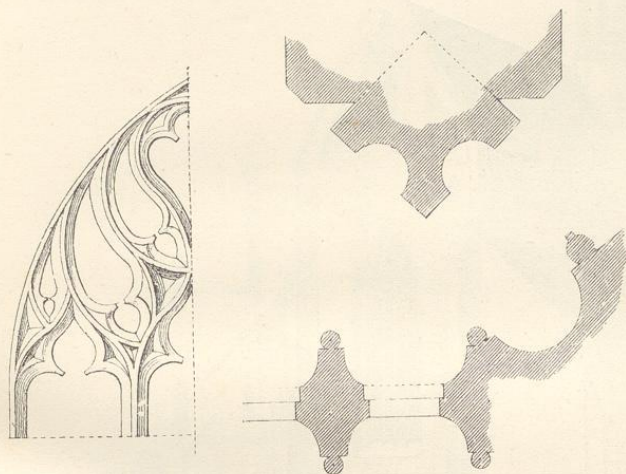


Fig. 60, 61, 62. (Schlan.)

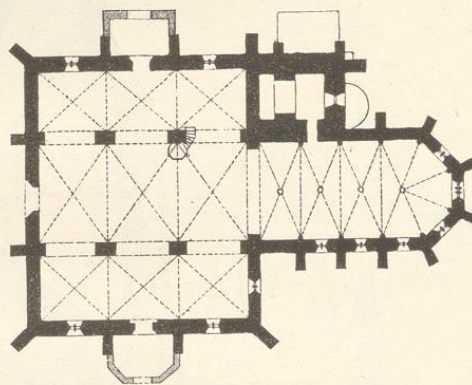


Fig. 63. (Rakonic.)

haben ausführen lassen, weil er längere Zeit in Zetschowitz wohnte und das dortige Schloss neu herstellte.<sup>1</sup> Allein diese Ansicht erweist sich dem Baue gegenüber als eine irrige, denn die Formgebung deutet eher das Zeitalter des Königs Wenzel IV. an und es kommen nur wenige Einzelheiten namentlich Laubwerke vor, welche mit Entschiedenheit in die Mitte des XV. Jahrhunderts verlegt werden dürfen.

Das Kirchenhaus ist einschiffig und besteht bei einer lichten Gesamtlänge von 45 Fuss und einer Breite von 16½ Fuss aus vier Gewölbeabtheilungen, von denen die östliche aus 5 Seiten des Achtecks geschlossen ist und als Chor dient, während die westliche eine Emporkirche enthält. Neben dem Chor ist an der Nordseite eine kleine Sacristei-Capelle angebaut, ein zweiter Anbau erhebt sich rückwärts als Treppenthürmchen und

hat. Die Spitze des Giebels wird durch ein kunstreich ausgeführtes Steinkreuz bekrönt und das Giebelgesimse mit prächtigen, gegen aufwärts gekehrten Bogen-Ornamenten eingesäumt. Alle Steinmetzarbeiten sind mit höchster Sorgfalt durchgebildet und zeigen den gothischen Styl in solcher Reinheit, wie er selbst am Prager Dome und der Koliner Kirche nicht getroffen wird.

Der einzige spitzbogige Eingang befindet sich an der Südseite, ist im Lichten 3 Fuss 8 Zoll weit, in der Mitte des Bogens nur 7 Fuss 8 Zoll hoch, mit Fialen eingefasst und mit einem giebel förmigen Masswerke überdeckt. Am Giebelgesimse des Portales kriechen allerlei Bestien statt der üblichen Giebelblumen oder Krabben hinauf, Froschlurchen, Eidechsen, und willkürlich erfundene Thiere darstellend. An den beiden Strebepfeilern neben dem Portale erblickt man die Reste schön gearbeiteter Baldachine und Figurenblenden, die ehemals daselbst befindlichen Statuen sind jedoch abhanden gekommen. Die Fenster sind schmal und je durch einen Stab in zwei Felder zerlegt, nur das Mittelfenster

<sup>1</sup> Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. VI. Jahrgang; Nr. 4—5, 1867. — Seite 160 ff. findet sich eine kurze Beschreibung der Zetschowitz Kirche von Hansgirk, welcher als Pilsner Bezirksamtmanng Gelegenheit hatte, den Kreis in allen Richtungen zu durchreisen und kennen zu lernen.

im Chore ist dreifelderig: alle sind mit Masswerken versehen, welche den Decorationen der Westseite entsprechen.

Erheben wir den Blick weiter aufwärts zum Dachgesimse, wird uns eine neue Ueberraschung. Ein 18 Zoll hoher, in hochebener Arbeit ausgeführter Fries umzieht die ganze Kirche, Laubwerke, Larven, Bestiarie und phantastische Gebilde enthaltend. Wenn auch

Die Ausstattung des Innern entspricht dem Aeussern, und es ist vor allen die Empore, deren zierliche Anordnung das Auge gefangen nimmt. Von einem reich geschmückten Mittelpfeiler unterstützt, wird der obere Raum durch das erwähnte Rosettenfenster erleuchtet und an der Vorderseite mit einem vorzüglich schön ausgeführten Geländer von Masswerken umzogen. In der Mitte der Brüstung oberhalb des Pfeilers tritt ein kleiner

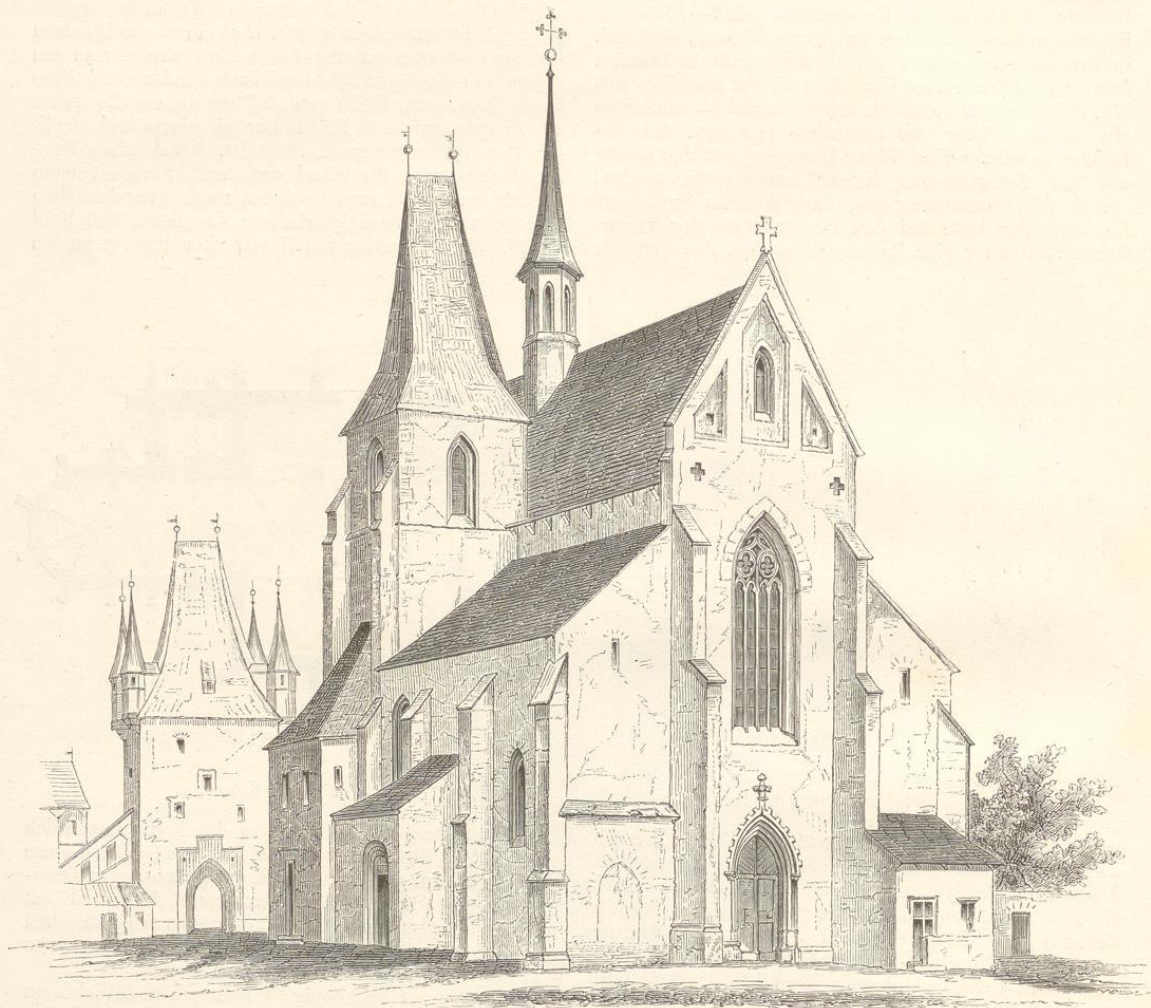


Fig. 64. (Rakonic.)

an den romanischen Kirchen zu Hrušic und Zaboř dergleichen Darstellungen vorkommen, stehen diese Beispiele doch vereinzelt; von den sämtlichen Gebäuden gothischen Styles in Böhmen zeigt kein einziges solche Bildwerke. Wir sehen Hasen von Hunden verfolgt, Füchse, welche dem Geflügel nachstellen, weidende Schafe u. s. w. zwischen Blumen, Pflanzengewinden und Engelsköpfen. Die Thiere sind trefflich gezeichnet und grösstentheils wohl erhalten, lassen sich aber nur mit Hilfe von Leitern gehörig übersehen.

Balcon vor, an dessen Gesimse wieder eine fortlaufende Reihe von Thiergestalten hinzieht. Die kräftig profilirten Rippen der Gewölbe ruhen auf sculptirten Knäufen, an denen der Pelikan, das Osterlamm und ähnliche Symbole angebracht sind. An der Südseite des Chores bemerkt man eine reich decorirte Nische, welche ehemals als Sacraments-Häuschen diente, und in der Sacristei hat sich ein steinerner Altartisch erhalten, dessen Masswerke im Kleinen die am Westgiebel vorkommenden Decorationen wiederholen.

Die Ziegel, aus denen die Masse des Gebäudes besteht, haben eine tiefe braunrothe Farbe, welche mit den eingefügten gelbgrauen Steinarbeiten sehr wohl harmonirt und dieselben hervorhebt; die Ziegel halten verschiedene Dimensionen ein, indem die Dicke zwischen zwei bis vier Zollen wechselt. In der Sacristei bestehen noch Theile eines alten Fliessenpflasters mit gepressten Ornamenten, Drei- und Vierpässen, Blumen und linearen Mustern. Auch das Kreuzgewölbe daselbst verdient Beachtung, es ist gleichzeitig mit dem übrigen Kirchenbau und mit einem sculptirten Schlusssteine versehen. Oberhalb der Sacristei wurde erst im vorigen Jahrhundert ein Thurm aufgesetzt, in welchem zwei kleine aus dem XV. Jahrhundert herrührende Glocken hängen; sonst haben sich mit Ausnahme der alten Thürbeschläge keine Merkwürdigkeiten, Schnitzereien, Gemälde, Paramente u. s. w. erhalten.

Das Kirchlein, eigentlich nur eine Capelle, steht frei auf einem mitten im Dorfe sich erhebenden etwa 30 Fuss hohen Hügel und ist rings mit Linden, Wallnuss- und Kastanienbäumen umgeben, wodurch die

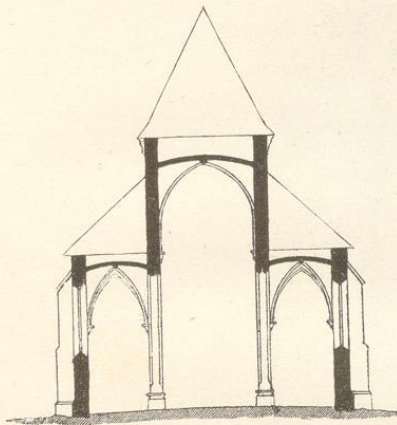


Fig. 65. (Rakonice.)

Uebersicht etwas beeinträchtigt wird. Abgesehen von einem zopfigen Thurmdache ist der Aussenbau von allen entstellenden Zuthaten und Reparaturen verschont geblieben, das Ganze besteht noch so, wie es ursprünglich hergestellt worden ist. Fragt man nun, wann und durch welchen Meister dieses seltene, in Böhmen als Unicum bestehende Denkmal ausgeführt worden sei, wird eine befriedigende Antwort nicht gegeben werden können. Befände sich die Kirche im westlichen Deutschland, würde jeder Sachkundige ohne Bedenken den Schluss des XIII. oder Beginn des XIV. Jahrhunderts als Bauzeit bezeichnen; in Böhmen jedoch, wo viele von auswärts her berufene Baumeister thätig waren, gewähren die in den Nachbarländern giltigen stylistischen Merkmale nicht immer zu verlässige Anhaltspunkte. Für die Zeitbestimmung scheinen allerdings die erwähnten an Knäufen und Schlusssteinen angebrachten Symbole, Pelikan u. a. einigen Aufschluss zu bieten, da diese Zeichen bei den Utraquisten vorzugsweise beliebt waren. Entschieden den Charakter des XV. Jahrhunderts, und zwar der Mitte desselben, tragen die Gewände des Portals und Chor-Fensters, dann die Blumen und

Pflanzengebilde des Frieses, welche auffallend an die um 1450 von Andreas Egl und Conrad Roritzer ausgeführten Fries-Sculpturen des Regensburger Domes erinnern. Mit den in Böhmen vorhandenen gothischen Bauwerken, weder den früheren noch späteren, spricht die Zetschowitzer Kirche keine Verwandtschaft aus; neben obigen Anklängen an die Werke Roritzer's ist es zunächst die grosse Pfarrkirche zu Nabburg in der Oberpfalz, mit welcher unser Bau in naher Beziehung

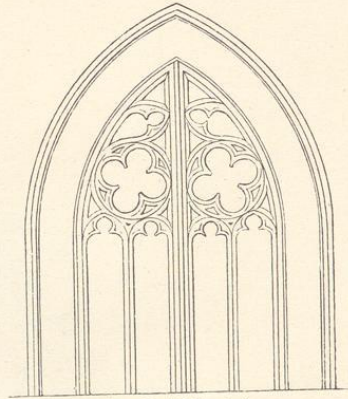


Fig. 66. (Rakonice.)

steht. Dort kommt am Querschiffe ein ähnlicher Giebel und darunter ein Rosettenfenster vor, auch zieht sich daselbst ein mit Blättern und Larven decorirter Fries um die Kirche. Diese Vorkommnisse machen es wahrscheinlich, dass einer von den Regensburger oder Nürnberger Meistern, ob Heinzelmann, C. Roritzer, Kugler, Hans Pauer oder Lang, ist die Frage, den Bau geleitet und die Steinmetzarbeiten gefertigt habe.

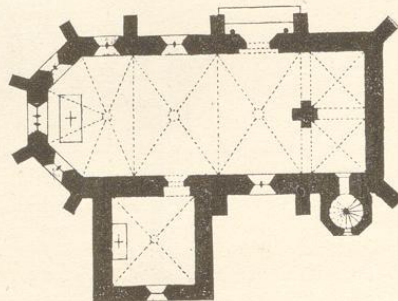


Fig. 67. (Zetschowitz.)

Zetschowitz kommt bereits im Jahre 1384 als ein dem Prager Bisthum zugehöriges Pfarrdorf vor, doch ist sehr zu bezweifeln ob die gegenwärtige Kirche oder ein Theil derselben damals bestanden habe. Dagegen hat die von Hansgirk ausgesprochene Vermuthung, dass das Kirchlein mit einem Schlosse in Verbindung, mithin Schloss-Capelle gewesen sei, viele Wahrscheinlichkeit für sich, denn dieser ungewöhnlich reich ausgestattete Bau wurde auf alle Fälle wegen besonderer Zwecke durch einen mächtigen Schirmherrn

gefördert. Aus diesem Grunde wurde auch eine ausführliche mit hinreichenden Illustrationen versehene Beschreibung als nothwendig anerkannt und das Detail in solcher Grösse gezeichnet, dass der künstlerische Charakter entnommen werden kann.

Querschnitt mit Angabe der Empore. Fig. 69. (Im Texte S. 47.)

Portal, Profil und Aufriss. Fig. 70 (Im Texte S. 48).  
Chorfenster. Fig. 71, (Im Texte S. 49.)

Friesverzierung am Chor. Fig. 72. (Im Texte S. 49.)

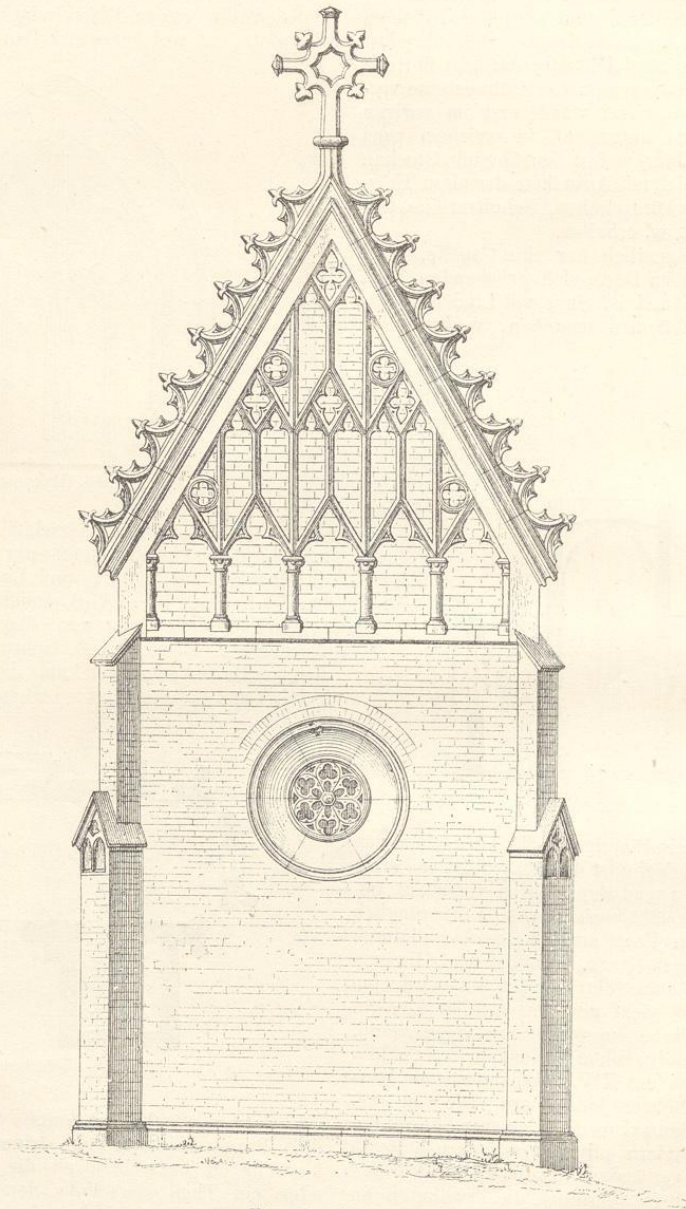


Fig. 68. (Zetschowitz.)

Illustrationen:

Grundriss Fig. 67. (Im Texte S. 45.)

Ansicht der Westseite. Fig. 68. (Im Texte S. 46.)

Friesverzierung am Treppenthürmchen. Fig. 73.  
(Im Texte S. 50.)

Detailirungen. Fig. 74, a, b, c. (Im Texte S. 51.)

Dem beschriebenen schmuckvollen Bauwerke steht die schlichte und obendrein arg verzopfte Pfarrkirche Maria-Himmelfahrt zu Ronsberg nicht allein in geographischer, sondern auch künstlerischer Beziehung directe gegenüber. Zwei quadratische, gegen Innen auf Pfeilern ruhende Thürme an der Westseite, ein ungeheiltes, mit flacher Holzdecke versehenes Schiff und ein

Quadrat, welche Länge auch das überwölbte Presbyterium einhält. Der Chor besitzt noch das ursprüngliche Sternengewölbe, auch haben sich hier einige Masswerke in den Fenstern erhalten, die Wölbungen der Emporen aber sind erneuert worden. Die westliche Façade der auf einer Anhöhe liegenden Kirche bietet trotz ihrer Verzopfung einen eben so überraschenden wie alterthümlichen An-

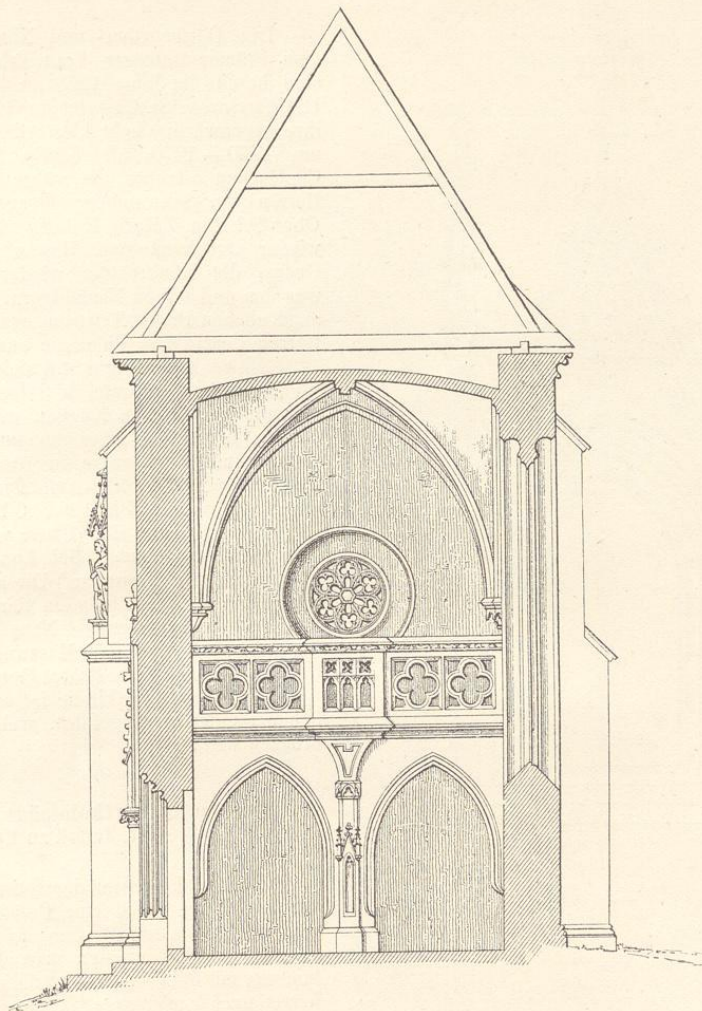


Fig. 69. (Zetschowitz.)

aus dem Achteck construirter Chor deuten eher die Uebergangs-Periode des XIII. Jahrhunderts als die Verfallzeit des gothischen Styles an; doch auf dem Lande wurden die alten Grundrissformen stellenweise bis gegen 1600 unverändert beibehalten und diese sind es, welche der Maria-Himmelfahrt-Kirche besondere Wichtigkeit verleihen. Das Kirchenschiff hat mit Inbegriff der Thurmhalle eine Weite von 31 Fuss und eine Länge von 43 Fuss im Lichten, zieht man jedoch die 12 Fuss tiefe Vorhalle ab, bildet das Schiff einen Saal von 31 Fuss im

blick. Die 15 Fuss breiten, an ihren Ecken mit gewaltigen Strebepfeilern unterstützten Thürme sind nur 9 Fuss von einander entfernt, steigen senkrecht bis zur Höhe von 56 Fuss an, und sind mit den in hiesiger Gegend sehr beliebten Zwiebdächern überdeckt. Mit Ausnahme eines winzigen, an jedem Thurme knapp unterhalb des Daches eingefügten Fensterechens wird das Gemäuer durch kein Gesims unterbrochen, wogegen die massigen Strebepfeiler desto mehr hervortreten und dem Ganzen ein festungsartiges Ansehen verleihen. Das mit

einem Spitzbogen überspannte Haupt-Portal ist zwischen den Thürmen angebracht, nur  $4\frac{1}{2}$  Fuss im Liechten weit und bis zur Unkenntlichkeit übertüncht; auch sind alle Fenster des Schiffes in geschmacklosester Weise erneuert worden.

Ein einfacher, mit dem Wappen der Dobrohost versehener, in der Kirche befindlicher Grabstein führt die

bogens aufgestellt ist. Der Baumeister Erhard von Eger war längere Zeit bei Herrn Dobrohost beschäftigt und dürfte die Kirche um 1480 erbaut haben.

Illustrationen:

Grundriss der Maria Himmelfahrtkirche. Fig. 75. (Im Texte S. 51.)

Westliche Ansicht. Fig. 76. (Im Texte S. 52.)

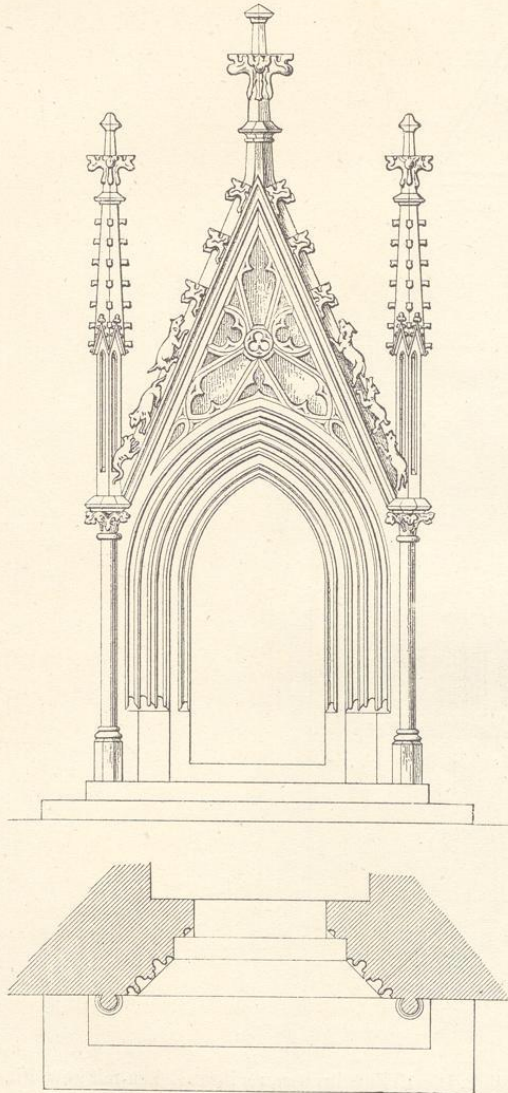


Fig. 70. (Zetschowitz.)

Insehrift: A. Dom. MDVI. die 29. Maji obiit generosus Dominus regni Boemiae Baro Dobrohost de Ronsberg et in Teinitz hujus castri, Ecclesie, civitatisque Fundator, defensionisque christianiae fidei adjutor, cujus anima in pace requiescat. — Dieser Dobrohost hat die Kirche erbauen lassen. Auch sieht man eine grösstentheils noch alte Kanzel, welche an der rechten Seite des Triumph-

Die Dörfer Ober- und Nieder-Sekeřan gehörten dem Prämonstratenser Frauenkloster Chotěschau und sind bereits im Jahre 1253 an dieses Stift gekommen. Die Pfarrkirche St. Castulus zu Ober-Sekeřan erhielt ihre gegenwärtige echt klösterliche Form ohne Zweifel um 1460—1470, als König Poděbrad dem Stifte Chotěschau erlaubte, die während der Unruhen an die Herren von Schwamberg übergegangenen Ortschaften Ober-Sekeřan, Záluží, Kotovic, Roth-Oujezd und Janov wieder zurückzukaufen. Hierauf bemühte sich Probst Georg, die Klostergüter wieder in Flor zu bringen was ihm und seinen Nachfolgern, besonders dem hochangesehenen Probst Tristram aus dem Geschlechte der Herren Černin von Chudenic auch gelang, indem das 1421 schwer beschädigte Stift sich bald einer ziemlichen Wohlhabenheit erfreute, in Pilsen ein Haus erwerben und die verwüsteten Kirchen wieder in Stand setzen konnte. In Sekeřan ist es ganz ausschliesslich der Chor, welcher unser Interesse in Anspruch nimmt. Dieser besteht aus drei Gewölbe-Abtheilungen, ist aus dem Achteck geschlossen und hält bei 20 Fuss lichter Weite eine Länge von 50 Fuss ein. (Chore von drei oder mehreren Gewölbefeldern deuten bei Landkirchen regelmässig klösterlichen Ursprung an.) Die aus Consolen und Rauten bestehendes Netz und documentiren im Zusammenhalte mit den Masswerken der Fenster den Chor-Bau als ein unter Probst Georg ausgeführtes Werk.

Die Himmelfahrtkirche ist aus schönem gelbröthlichen Sandstein ausgeführt, welcher in der Nähe gebrochen wird.

#### Die Kirchen St. Bartholomäus, Heiligen-Kreuz und St. Jodok zu Eger.

Die Kreuzherren mit dem rothen Sterne hatten bereits vor dem Jahre 1270 eine Commende in Eger, welche von König Otakar II., der die Stadt für einige Zeit besass, gestiftet worden war. Anfänglich ohne Verbindung mit dem Armen-Spitale, fanden sich die Kreuzherren nach dem grossen Stadtbrande von 1270 bewogen, das Spital wieder aufzubauen und dessen Verwaltung zu übernehmen, für welche Verbindlichkeit sie von besagtem Könige einen Meierhof und verschiedene Grundstücke erhielten. Die damals erbaute, 1341 eingeweihte Spitalkirche ist jedoch spurlos verschwunden, wahrscheinlich abgebrannt, denn im Jahre 1414 begann der reiche Niklas Gummerauer, Rathsherr zu Eger, den Bau einer neuen Spitalkirche, welche erst um 1460 in gegenwärtiger Form vollendet wurde.

Wir haben in dieser Kirche (eigentlich Capelle) eines jener merkwürdigen Denkmale vor uns, deren Gewölbe von einer Mittelsäule getragen wird: sie unterscheidet sich von den in den früheren Bänden

beschriebenen ähnlichen Bauwerken durch eine grössere Länge und eigenthümliche Gestaltung des Altarhauses. Der innere Raum ist 60 Fuss lang, 36 Fuss breit und wird von einem Sterngewölbe überspannt, dessen Rippen aus einer  $3\frac{1}{2}$  Fuss starken Mittelsäule entspringen. An der gegen Nordosten gekehrten schmalen Seite springt die Mauer im stumpfen Winkel vor und bildet eine Art von Chor-Schluss, so dass man die Grundform eine fünfseitige nennen kann. Das Aeusserere ist durch verschiedene Anbauten entstellt worden, das Innere aber erscheint vollkommen harmonisch und macht den Eindruck eines wohl durchdachten Kunstwerkes. Die Detaillirungen des Portals und der Fenster gehören jener schönen Spät-Gothik an, welche durch Meister Erhard nach Eger verpflanzt wurde, wesshalb auch dieses Bauwerk

Kirche besonderen Werth verleiht, sind verschiedene Schnitzarbeiten und ein altes Antependium, welche hohes Interesse verdienen. Das Antependium wurde im I. Bd. S. 103 ff. erklärt, die Sculpturen und Malereien, welche zum Theil dem XV., zum Theil dem XVI. und XVII. Jahrhundert angehören, aber trotz der späten Ausführungszeit die mittelalterliche Auffassungsweise einhalten, werden in den folgenden Abschnitten besprochen.

Einiger vorzüglich schöner Holzschnitzereien wegen verdient auch die eine Stunde von Eger entfernt an der Strasse nach Waldsassen liegende Heiligenkreuz-Kirche Beachtung. Diese Kirche wurde zwar 1388 eingeweiht, doch späterhin umgebaut, wesshalb 1689 eine zweite Einweihung stattfand. (In der Reformationszeit 1560—1680, war die Kirche gesperrt, daher die spätere Ein-

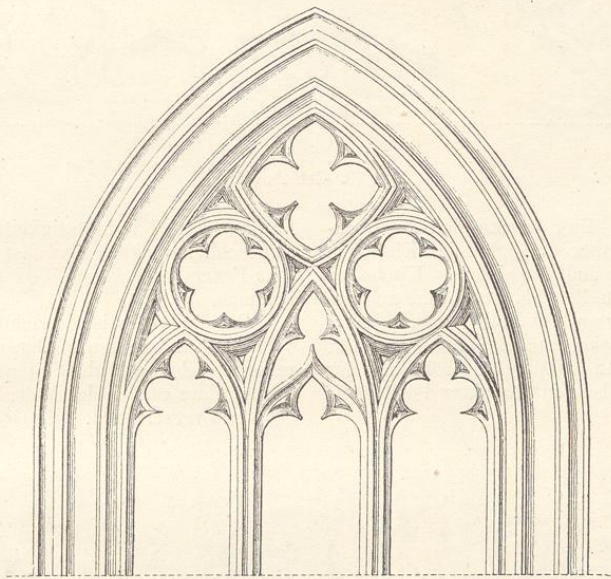


Fig. 69. (Zetschowitz.)

ihm zugeschrieben werden darf, obgleich bestimmte Nachrichten fehlen.

Illustration:

Grundriss der St. Bartholomäus-Capelle. Fig. 74. (Im Texte S. 52.)

Das Kirchlein St. Jodok am Schlawitzen, also benannt nach einer entlang des Egerflusses sich ausbreitenden Wiese, wurde von einigen Egerer Bürgern im Jahre 1430 gegründet und zehn Jahre später durch Bischof Ulrich von Regensburg eingeweiht, worüber die Urkunden im Stadt-Archiv vorhanden sind. An dem steinernen Altartische ist die Jahrzahl 1439 und an einer Glocke 1463 zu lesen; doch rührt das Gebäude nicht vollständig aus dieser Zeit her, sondern hat im Jahre 1680 bedeutende Aenderungen erlitten. Das Schiff ist mit flacher Holzdecke und einem vorgebauten Glockenthürmchen versehen, der dreiseitige Chor sternförmig eingewölbt und das Ganze eine eigentliche Landkirche, wie sie zu Hunderten in der bayerischen Oberpfalz und im westlichen Böhmen getroffen werden. Was dieser

weihung.) Das Gebäude liegt in Ruinen, die Dachungen sammt dem zierlichen Glockenthürmchen sind eingestürzt, Thüren und Fenster fehlen und von dem inneren Bestande haben sich nur Bruchstücke erhalten. Das 48 Fuss lange und 33 Fuss weite Schiff war flach eingedeckt, die Decke in der Mitte durch eine steinerne Säule unterstützt; der 19 Fuss tiefe und eben so breite Chor zeigt einen dreiseitigen Schluss und Reste eines Sterngewölbes. Die oben erwähnten Holzschnitzereien, wahrscheinlich Theile des ehemaligen Hoch-Altars, scheinen Arbeiten von Nürnberger Künstlern zu sein und werden nun theils in dem nebenan stehenden Bruderhause, theils in der St. Nikolaus-Kirche zu Eger verwahrt.

In dem grossen nördlichen Landstriche, welcher sich von Eger bis Braunau und Glatz längs des Erz-, Mittel-, und Riesengebirges ausbreitet und bis in die Nähe der Hauptstadt hereingreift, machen sich zwei Richtungen bemerkbar: eine mehr alterthümliche, welche von etwa 1450 bis 1470 vorherrscht, und eine jüngere, als deren Leiter wir den oftgenannten Benedict von Laun zu

bezeichnen haben. In topographischer Hinsicht liegen die Werke der beiden Richtungen bunt durcheinander, doch gehört bei weitem die grössere Anzahl der älteren Richtung an.

Hervorragende Denkmale der ersten Art sind die Kirchen zu Schlackenwerth und Schlaggenwald, beide unweit Karlsbad gelegen, Kaaden (die Franciscaner-Kirche), Bilin, Graupen (drei Kirchen); dann gegen Süden hin: Kladno, Melnik, Leitmeritz, und jenseits in nordöstlicher Richtung Reichenberg, Friedland, Arnau, Hohenelbe und Königinhof. Die zweite, etwas jüngere Bauweise hat ihren Mittelpunkt in Laun, dem Geburtsorte des Meisters Beneš und verbreitet sich von hier

es sei die betreffende Kirche von Grund aus neu aufgebaut worden.

Von den Pfarrkirchen der genannten drei Städte stellt sich die S. Michaels-Kirche zu Schlackenwerth als die interessanteste dar, welche trotz mancher Umänderungen ein ziemlich einheitliches Innere zeigt. Die lichte Gesamtlänge beträgt 144 Fuss, von denen genau die Hälfte auf den Chor entfällt. Dieser Regelmässigkeit entsprechen auch die Breite des Hauptschiffes und Chores mit 25 Fuss, dann das gleichmässig über das Haus sich hinziehende Netzgewölbe, welche Partien die consequente Durchführung eines zu Grunde liegenden Planes ausser Zweifel setzen. Dagegen haben sich im

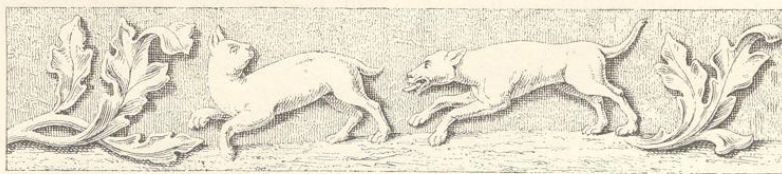


Fig. 70. (Zetschowitz.)

aus nach allen Gegenden. Hauptwerke sind die Decanal-Kirchen zu Laun und Brüx, das Schiff der Kirche zu Aussig, die Heiligkreuz- und Magdalenen-Kirche zu Leipa, die Pfarrkirchen zu Bensen, Cernosek, und die Decanal-Kirchen zu Komotau und Jung-Bunzlau. Dass allerlei Uebergänge und Schattirungen vorkommen, darf um so weniger befremden, als die Bauthätigkeit der ganzen Periode vorzugsweise den Charakter der Restauration trägt.

Aufbau allerlei Fahrlässigkeiten und Ungereimtheiten eingeschlichen, auch sind fast alle Maasswerke durch zwei Feuersbrünste von 1567 und 1607 abhanden gekommen.

Das Langhaus ist dreischiffig, hat Hallenform und wird durch achteckige Pfeiler, drei auf jeder Seite eingetheilt; dabei sind die Seitenschiffe so ungewöhnlich schmal, dass es sich der Mühe lohnt, die Breitenmaasse genau zu verzeichnen. Die Gesamtweite des Hauses

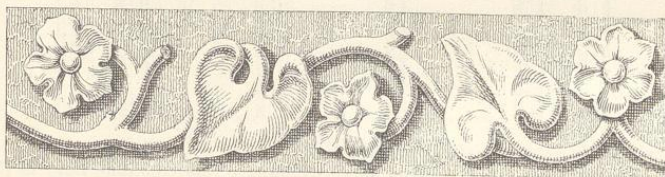


Fig. 71. (Zetschowitz.)

#### Die Pfarrkirchen Schlackenwerth, Schlaggenwald und Bilin.

Die Anlage der Städte Schlaggenwald, Petschau und Schlackenwerth wird einem Herrn Slako oder Slavko von Riesenberg zugeschrieben, welcher einem im Erzgebirge reich begüterten Geschlechte entstammte und der auch die berühmten Schlaggenwalder Zinnbergwerke in Betrieb gesetzt haben soll. Mit Ausnahme der im I. Bd. S. 53 beschriebenen St. Jacobs-Kirche zu Schlackenwerth schreibt sich jedoch kein in diesen Städten befindlicher Bau aus dem Zeitalter der Herrn von Riesenberg, ja nicht einmal vollständig aus dem XIV. Jahrhunderte, weil diese Orte von beinahe unzähligen Brandunglücken betroffen wurden. Dabei wird in den Kirchenbüchern nach jedem Unglücksfalle berichtet,

beträgt 40 Fuss, von denen der Mittelgang 25 Fuss in Anspruch nimmt; jeder Pfeiler hält eine Stärke von 3 Fuss ein, so dass auf je ein Nebenschiff eine lichte Weite von  $4\frac{1}{2}$  Fuss entfällt. Die an der Westseite errichtete Empore setzt sich auch oberhalb der Seitenschiffe bis an die Linie des Triumphbogens fort, eine Anordnung, welche wir bereits in Kuttendorf, Chrudim und Pardubice kennen gelernt haben. Der Thurm rührt in seinem Untertheile von einem älteren Bau her und steht an der Südseite des Presbyteriums, eine an denselben angelehnte, mit vertieften Rautenwölbungen versehene Capelle scheint aber erst nach dem Brande von 1607 erbaut worden zu sein. Die Maasswerke, von denen sich nur ein einziges über dem nördlichen Hauptportale als Thürsturz eingefügtes Bruchstück erhalten hat, scheinen etwas absonderliche, aber keineswegs unschöne Formen eingehalten zu haben, wie aus der beigefügten Abbildung entnommen werden kann. Die

Höhe des schlank aussehenden Mittelschiffes beträgt 45 Fuss bis in den Gewölbeseitel, die Wölbungslinie ist nach einem flachen Segmentbogen beschrieben.

Von besonderen Kunstwerken besitzt die Kirche ein steinernes, mit originellen Laubwerken verziertes Taufbecken, welches in dem Abschnitte Sculptur illustriert wird.

Illustrationen:

Grundriss der St. Michaels-Kirche. Fig. 75. (Im Texte S. 52.)

Querschnitt. Fig. 76. (Im Texte S. 52.)

Maasswerk über dem Haupt-Portal. Fig. 77. (Im Texte S. 53.)

Dieselbe Anordnung und Detailbildung zeigt auch die S. Georgs-Kirche zu Schlaggenwald, wohl vom

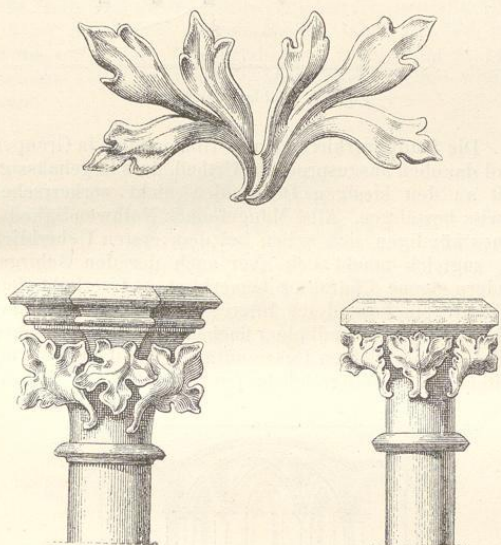


Fig. 72, a, b, c. (Zetschowitz.)

selben Meister nach dem gleichen Plane ausgeführt und ebenfalls mit verschiedenen Zubauten versehen; während die durch Herrn Heinrich Pflug von Rabstein um 1500 erbaute Pfarrkirche in Petschau bis zur Unkenntlichkeit entstellt wurde.

Die Pfarrkirche St. Peter und Paul in Bilin ruht zum Theil auf uralten Grundmauern, wurde schon 1061 durch den Bischof Severus eingeweiht, aber 1421 durch Žižka total verwüstet. In der Folge noch einmal eingeschert, schreibt sich der bestehende Bau theils aus dem Schlusse des XV. Jahrhunderts, theils aus den Jahren 1570—1573 her, wobei jedoch die alteromanische Eintheilung im Schiffe noch durchschimmert. In Anbetracht, dass Bilin bereits im XI. Jahrhundert der Sitz eines Erzpriesters war, ist die Kirche klein und finster, durch dicke quadratische Pfeiler in fast gleich hohe Schiffe eingetheilt und der um 1500 erbaute Chor aus dem Achteck geschlossen. Maasswerke und sonstige Decorationen kommen in dieser berühmten Kirche nicht

vor, welche hier nur aus dem Grunde angeführt wird, weil man hofft, in dem altberühmten Bilin ganz besondere Kunstwerke zu treffen. Vorhanden ist nur ein sauber ausgeführtes steinernes Taufbecken.

Die Klosterkirche zu Kaaden.

Die Stadt Kaaden, im Anfange unseres Jahrhunderts noch mit einem schönen gothischen Rathhause und vielen mittelalterlichen Privatgebäuden versehen, hat die meisten ihrer bemerkenswerthen Denkmale binnen verhältnissmässig kurzer Zeit verloren und es bestehen dermal nur noch der im III. Bande beschriebene Stadthurm und die ausserhalb der Stadt gelegene Franciscaner-Kirche, eine Stiftung der Familie Lobkovic. Der aus drei Jochen bestehende, 60 Fuss lange und 28 Fuss weite Chor ist mit einfachen Kreuzgewölben bedeckt und zeigt sehr edle Verhältnisse, auch haben sich hier die

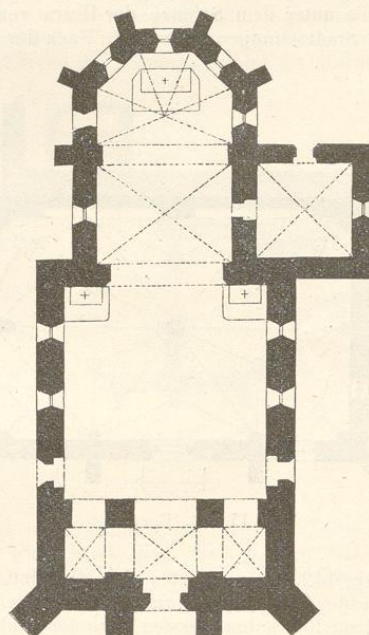


Fig. 73. (Ronsperg.)

schönen Maasswerke der dreifeldrigen Fenster vollständig erhalten. Das dreischiffige Langhaus hingegen ist verzopft worden und lässt sich die ursprüngliche Form nur aus der Pfeilerstellung entnehmen. Vier Pfeiler theilen den Raum ein, welcher, wie die meisten Kirchen dieses Ordens, sich durch Einfachheit auszeichnet. Ein im Renaissance-Styl ausgeführter im Schiffe befindlicher Grabstein trägt die Inschrift: Anno Domini MDXIV. die Agnetis obiit generosus dom. dom. Joans. de Lobcowicz in Hassenstein primus fundator hujus monasterii hic sepultus. orate pro eo. Die Ausführung des Chores geschah um 1470 und zwar von Grund aus ganz neu. Im Chore sind mehrere Grabsteine der Herren von Lobkovic aufgestellt, meist dem XVI. Jahrhundert angehörend; auch war der Chor im Innern ganz mit

Wandmalereien bedeckt, welche hie und da unter der Kalktünche zum Vorschein gekommen sind.

### Die Kirchen in Graupen.

Regellos wie der Pass, welcher sich durch die Bergstadt Graupen über das Erzgebirge windet, liegen die Häuser des Ortes zerstreut; regellos zeigen sich auch die kirchlichen Denkmale in ihren Grundformen. Graupen ist wie Bilin, Teplitz, Kommutau und die meisten Städte des Erzgebirges und der Vorlandchaften, uralt; doch dürfen wir hier ältere als dem XIII. und XIV. Jahrhundert angehörende Bauwerke nicht suchen. Alle diese gewerbigen Orte waren seit dem Ausbruche der Revolution das Ziel der hussitischen Raub- und Brandzüge. Nachdem Kommutau am Palmsonntag 1421 (16. April) durch Žižka erobert und dem Erdboden gleich gemacht worden war, traf Bilin, Teplitz, Doxan, Dux, Osseg und Schwatz das gleiche Los, doch blieb damals die unter dem Schutze der Herrn von Kolditz stehende Stadt Graupen verschont. Nach der Schlacht

so gränzenlos die in allen Theilen des Landes durch die Hussitenstürme bewirkten Verwüstungen immer waren, haben doch diese Gegenden am meisten gelitten. Mit Ausnahme einiger in kleinen Dörfern befindlicher Capellen, welche von den verwilderten Schaaren übersehen wurden, sind alle Klöster, Stadtkirchen und gemeinnützigen Bauwerke der Gegend niedergebrannt und demolirt worden.

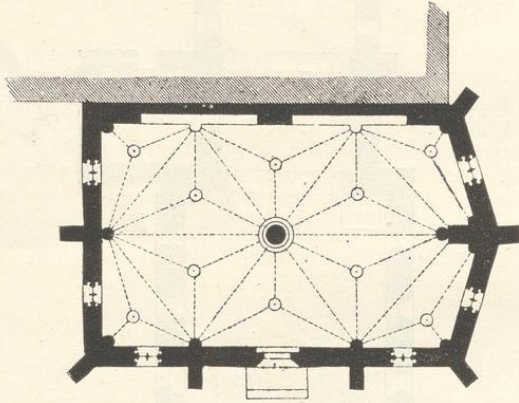


Fig. 74. (Eger.)

von Aussig 1426 aber wälzten sich die bluttriefenden Schaaren der Taboriten abermals durch das Teplitzer Thal und zerstörten den grössten Theil der Stadt, worauf 1429 die letzten Reste sammt der Burg Graupen gebrochen wurden, als Procop der Kahle einen Raubzug nach Meissen unternahm. Von dieser Zeit an scheint Graupen mehrere Jahre hindurch wüst gelegen zu haben, bis allmählig sich neue Ansiedler einstellten, um die verlassen Stätten wieder aufzubauen. Den rastlosen Bemühungen des Johann von Kolditz, Herrn zu Graupen und Türnitz, welcher auch in Sachsen und der Lausitz begütert war, ist es zu danken, dass die Stadt bis zum Jahre 1444 wieder aufgebaut und die Kirchen leidlich in Stand gesetzt wurden, während die Ortschaften ringsum noch lange mit bitterster Noth zu kämpfen hatten und erst zwanzig bis vierzig Jahre später an den Bau ihrer Kirchen denken konnten.

In dieser gedrängten Schilderung sind die kunstgeschichtlichen Verhältnisse aller Städte und grössern Ortschaften, welche in den Thälern der Eger und Biela wie auch entlang des Erzgebirges liegen, wiedergegeben;

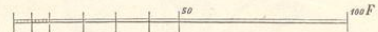
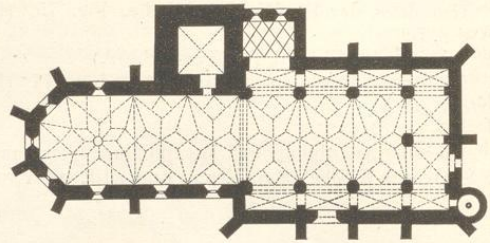


Fig. 75. (Schlackenwerth.)

Die Stadtpfarrkirche Maria-Himmelfahrt in Graupen wird das oben ausgesprochene Urtheil, dass Regelmässigkeit an den hiesigen Denkmälern nicht vorherrsche, gewiss bestätigen. Alle Mängel eines Nothwendigkeitsbaues kündigen sich schon bei dem ersten Ueberblick an, zugleich macht sich aber auch der den Gebirgsländern eigene Charakter bemerkbar und verleiht dem Gebäude ein besonderes Interesse. Die ganze Kirche, Schiff wie Chor, ist mit einer flachen Holzdecke versehen und bei einer lichten Gesamtlänge von 110 Fuss bei weitem der umfangreichste derartige Bau im Lande.

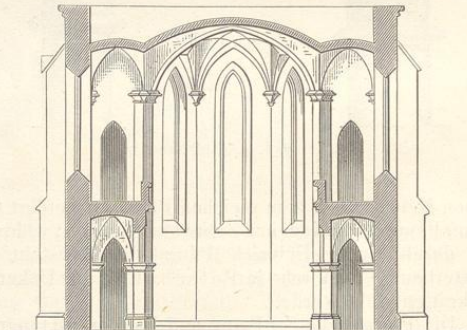


Fig. 76. (Schlackenwerth.)

Der Chor ist 45 Fuss lang, 41 Fuss weit und ohne Zugrundlegung eines regelmässigen Polygons in willkürlicher Weise vierseitig geschlossen. An der nordöstlichen Seite tritt eine in elegantester Gothik ausgeführte Capelle schief aus dem Chore vor, welche im Erdgeschosse als Sacristei, oberhalb als Sänger-Chor dient und mit einem gerippten Sterngewölbe subtilster Art überspannt ist. Das 65 Fuss lange Schiff hielt ursprünglich mit dem Chore die gleiche Weite von 41 Fuss ein, jedoch wurde im vorigen Jahrhundert die Nordwand um 11 Fuss hinausgerückt und dort eine

heilige Stiege angebaut, welche Zusätze jedoch den Charakter des Gebäudes nicht veränderten, weil an dieser Seite nie Fenster bestanden. Die cassetirte und bunt angestrichene Holzdecke zeigt noch alterthümliche Formen und mag vielleicht die ursprüngliche sein, was sich aber der oftmaligen Reparaturen und Ueberflüchungen wegen nicht feststellen lässt.

Die Decke liegt 45 Fuss über dem Kirchenpflaster. Dass bei dem Aufbau ältere Grundmauern benützt wurden, ist gewiss, doch spricht der ganze Bestand, soweit er sich über die Erde erhebt, eine rasche und ziemlich gleichzeitige Bauführung aus. Da die Nordseite der Kirche einem steilen Felsenhang zugekehrt und die Westseite durch den anstehenden Pfarrhof verbaut ist, wurde nur die südliche Façade, an welcher sich das Haupt-Portal befindet, rein ausgeführt; Strebepfeiler, Fenster, Portal bestehen aus sorgfältiger Quaderarbeit, die Zwischenmauern aus Bruchsteinen und ein neben der Kirche aufragender Glockenthurm aus Holz. Die an dem südwestlichen Strebepfeiler oben nächst der Spitze eingemeisselte Jahrzahl 1468 mag wohl vom ältern Bau herrühren, wenn es nicht 1488 heissen sollte, was nicht genau unterschieden werden kann.

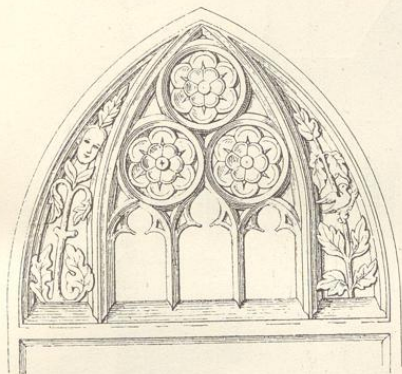


Fig. 77. (Schlackenwerth.)

Die schlanken Fenster der Kirche enthalten keine Maasswerke, scheinen auch nie solche gehabt zu haben; in den Fenstern der angebauten Capelle dagegen sieht man originelle flamboyante Bildungen. Neben einem sehr alten steinernen Altartische besitzt die Maria-Himmelfahrts-Kirche ein fast lebensgrosses in Holz geschnitztes Standbild der Madonna, an dessen Fussgestelle die Jahrzahl 1336 angegeben ist, darunter der Zusatz: Renovirt, 1796. Das Bildwerk, welches Einige dem Erzbischof Arnest zuschreiben wollen, ist nicht ohne Kunstwerth und scheint auch dem XIV. Jahrhundert anzugehören, feinere Durchbildung jedoch fehlt, auch ist das Ganze entsetzlich überschmiert.

Den Kirchenbau leitete Meister Kunz der Steinmetz, welcher die im Jahre 1479 durch eine furchtbare Feuersbrunst zerstörte Pfarrkirche, wie es scheint, von Grund aus neu herstellte und für seine Mühe am 16. August 1484 von dem Stadtrath Graupen 10 Gulden rheinisch erhielt: „dieweil er dem gebewde vorsteht und daran gearbeitet wird“. Auch wurde dem Meister jährlich ein Zentner Zinn ausgesetzt.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Hütwich, Geschichte der Bergstadt Graupen. S. 51.

Illustrationen:

Grundriss der Marien-Kirche in Graupen. Fig. 78. (Im Texte S. 53).

Aufriss der Südseite. Fig. 79. (Im Texte S. 54).

Die Heiliggeist-Kirche und die Anna-Kirche in Graupen.

Dürrtige Reste eines zuerst von den Hussiten, dann im dreissigjährigen Kriege von den Schweden zerstörten Franciscaner-Klosters bezeichnen noch die Stelle des ehemaligen Gebäudes; dagegen hat sich die mit einem Spital verbundenen Kirche zum Heiligen Geiste vollständig erhalten, obwohl sie wenigstens zehnmal abgebrannt sein soll. (Wahrscheinlich brannte der Dachstuhl so oft ab, das sehr solid construirte Gewölbe jedoch hat keinen wesentlichen Schaden erlitten.)

Drei mit kräftigen Rippen versehene Kreuzgewölbe überdecken das 36 Fuss lange und 24 Fuss breite Schiff, dessen westliche Fronte mit den Spitalbauten zusammenhängt, während die fensterlose Nordseite der Berglehne

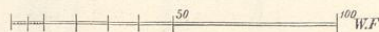
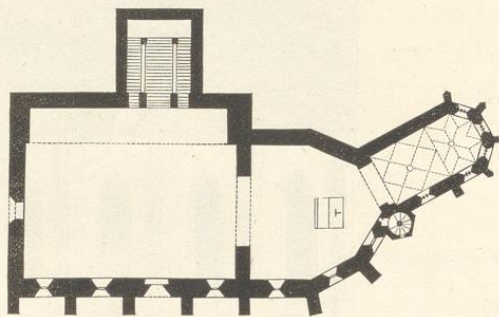


Fig. 78. (Graupen.)

zugekehrt ist. Der aus fünf Seiten des Achtecks gezogene 20 Fuss breite und eben so tiefe Chor enthält wichtige Reste eines geschnitzten Altarschreines, wahrscheinlich der Zeit Karls IV. entstammend. Es besteht noch das Mittelfeld, in welchem der Tod Mariae in hocherbahener Arbeit dargestellt ist. Die Heilige Jungfrau, umgeben von den Aposteln, sinkt zusammen, während oberhalb Gottvater und Christus auf Wolken thronen. Die untern Figuren sind als Kniestücke gehalten, die Tafel ist 4 Fuss breit, 4 $\frac{1}{2}$  Fuss hoch, bemalt und reich vergoldet, die Polychromie noch die ursprüngliche. Die Seitenflügel und sonstigen Altartheile sind abhanden gekommen. Zu bemerken ist noch, dass die Gewölbe sowohl des Schiffes wie Chores nach einem spitzen Winkel construirte sind, eine in der Spätzeit überaus seltene Anordnung. Ueber die Bauzeit besitzen wir keine andere Nachricht, als dass das Kirchlein im Jahre 1444 fertig bestanden habe, folglich gleichzeitig mit der Stadtkirche wieder aufgebaut worden sei.

Sehr verschieden von der Stadt- wie Heil. Geist-Kirche stellt sich die S. Anna-Kirche dar, welche als Neubau aufgeführt und 1516 eingeweiht wurde. Sie

scheint seit dieser Zeit keine bemerkenswerthen Aenderungen erlitten zu haben, besitzt Kreuzform, einen 30 Fuss tiefen und 22 Fuss breiten Chor, welcher aus einem 44 Fuss weiten und in der Längenrichtung 22 Fuss messenden Querhause vortritt. Dem Chore gegenüber lehnt sich eine Vorhalle von 18 Fuss im Gevierte an. Alle Räume sind mit alten cassetirten Holzdecken, wie wir sie in der Stadtkirche kennen gelernt haben, überdeckt. Chor und Querhaus enthalten sauber ausgeführte Maasswerke spätester Art, auch sieht man hier einige trefflich gehämmerte Eisengitter.

Endlich besitzt auch diese Kirche ein bedeutendes Schnitzwerk als Hoch-Altar, die S. Anna- und Marien-Legende nebst Passionsbildern enthaltend. Die Arbeit ist

noch von einem romanischen Bau her, welcher vermuthlich wegen Schadhaftheit oder in Folge eines Brandes abgetragen werden musste, um dem in der Mitte des XV. Jahrhunderts ausgeführten Gebäude Platz zu machen. Im Laufe des folgenden Jahrhunderts brannte die Stadt sammt der Kirche noch mehrmals ab, welchen Unfällen die Erneuerung mehrerer Fenster zuzuschreiben ist. Der in hiesiger Gegend vorkommende und allgemein benützte Baustein ist ein Kreidegebilde von sehr geringer Dauerhaftigkeit, welches leicht verwittert und dem Feuer nicht widersteht, woher sich die auffallend vielen Reparaturen schreiben. Gewaltsame Zerstörungen durch Feindeshand scheint diese Kirche nicht erlitten zu haben.

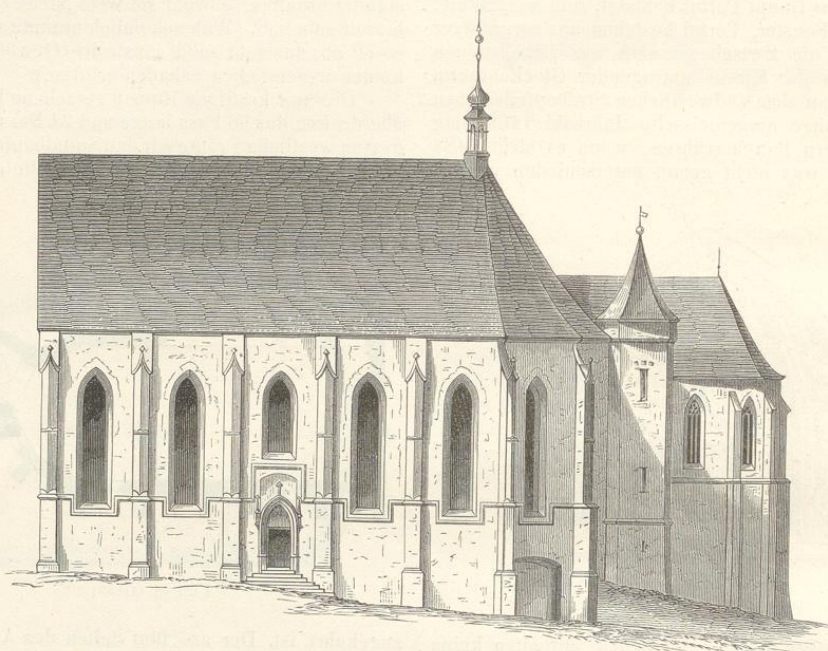


Fig. 79. (Graupen.)

jünger, als der Schrein in der Heil. Geist-Kirche, auch hat sich hier die ursprüngliche Bemalung nicht erhalten, doch sind die kleinen Figuren lebensvoll und markig gezeichnet. Das Werk scheint um die Mitte des XVI. Jahrhunderts ausgeführt worden zu sein.

#### Die S. Peter- und Pauls-Kirche in Melnik.

Vier Meilen nordwärts von Prag thront auf einem steilen weinumrankten Berge, weithin die Lande und die Vereinigung der beiden Hauptflüsse Elbe und Moldau beherrschend, das alte Melnik, Pšov, einst der Hauptort eines besondern Stammes. Die Pfarrkirche S. Peter und Paul wurde schon im XII. Jahrhundert in ihrer gegenwärtigen Ausdehnung und zwar als Collegiat-Kirche angelegt, in welcher Eigenschaft sie bis zum Ausbruche der hussitischen Unruhen bestand. Verschiedene an der Westseite befindliche Ueberreste alter Mauern rühren

Die Anlage des Chores und Langhauses geschah offenbar nach einem einheitlichen Plane, in welchen die von einem älteren Bau herrührenden Seitenschiffe mit Geschick einbezogen wurden. Das Langhaus besteht aus einem gleichseitigen Quadrate von annähernd 64 Fuss und wird durch vier Pfeiler in drei Schiffe zerlegt, wobei auf den lichten Raum des Mittelschiffes 25 Fuss, auf jeden Pfeiler  $3\frac{1}{2}$  Fuss und auf jedes Seitenschiff 16 Fuss entfallen. Aus dem Mittelschiffe führen zehn Stufen in das Presbyterium, unter welchem einst eine Krypta (wahrscheinlich romanischer Art) bestand. Diese Krypta wurde vor etwa 80 Jahren verschüttet, als man bemerken wollte, dass die Grundmauern des Chores in Folge eines 1765 ausgebrochenen Feuers sich senkten. Der Chor hält mit dem Kirchengebäude fast die gleiche Länge, 62 Fuss, ein und zeichnet

<sup>1</sup> Der oftmaligen mitunter äusserst lüderlich durchgeführten Reparaturen wegen ist es unmöglich, genaue Masse anzugeben; die Gesamtbreite wechselt zwischen 61—64 Fuss, die Länge zwischen 58 bis 63 Fuss, so dass das ursprüngliche Grund-Quadrat wohl mit 64 Fuss angenommen werden darf.

sich, obwohl nur 25 Fuss weit, durch eine sehr ergiebige Räumlichkeit und grossartige vier- und dreifeldrige Fenster aus. Zwei mit Vorhallen überdeckte Portale stehen sich an der Nord- und Südseite des Hauses gegenüber; die unvollendete Westseite zeigt ein unentwirrbares Chaos ältester, zum Theile romanischer Grundmauern und späterer Flickbauten, an welche um den Schluss des XVI. Jahrhunderts ein gewaltiger erst 1620 vollendeter Glockenthurm angebaut wurde. An der nordwestlichen Ecke, welche an den Thurm gränzt, sieht man deutlich, dass die Kirche hätte verlängert werden sollen, was jedoch aus unbekanntem Gründen unterblieben ist. Während in den Nebenschiffen alterthümliche Kreuzgewölbe bestehen, sind Chor und Mittelschiff mit reichen Netzgewölben überspannt und die Felder

Illustrationen:

Grundriss der S. Peter- und Pauls-Kirche. Fig. 80. (Im Texte S. 55).  
Chorfenster. Fig. 81. (Im Texte S. 55).

**Die Kirchen zu Reichenberg, Friedland, Eisenbrod, Hoheneibe, Braunau und Königinhof.**

Die meisten der am Fusse des Riesengebirges und im Gebirge selbst befindlichen Orte verdanken ihre Entstehung deutschen Kolonisten, welche theils schon in ältester Zeit, theils und in grösserer Anzahl erst nach den Hussitenkriegen sich in diesen unwirthlichen Ge-

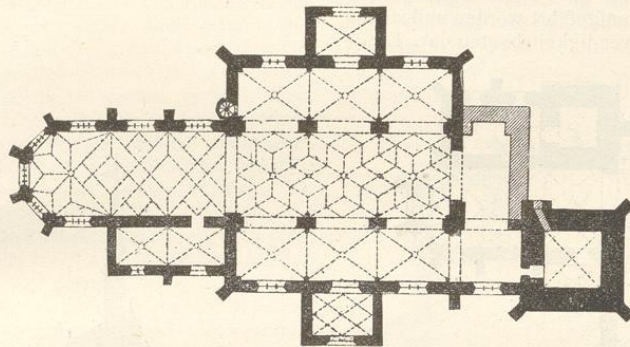


Fig. 80. (Melnik.)

mit Arabesken, Wappen, Spruchbändern und eingestreuten figürlichen Darstellungen im Styl der Früh-Renaissance ausgemalt. Der Schlussstein über dem Hoch-Altar enthält einen schön gearbeiteten Christuskopf, welcher den Anlass gegeben haben mag, in den nächsten Feldern die Evangelisten als Wandgemälde anzubringen. Dann wechseln Medaillons, Bannerträger, Blumen- und Fruchtgehänge in beliebiger, jedoch geschmackvoller Gruppierung und mit anerkannter Farbensinn ausgeführt. Die Malereien machen im entferntesten keinen kirchlichen, wohl aber einen sehr angenehmen und heiteren Eindruck, wenn auch vieles verblasst und abgefallen ist.

Im Presbyterium sieht man links neben dem Altare ein Sacramentshäuschen, welches entsprechend den Malereien im Gewölbe eine seltsame Mischung gothischer und renaissance-artiger Formen zeigt; nicht fern davon ein Kreuzigungsbild auf Goldgrund, zwar noch der älteren Kunstrichtung angehörend, aber schon von einem reformatorischen Hauche durchweht. Das Bild dürfte in den letzten Jahren des Königs Wenzel IV. gefertigt worden sein. Derselben Zeit scheint auch eine Holzschnitzerei zu entstammen, wohl Bruchstück eines Altarschreines und nun unterhalb der Empore aufgestellt. Maria hält den todten Christus auf dem Schoosse, eine Arbeit, welche bei richtiger Zeichnung ein feines Liniengefühl erkennen lässt. Endlich besitzt die Kirche eine silberne spät-gothische Monstranze und einen solchen Kelch, Erzeugnisse des XVI. Jahrhunderts.

genden niedergelassen haben. Die in dieser Linie vorkommenden Denkmale gehören zumeist dem vorgerückten XVI. Jahrhundert an, zeigen gleiches Gepräge

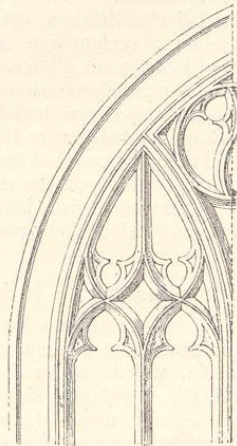


Fig. 81. (Melnik.)

und fast dieselbe Eintheilung, indem bei möglichster Einfachheit, man darf sagen Dürftigkeit, stets die alterthümliche Basilikaform eingehalten wird.

Gewöhnlich theilen vier rechteckige Pfeiler, zwei auf jeder Seite, das Kirchenhaus ein, die Seitenschiffe sind niedrig und nicht selten finster, Mittelschiff und Chor halten gleiche Weite ein und das schlechte Kreuzgewölbe herrscht allenthalben vor. Lagen nicht die unzweideutigsten Nachrichten über die späte Entstehung der genannten Kirchenbauten vor, würde man ohne Bedenken denselben ein viel höheres Alter zuschreiben, so der Stadtpfarrkirche in Reichenberg und der Decanal-Kirche zu Friedland, welche beide um 1550 erbaut wurden. Die Kirche zu Friedland besitzt einige interessante Grab-Monumente der Familien Biberstein und Rädern, dann ein sehr schönes tafelförmiges Sacraments-Häuschen, dem Anschein nach etwas älter als die Kirche. Die Pfarrkirchen zu Hohenelbe, Braunau, Eisenbrod und Starckenbach werden zwar im XIV. Jahrhundert genannt, sind aber nach vielen Bränden erst unter König Vladislav II. aufgeführt worden und stellen sich als eigentliche Nothwendigkeitsbauten dar. Etwas

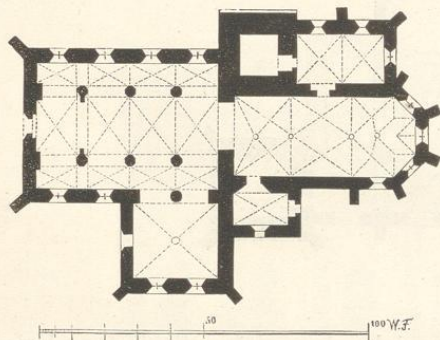


Fig. 82. (Arnau.)

sorgfältigere Durchbildung zeigt die Dechanten-Kirche St. Johann B. in Königshof, deren Chor noch dem XIV. Jahrhundert entstammt.

Als charakteristische Zeichen der ganzen Bau-Gruppe sind zu nennen: rechteckige massige Pfeiler, schmale spitzbogige Fenster mit glatten Gewänden und gänzlicher Mangel an horizontalen Gesimsen. Maasswerke kommen nur ausnahmsweise, gewöhnlich in den Chor-Polygonen vor und zeigen bei der Behandlung stets die elementarsten Formen. Bemerkenswerthe steinerne Kirchentürme werden in diesen Gegenden nicht getroffen, wohl aber sieht man viele hölzerne Glockentürme von eben so malerischen wie kunstreichen Aussenseiten.

#### Die Mariageburt-Kirche in Arnau.

Eine Sonderstellung zwischen den gleichartigen Bauwerken der besprochenen Gegend nimmt die Pfarrkirche zu Arnau ein, welche während der Regierung des Kaisers Karl IV. angelegt, 1539 grösstentheils durch einen Brand zerstört und in den nächstfolgenden Jahren nach einem gründlich veränderten Plane wieder aufgebaut wurde.

Die Stadt Arnau (Hostin, Arnavia) gilt als ältester Ort des Riesengebirges und führt zur Bestätigung dieser Sage zwei Riesen im Wappen. Die der Heil. Dreieinigkeit und Jungfrau Maria gewidmete Kirche lässt die grossen nach dem Brande vorgenommenen Aenderungen

schon bei dem Eintritt erkennen, indem Chor und Schiff keine gemeinschaftliche Mittellinie einhalten, sondern die Achse dieser beiden Räume um 10 Fuss auseinander fällt. Die Ursache dieser befremdenden Anordnung ist nicht bekannt; wahrscheinlich blieben bei dem Brande die nördlichen Umfassungsmauern des Schiffes in solchem Stande, dass sie beibehalten werden konnten, während die der Südseite zusammenstürzten. Da auch der Chor in der Hauptsache beibehalten wurde, scheint man aus übertriebener Sparsamkeit die südliche Umfassungsmauer und das dortige Nebenschiff einwärts gerückt und so das Langhaus verkleinert zu haben, ohne auf Symmetrie und Aesthetik Rücksicht zu nehmen.



Fig. 83. (Arnau.)

Das Langhaus hat Hallenform und wird bei 57 Fuss lichter Länge und 36 Fuss Breite, auf jeder Seite durch drei achteckige Pfeiler eingetheilt. Oberhalb der nur  $6\frac{1}{2}$  Fuss weiten Nebenschiffe sind ringsum Emporen angebracht, ein hinreichender Beweis, dass das Langhaus erst nach dem Brande von 1539 erbaut wurde. Der aus dem Achteck geschlossene Chor hält mit dem Schiffe gleiche Länge und eine lichte Weite von 25 Fuss ein, im auffallenden Contraste mit dem nur 16 Fuss weiten Mittelschiff. An der Aussenseite des Chores sind zwei von einem viel ältern Denkmale herrührende Köpfe eingemauert, wahrscheinlich Portraits, in welchen man den Herzog Soběslav I., welcher 1140 hier verschied und seinen Sohn Vladislav, den späteren König, erkennen will. Der eine dieser Köpfe trägt einen Herzogshut auf dem Haupte und einen Vollbart, steht daher mit der

Sage nicht im Widerspruch, der zweite jedoch hat eine consolenartige Bedeckung und stellt, obwohl scharf individualisirt, die obige Auslegung in Frage.

Illustrationen:

Grundriss der Kirche zu Arnau. Fig. 84. (Im Texte S. 56.)

Chor-Ansicht. Fig. 85. (Im Texte S. 56.)

**Die S. Nicolaus-Kirche in Laun.**

Wenn in unseren Tagen ein Künstler sich beikommen liesse, ein Werk wie diese Kirche auch nur zu projectiren, welchen Lärm würde die gesammte Presse, die liberale und conservative, kirchliche wie weltliche, erheben, um das grimmigste Verdammungsurtheil auszusprechen. Heute stehen wir erfüllt von Ehrfurcht und Bewunderung vor dem Denkmale und trauen den eigenen Augen nicht, wenn sie argen Verstössen begegnen, denn die Grossartigkeit des Ganzen lässt alle scheinbaren und wirklichen Gebrechen verschwinden. Mit Beschreibung der Decanalkirche zu Laun eröffnen wir die Reihe jener im nördlichen Böhmen befindlichen Gruppe von Kirchenbauten, als deren Schöpfer Benedict von Laun, der Baumeister des Königs Vladislav II. genannt wird. Der geistreiche Architekt, welchem wir schon zu Kuttenberg und Hohenmauth begegnet sind, führte zwischen 1482 bis 1502 die königliche Residenz auf dem Schlossberge in Prag aus, von welcher sich noch ein Flügel erhalten hat, beschäftigte sich nebenbei hier und dort mit Restaurations-Arbeiten und erwählte nach dem Tode seines königlichen Gönners (1516) seine Vaterstadt Laun zum bleibenden Aufenthalte. Hier ergab sich bald ein weites Feld für seine künstlerische Thätigkeit, denn die Pfarrkirche brannte im Jahre 1517 ab und wurde so beschädigt, dass sie von Grund aus neu aufgeführt werden musste und nur der vom alten Bau herrührende Thurm in brauchbarem Zustande verblieb. Indem der Meister durch die Umstände gezwungen war, diesen Thurm beizubehalten, aber in seinen Dispositionen unbehindert sein wollte, behandelte er den Thurm als eine abgesonderte nicht zum Kirchenhause gehörende Partie und theilte dann den übrig bleibenden Raum nach seinem Gutdünken ein.

Die Grössenverhältnisse dürfen bescheiden genannt werden, indem der Grundriss durch ein Rechteck von 84 Fuss Länge und 66 Fuss Breite (die Maasse im Lichten genommen) beschrieben wird; über dieses Rechteck treten an der Ostseite die unbedeutend vertieften Abschlüsse des Mittel-Chores und der beiden Neben-Chore vor, während an der Westseite der Thurm mit einer angränzenden Vorhalle unabhängig vom Ganzen besteht. Die Absicht des Baumeisters ist klar, er wollte den inneren Kirchenraum vergrössern, so gut es der äusserst beschränkte Platz zulies. Da er nur um etwa drei Fuss gegen Norden hinausrücken durfte, war es unmöglich, den Thurm organisch mit dem Neubau zu verbinden und somit dachte er denselben als einen dem Ganzen fremden Bauthheil. Von einem Langhaus oder Schiff im Gegensatz zum Chore ist hier eigentlich keine Rede, das Innere zeigt sich als grosser Saal, welcher durch sechs achteckige Säulen, drei auf jeder Seite, in Schiffe zerlegt wird. Das Mittelschiff hält von Mitte zu

Mitte einer Säule 27 Fuss, jedes der Nebenschiffe 19½ Fuss ein, die Höhe der Halle bis in den Gewölbscheitel beträgt 55 Fuss.<sup>1</sup> Die nur 3 Fuss im Durchmesser haltenden Säulen steigen in bewunderungswürdiger Schlankheit zur Höhe von 42 Fuss auf und entwickeln sich ohne Capitäl zu strahlenförmig auslaufenden Rippen, welche in leichtgeschwungenen Linien das ganze Kirchengewölbe durchziehen, so dass man die in der hintersten Ecke entspringende Rippe bis in den Vorsprung des Chores verfolgen kann.

Dieses Gewölbe ist es, welches der Nicolaus-Kirche ihren hohen künstlerischen Werth verleiht und ihr eine Bedeutung gibt, wie solche nur wenigen Gebäuden Böhmens zukommt. Der Raum dehnt sich, wächst ins Unendliche und erscheint doch einheitlich, indem alle Linien in sich selbst zurückkehren und so das Auge zugleich anregen wie befriedigen. Obwohl Beneš diese Art zu wölben öfters in Anwendung brachte, hat er doch die hier eingehaltene Harmonie nicht wieder erreicht. Die Fenster hat der Meister dem Gebrauch damaliger Zeit entgegen alle gleich angeordnet; sie sind je durch zwei Stäbe in drei Felder zerlegt und mit ein-

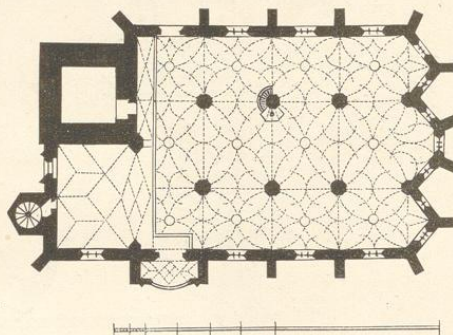


Fig. 86. (Laun.)

fachen Maasswerken bekrönt. Die Fenstergewände werden von Kennern als etwas derb befunden werden, doch lassen sich die überstarken Rundstäbe durch den Umstand entschuldigen, dass nahe Standpunkte beinahe ganz fehlen und man die Kirche eigentlich nur aus ziemlicher Ferne überschauen kann, wenn sie über die umgebenden niedrigen Häuser emporragt.

Das Haupt-Portal befindet sich an der Südseite und scheint eine Umwandlung erlitten zu haben. Obwohl der in den verschiedensten Bauweisen sich bewegende Architekt in seinen Detailirungen nicht selten Renaissance-Formen einzuflechten pflegte, möchten wir doch bezweifeln, dass er unter einer spitzbogigen Vorhalle und gegenüber einem einfachen gothischen Portale eine rundbogige Thüröffnung angeordnet und deren Gewände mit Mäandern ausgestattet habe.

Gleichwie der Innenbau durch das Gewölbe, so erhält das Aeusserere durch die Dachungen den eigenthümlichen Charakter. Das Dach besteht, wie die beigegebene südliche Ansicht erkennen lässt, aus drei der Quere nach über dem Hause aufgestellten Hauben, deren mittlere in ein 180 Fuss hohes Sanctus-Thürmchen

<sup>1</sup> Diese Maasse sind vermittelt: neben verschiedenen Abweichungen kommt in der Launer-Kirche vor, dass der Raum gegen Osten hin sich verengt. An der Westseite beträgt die lichte Weite 66 2/3, an der Ostseite nur 64 Fuss.

ausläuft (das Maass vom Kirchenpflaster bis zum Thurmknopfe genommen). Ein ähnliches Dach hat Meister Beneš auch über der S. Barbara-Kirche in Kuttenberg angeordnet, wo es jedoch abgenommen und in ein gewöhnliches Satteldach umgewandelt worden ist. In Laun sollte die dreifach getheilte Dachung wohl symbolische Bedeutung haben und ein Bild der Dreieinigkeit gewähren.

parochialis. et c̄sumat ē om̄e edific̄iū MDXXVIII.  
ff. VI. an̄ Margate. Op. (Benessii de Laun)  
et imp̄esis Civitatis hujus.<sup>1</sup>

Ueberraschend und zugleich fremdartig ist der erste Eindruck, welchen dieses Gebäude hervorruft, das in höherem Grade als jedes andere ein böhmisch nationales Gepräge besitzt. Der quadratische Thurm,

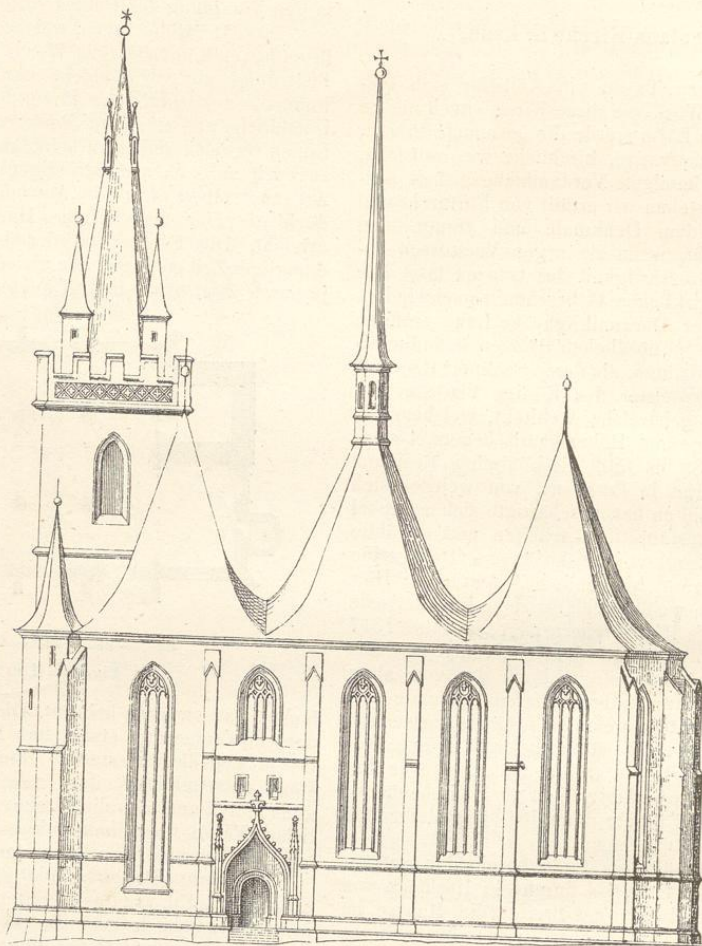


Fig. 87. (Laun.)

Auf der Empore, zu welcher ein an der Westseite befindliches Treppenthürmchen führt, haben sich die Reste einer über den Bau und seinen Meister Aufschluss gebenden Inschrift erhalten, aus welcher hervorgeht, dass die Fundamente der Kirche 1520 gelegt und der ganze Bau auf Kosten der Launer Bürgerschaft innerhalb acht Jahren, nämlich bis 1528 vollendet wurde. Die oft übertünchte und aufgefrischte Inschrift enthält die kaum lesbaren Worte:

Anno Dominice nativitatis MDXX. ff. V. an̄  
Reliquiaru posita sūt fudamta hūs tepli

welcher bei einer Breite von 30 Fuss in vier Stockwerken senkrecht ohne die mindeste Decoration ansteigt und nur in der obersten Etage mit Schallfenstern versehen ist, trägt durch seinen steilen mit vier Thürmchen umgürteten Helm nicht wenig bei, die Fremdartigkeit des Aeussern zu erhöhen. Die schöne Galerie, welche den Helm umzieht, ist wie der Helm selbst ein Werk

<sup>1</sup> Die Worte Benessii de Laun sind verlöschet. Balbinus führt in seinen Miscellen die Inschrift in obiger Form an und spendet dabei dem Meister Beneš das reichlichste Lob. Die Inschrift lautet: Im Jahre 1520 nach der Geburt des Herrn am fünften Tag vor dem Reliquienfest wurden die Fundamente dieser Pfarrkirche gelegt und wurde das ganze Gebäude errichtet bis 1528 den sechsten Tag vor St. Margareth (14. Juli), auf Kosten der hiesigen Bürgerschaft. Werkmeister war Benessius von Laun.

des Beneš. Der Chor-Schluss erinnert vielfach an die Kirchen der Mark Brandenburg, insbesondere an die Marienkirche in Prenzlau, wo ebenfalls das Mittelschiff dreiseitig, die beiden Nebenschiffe aber mit stumpfen Winkeln geschlossen sind.

Wenn man in der Dämmerung einen Spaziergang um die Stadt macht, glaubt man beim Anblick dieser Kirche oft, dass ein ungeheures Schiff mit hohen Masten und ausgespannten Segeln daherkomme.

Illustrationen:

Grundriss der S. Nicolaus-Kirche. Fig. 86. (Im Texte S. 57.)

Südliche Ansicht. Fig. 87. (Im Texte S. 58.)

Fenster. Fig. 88. (Im Texte S. 59.)

Hängender Schlussstein. Fig. 89. (Im Texte S. 59.)

Die Maria Himmelfahrts-Kirche in Aussig.

Diese schöne Kirche, deren wohlerhaltener Chor dem Schlusse des XIII. Jahrhunderts entstammt, wurde bereits im zweiten Bande S. 83 flüchtig beschrieben



Fig. 88. (Laun.)

mit dem Beifügen, dass das hallenartige Schiff nach der Zerstörung von 1426 durch Beneš von Laun nach einem veränderten Plane ausgeführt worden sei. Es ist sehr zu bezweifeln, dass Beneš, welcher nach seiner Gewohnheit energisch vorging, die alten Umfassungsmauern des Langhauses beibehalten habe, da er auch das Mittelschiff nicht an die durch den Chor vorgezeichneten Linien anschloss. Der Meister bildete das neue Kirchenhaus nach einem gleichseitigen Quadrate von 66 Fuss Durchmesser und zerlegte diesen Raum durch zwei Reihen von je drei Säulen in neun gleiche Felder, die er mit Sterngewölben überdeckte. Die Säulen sind achteckig, 2 Fuss 11 Zoll stark, mit Caneluren versehen und steigen zur Höhe von 44 Fuss auf, wo die Rippen ohne Vermittlung von irgend einem Gliederwerk aus den Säulenflächen entspringen. Mit den Säulen correspondiren ähnlich gestaltete Wandpfeiler, aus denen gerade Gurten vortreten und sowohl der Länge wie Quere nach den Raum überspannen. Die Detail-Bildung ist genau dieselbe, welche wir in Laun kennen gelernt haben; die Säulen-Durchmesser halten hier 35, dort 36 Zolle, dabei die gleichen Säulenfüsse, die gleiche Höhe und Entwicklung der Rippen. Selbst das Netzgewölbe ist bei

näherer Betrachtung das gleiche und der Unterschied besteht nur darin, dass in Aussig die geraden Gurten sichtbar, in Laun aber verdeckt sind.

Die Bauzeit ist durch mehrere angebrachte Jahreszahlen (von 1480 bis 1500 fortlaufend) documentirt, auch sieht man den Namenszug des Königs Vladislav II. und sein in hochehabener Arbeit ausgeführtes Brustbild an einem Wandpfeiler. Ob der hier wie in der S. Barbara-Kirche zu Kuttentberg mehrmals auf Schildern angebrachte Buchstabe L (Laun?) das Handzeichen des Meisters Beneš sei, oder sich auf den König Ludwig, Vladislav's Sohn, beziehe, konnte bisher nicht ermittelt werden. Dass Beneš diesen Bau geleitet und etwas früher als die Kirche in Laun vollendet habe, wird unter andern auch durch die in beiden Kirchen vorhandenen Kanzeln bestätigt, welche mit geringen Abweichungen nach einer und derselben Zeichnung hergestellt wurden, wie in dem Abschnitte über Sculpturen erörtert wird.

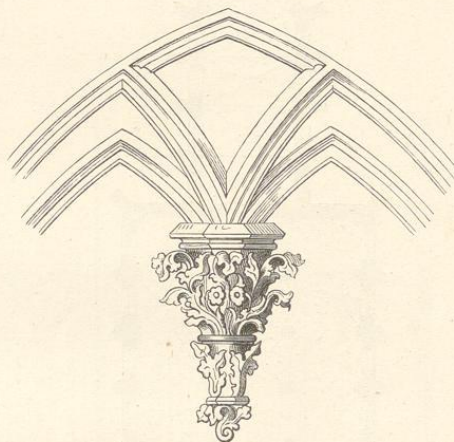


Fig. 89. (Laun.)

Illustration:

Grundriss der Dechantei-Kirche in Aussig. Fig. 90. (Im Texte S. 60.)

Die Dechantei-Kirche Maria-Himmelfahrt in Brüx.

Wenn man von der S. Barbara-Kirche in Kuttentberg absieht, behauptet die Dechantei-Kirche zu Brüx mit Entschiedenheit den ersten Rang unter den kirchlichen Denkmalen der Spät-Gothik, sowohl in Bezug auf materielle Grösse wie eigenthümliche Durchbildung. Schon der flüchtigste Blick in den Grundriss belehrt uns, dass kein anderer als der Meister von Laun dieses Werk erdacht und durchgeführt habe. Was er in Kuttentberg angestrebt, in Laun und Aussig fortgebildet, hat er hier der möglichsten Vollendung zuzuführen gesucht. Formenreinheit und sorgfältige Durchbildung darf man in der Kirche zu Brüx eben so wenig suchen, als in den anderweitigen von Beneš geleiteten Bauten; aber neben staunenswerther Virtuosität spricht sich hier ein Sinn für grossartige und einheitliche Anordnung aus,

den man in gleichzeitigen Werken selten wieder finden wird.

Im Vergleich mit den ungeheuren Bauwerken, welche damals in den nachbarlichen Ländern: Bayern, Sachsen, Brandenburg und in der Lausitz ausgeführt wurden (es seien nur die Frauenkirche in München, die Martinskirche in Landshut, die Marktkirche in Halle, die Petrikerche in Görlitz und die Marienkirche in Prenzlau genannt) erscheinen die in Brüx eingehaltenen Maasse allerdings ziemlich beschränkt; allein in Anbetracht, dass die Städte im Norden Böhmens damals sozusagen aus der Asche sich erheben und von vorn anfangen mussten, verdient die Räumlichkeit alle Anerkennung. Bei einer lichten Länge von 180 und einer Breite von 38 Fuss ist die Maria Himmelfahrts-Kirche in Brüx mit

angeordnet. Dagegen besteht kein Triumphbogen oder ein Abschluss zwischen Schiff und Chor, die Gewölbe durchziehen ohne Unterbrechung den ganzen Raum und es sind nicht einmal die Wölbungen oberhalb der Loggien von denen der Schiffe durch Hauptgurten getrennt. Die Nebenschiffe halten vom Mittel der Säulen bis zum Mittel der Wandpfeiler je eine Weite von 19 Fuss ein, während die Cappellentiefe  $7\frac{1}{2}$  Fuss beträgt. Durch Einschaltung zweier Dreiecke setzt das der Pfeilerstellung zu Grunde gelegte Sechseck in die Hälfte des Zehneckes über, so dass fünf Capellen den Chor umgeben, eine Anordnung, welche auch in der Frauenkirche zu Ingolstadt getroffen wird, die aber der äusserlichen Gestaltung sehr ungünstig ist. Wegen unbekannter örtlicher

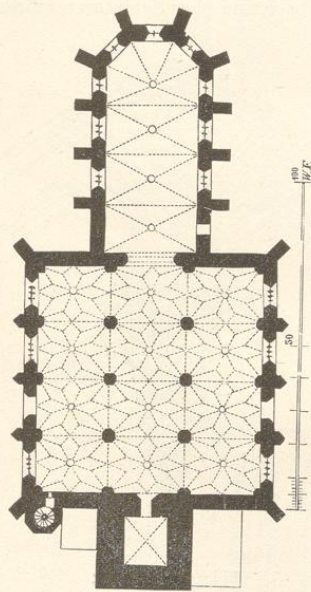


Fig. 90. (Aussig.)

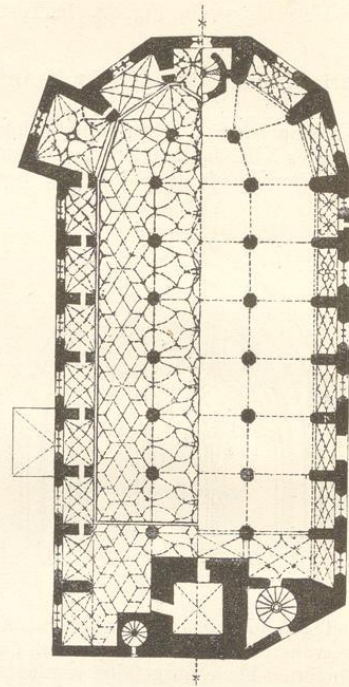


Fig. 91. (Brüx.)

drei Schiffen, einem Chor-Umgang und ringsum mit eingezogenen Capellen ausgestattet, so zwar, dass oberhalb der Capellen offene Loggien angebracht sind, welche die ganze Kirche auch den Altar-Raum umziehen. Im obern Stockwerke bildet demnach die Kirche eine fünf-schiffige Halle mit gleich hohen Netzgewölben, welche wie in Laun und Aussig von achteckigen Säulen getragen werden. Bei so mancher Uebereinstimmung mit der Kirche zu Laun und Aussig von achteckigen Säulen getragen werden. Bei so mancher Uebereinstimmung mit der Kirche zu Laun kommt zu Brüx auch der Umstand vor, dass ein von dem frühern Bestande herrührender Thurm beibehalten werden musste, wobei der Baumeister hier wie dort verfuhr, indem er die Thurm-partie als einen besondern nicht zum Ganzen gehörenden Theil behandelte.

Das Mittelschiff ist von Pfeiler-Achse zu Achse 30 Fuss weit und es stehen auf jeder Seite acht Pfeiler, sieben in gerader Flucht, die zwei vordersten aber, welche das Chorpolygon beschreiben, sind nach dem Sechseck

Hindernisse musste die südwestliche Ecke der Kirche in schiefer Linie abgeschnitten werden, wodurch die westliche Ansicht total entstellt wurde. Es macht überhaupt die Aussenseite der Kirche keinen günstigen Eindruck und sieht sogar verwildert aus, weil Strebpfeiler fehlen und alle Zierglieder durch spätere Stadtbrände ruinirt worden sind.

Eine hinter dem Hochaltare angebrachte im Jahre 1583 aufgestellte Inschrift erzählt die Kirchenbrände und den Wiederaufbau mit folgenden naiven Reimen:

Nach Christi Geburt 1515 Jar  
verdarb BRÜX in Feuersnöthen gar  
zu Mit fast Sonntag OCVLI  
da war am Abend Gregori  
welch FEVR geschach in ungestime Wint  
verdarb an 500 Man Weib und Kint

da thet man grossen Jamer schauen.  
1517 fing man die Kirche an zu bauen.  
anno 1578 den 6 Maj  
in obgemelten Tag und Jahr  
durch FEVR ausbrant Brüx fast gar  
zum andern mal aus Gottes Straf  
ein trefflich Unglük sie betraf  
am behmischen Ring etlicher Hofstet  
dismal ir Gott verschonen thet  
welche zum teil vor drei Jaren  
durch himmlisch feuer abbrant waren.  
sonst durch gros Feuers Macht  
das Kirchendach ernider kracht  
zerschulzen auch die schönen Glocken

seiten, das Innere wurde davon weniger berührt. Welche Beschädigungen das ganze Gebäude durch oben erwähnte Brände von 1578 und 1583 erlitt, lässt sich aus der Thatsache entnehmen, dass 1595 eine abermalige Einweihung stattfand.

Doch waren die Unglückstage der Stadt noch nicht vorüber, denn im Jahre 1639 liess der schwedische Feldherr Banér nach vorhergegangener Plünderung Brüx gründlich niederbrennen, von welcher Zerstörung heute noch Spuren zu sehen sind. In Folge des letzten Brandes mussten die Westseite und der Obertheil des Thurmes erneuert werden, welche Arbeiten im farblosesten Zopf-Styl hergestellt worden sind. Nach so vielen Unfällen können die Aussenseiten, deren erste

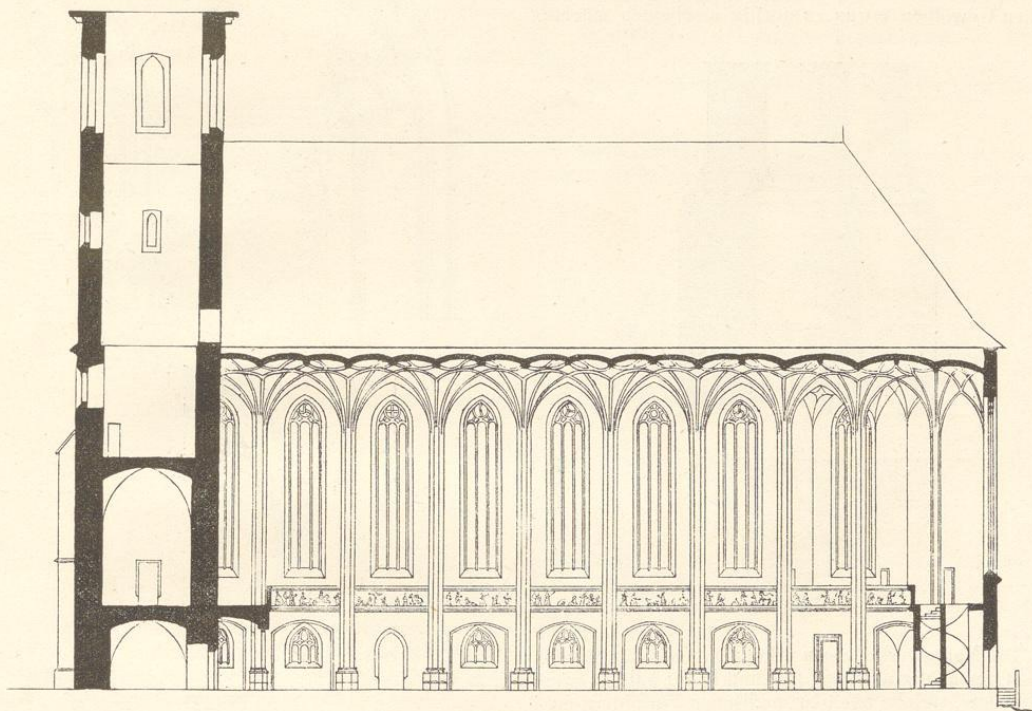


Fig. 92. (Brüx.)

des jederman war erschrocken.  
Anno 1583 den 28 Juni  
Zum drittenmal durch Feuers macht  
in Jar und Tag wie obgedacht  
neunzig fünf Häuser verbrant hat  
in und auserhalb der Stat  
zum teil was vor ist verbliben  
das wur dismal aufgeriben  
der Schad kleklich zu beweinen  
es branten weg Hof und Scheunen.  
O her Gott vor Feuers Flammen  
behüt uns durch deinen heiligen Namen.

Der Kirchenbau zog sich von 1517 bis gegen 1540 hin, spätere Reparaturen betrafen zumeist die Aussen-

Anlage schon eine äusserst nüchterne war, nicht anders als verkommen und abgeschabt aussehen. Desto mehr wird man von der Pracht und der perspectivischen Wirkung des Innern überrascht.

Wieder sind es die Gewölbe mit ihren verschlungenen Rippen, denen die Halle ihre künstlerische Weihe und besondere Auszeichnung verdankt; dabei hat der Baumeister etwa vierzig verschiedene Gewölbeformen in den Schiffen, Capellen und Loggien angeordnet und in Harmonie gebracht. Leicht und luftig steigen die drei Fuss starken achteckigen Säulen zur Höhe von 54 Fuss an, wo die Rippen genau in derselben Weise wie in Laun und Aussig sich entwickeln; im Mittelschiffe sieht man verschlungene Kreislinien, in den Nebenschiffen rautenförmige Versetzungen, in den Capellen

und Loggien aber eine Abwechslung von runden und geradlinigen Figuren, welche die Wölbungen durchziehen. Vorzüglich schön sind die Sterngewölbe in der Sacristei und dem darüber befindlichen Oratorium, nicht minder die in der mittlern Loggia hinter dem Hoch-Altar. Die Sacristei tritt als besonderer Ausbau an der Nordseite vor, auch ist das an dieser Seite befindliche Haupt-Portal mit einer ornamentirten Vorhalle ausgestattet, während ähnliche an den Portalen der Süd- und Ostseite vorgelegte Hallen durch die Brände zerstört worden sind. Die Gewölbe der Schiffe sind spitzbogig, die der Capellen aber nach ziemlich flachen Segmenten construirt. Oberhalb der Capellen umzieht ein reiches, theils mit Sculpturen, theils mit Maasswerken decorirtes Brüstungsgeländer die Loggien und trägt zur Belebung des untern Raumes bei, welcher sonst gegenüber den reichen Gewölben etwas zu dürrig erscheinen möchte.

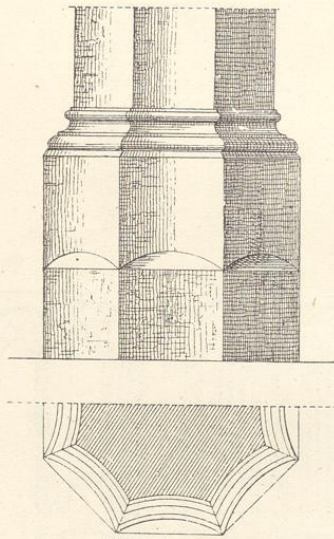


Fig. 93. (Brüx.)

Die Maasswerke lassen erkennen, dass der Meister Reisen gemacht und vieles gesehen habe; bald gewahrt man Theile, welche offenbar englischen Vorbildern entnommen sind, bald Annäherungen an den in Ober-Bayern üblichen Ziegelbau. Laub-Ornamente, Baldachine, Fialen, Bilderblenden und ähnliche Decorationen fehlen ganz und gar; dass dergleichen an den Aussenseiten vorhanden waren, ergibt sich aus der Portike über dem nördlichen Eingang; im Innern aber waren solche Gebilde nicht angebracht, wie denn der Innenbau keine wesentlichen Beschädigungen und Aenderungen erlitten hat. Schliesslich sei noch der prächtigen Wendeltreppe gedacht, welche an der West- und Ostseite in den oberen Logengang führen, beide mit gewundenen Spindeln meisterhaft ausgeführt.

Illustrationen:

Unterer Grundriss der Maria Himmelfahrts-Kirche und Grundriss in der Höhe des Logenganges. Fig 91. (Im Texte S. 60.)

Längendurchschnitt. Fig 92. (Im Texte S. 62.)

Säulenfuss. Fig. 93. (Im Texte S. 62.)  
 Maasswerke der Fenster. Fig. 94 bis 96. (Im Texte S. 62.)  
 Brüstungsgeländer. Fig. 97. (Im Texte S. 63.)

Neben vielen älteren Gemälden besitzt die Kirche mehrere schön geschnitzte Kirchenstühle und, was sehr zu berücksichtigen ist, verschiedene in Erz gegossene zum Theile ornamentirte Grabdenkmale, unter denen einige aus dem XIV. Jahrhundert, also von höherem Alter, als die Kirche selbst. Wir werden auf diese Werke, wie auf die Sculpturen der Brüstung zurückkommen.

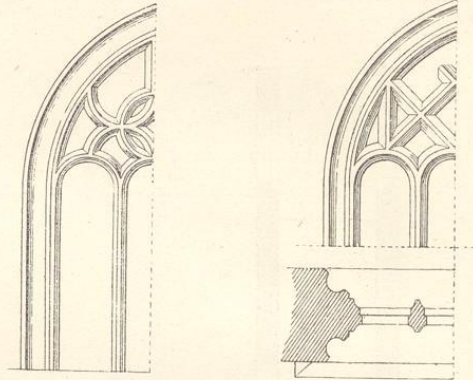


Fig. 94 bis 96. (Brüx.)

Die Heilig-Kreuzkirche und die Magdalenen-Kirche in Leipa.

Die Geschichte der Stadt Leipa (Böhmisch-Leipa, Česká Lipa) entrollt uns eine fortlaufende Reihe von Bränden und Drangsalen, durch welche jedoch die wackeren Einwohner nicht abgehalten wurden, ihre Stadt wieder aufzubauen und neue Denkmale zu errichten. Am Pfingstsonntag, den 19. Mai 1426 erstürmten die Hussiten die Stadt, ermordeten alle Einwohner und zerstörten nach vorhergegangener Plünderung die Gebäude bis auf den Grund. Die Stadt lag mehrere Jahre lang verödet und alle daselbst bestehenden Bauwerke sind erst in nach-hussitischer Zeit aufgeführt worden. Die schon 1362 vorkommende S. Peter- und Pauls-Kirche

bildete den Mittelpunkt des ausgedehnten „Decanatus Lipensis“ ist aber im vorigen Jahrhundert ganz im Geschmack damaliger Zeit erneuert worden, wogegen die Kreuzkirche ihre ursprüngliche Form grösstentheils gewahrt hat. Diese soll ehemals eine besondere Pfarrkirche gewesen sein, doch fehlen bestimmte Nachrichten, weil bei einem Brande von 1787 alle Archive zu Grunde gingen.

Die Heilig-Kreuzkirche stellt sich bei aller Einfachheit als ein sehr eigenthümliches Bauwerk dar, wie die beigelegten Risse bestätigen. Das 54 Fuss im Lichten lange und 36 Fuss weite Kirchenhaus besteht gegenwärtig aus einem ungetheilten mit flacher Holzdecke überlegten Saale, welchem gegen Osten ein aus dem Achteck gezogener Chor, westwärts aber eine aus vier Seiten des Sechsecks gebildete Eingangshalle angefügt sind. Das Innere ist in neuester Zeit bunt überfärbt und die Decke modernisirt worden, Chor und Vorhalle blieben unangetastet, ebenso der ganze Aussenbau,

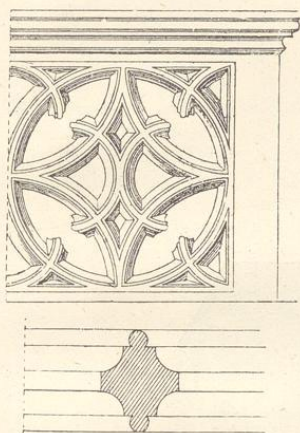


Fig. 97. (Brüx.)

welcher mit seinem thurmähnlichen Dache sogleich an die Kirche von Laun erinnert. Das Langhaus soll ehemals Hallenform gehabt haben und durch zwei Pfeiler auf jeder Seite unterstützt gewesen sein, wofür die ganze Eintheilung spricht; das Mittelschiff dürfte etwa 20, jedes der Nebenschiffe gegen 8 Fuss Weite eingehalten haben. Die Modernisirung und das Herausnehmen der Pfeiler hat erst um den Schluss des vorigen oder im Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts stattgefunden, als man es nicht der Mühe werth fand, dergleichen Umgestaltungen näher aufzuzeichnen. Die vollständig erhaltenen Fenster sind in der Manier des Beneš gehalten, wie denn die wohl erhaltenen Aussenseiten keinen Zweifel übrig lassen, dass diese Kirche unter Oberleitung des Altmeisters von Laun entstanden sei. Schon der Gedanke, den Dachstuhl des Langhauses in einen schlanken Dachreiter auslaufen zu lassen, weist auf den Urheber hin.

Dieselbe Formgebung zeigt auch die Maria-Magdalena-Kirche in der Vorstadt, ehemals eine Probstei des Cistercienser-Klosters Plass. Oberhalb des Portales befindet sich eine Tafel mit der Inschrift: *Ecclesia Präpositura Monasterii Ordinis Cisterciensis. Renovata M. D. CCLVI.* Die damalige Renovirung betraf jedoch nur

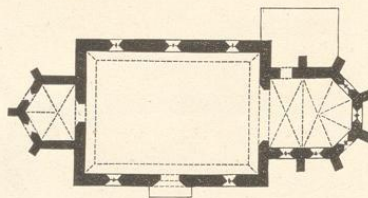
die Sacristei und einige Anbauten, die kleine Kirche hat ihre ursprüngliche Gestalt vollständig gewahrt. Das quadratische Schiff ist flach überdeckt, hält in lichter Länge und Weite nur 24 Fuss und besitzt ein schön gegliedertes Portal mit eben so schönen Fenstern. Der 18 Fuss breite und eben so tiefe Chor enthält ein Sternengewölbe mit sich kreuzenden Rippen, zeigt einen aus fünf Seiten des Achtecks gezogenen Schluss und einfache aber mit grösster Sorgfalt ausgearbeitete Maasswerke in den Fenstern. Es verdient auch angemerkt zu werden, dass die Steinmetzarbeiten in Leipa und den Landkirchen der Umgegend bei weitem feiner ausgearbeitet sind, als die im westlichen Böhmen und namentlich in Brüx vorkommenden, was zum Theil dem viel besseren Sandstein hiesiger Gegend zuzuschreiben ist.

Illustrationen:

Grundriss der heiligen Kreuzkirche in Leipa. Fig. 98 (Im Texte S. 63).

Südliche Ansicht derselben. Fig. 99 (Im Texte S. 64.)

Grabdenkmale und wichtige Kunstwerke haben sich in diesen beiden Kirchen nicht erhalten, wohl aber



50 W.F.

Fig. 98. (Leipa.)

finden sich in der Dechanten-Kirche mehrere alterthümliche Grabsteine. Gelegentlich der Holzbauten werden wir der Stadt Leipa noch einmal unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden haben.

**Die Pfarrkirchen zu Leitmeritz, Komotau, Bensen und Jung-Bunzlau.**

Die sogenannte Stadtkirche zu Leitmeritz unter dem Titel Aller-Heiligen verräth eine sehr alte Anlage und entstammt in ihrer noch bestehenden Grundform jedenfalls dem XIII. Jahrhundert, wurde jedoch so oft überändert, dass ein bestimmtes architektonisches Gepräge nicht mehr zu erkennen ist. Bemerkenswerth sind nur die Dachungen über dem Schiffe, welche in einzelnen der Quere nach aufgestellten Hauben die Joche überspannen. Das mit vier Eckthürmchen umgebene Thurmdach wie der in ein spitzes Sanctus-Thürmchen zusammenlaufende Dachstuhl über dem Chore sind verblasste Copien der von Meister Beneš erbauten Originale. Ein ausgezeichnet schönes zinnernes Taufbecken, welches dermal im rechtseitigen Nebenschiffe aufgestellt ist, wird späterhin ausführlich besprochen werden.

Kommotau (Chomütov), der Sitz des Landescomthurs des deutschen Ritterordens, theilte das Schicksal der übrigen Städte des nördlichen Böhmens. Die Stadt hatte sich unter dem Schutze des Ordens zu einer ungewöhnlichen Blüthe und Wohlhabenheit erschwungen und übte daher auf die durch Žižka angeführten Taboriten eine um so grössere Anziehungskraft, als die Bevölkerung streng katholisch und kerndeutsch war. Am 16. März 1421, es war am Palmsonntage, wurde Kommotau von den Hussiten erobert und nach Ermordung der Einwohner der Erde gleich gemacht. Das Alter der vorhandenen Denkmale lässt sich nach diesem Vorgange an schwer bestimmen und die Dechanten-Kirche Maria Himmelfahrt ergibt sich als ein Werk des vorgerückten XV., und zum Theil XVI. Jahrhunderts. Die dreischiffige

1525 brannte der Dachstuhl des Gebäudes noch einmal ab, worauf eine bis 1540 sich hinziehende Restauration stattfand.

Ueber die alte, im XVI. Jahrhundert umgebaute und in eine Hallenkirche verwandelte Decanal-Kirche zu Jung-Bunzlau, Mladá Boleslav, haben wir nur zu bemerken, dass dieselbe zu den beschränktesten städtischen Pfarranlagen gehört und obendrein in neuerer Zeit verunstaltet worden ist. Erhalten haben sich nur die Emporhallen über den Seitenschiffen, welche in ähnlicher Weise wie zu Pardubie angeordnet sind. Die ringsum durch angelehnte Häuser verdeckte und entstellte Kirche hat an den Aussenseiten ihren mittelalterlichen Charakter ganz verloren und stellt sich als formloses Bauwerk des vorigen Jahrhunderts dar.

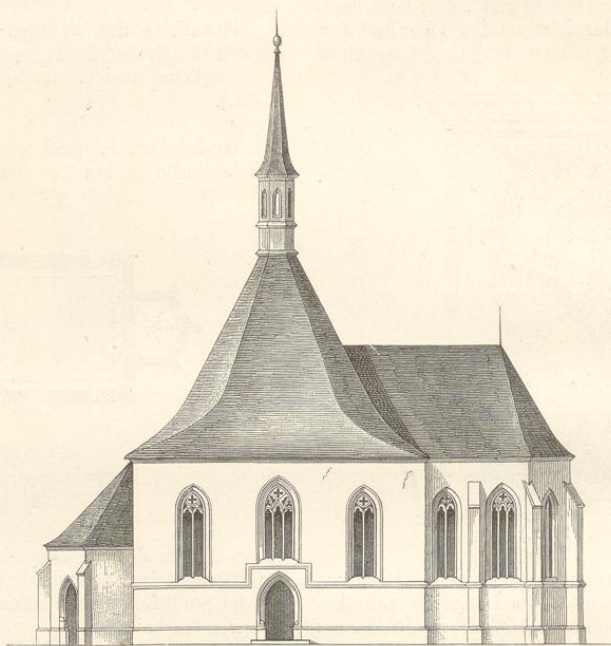


Fig. 99. (Leipa.)

Kirche hat Hallenform und es stehen drei achteckige kanelirte Pfeiler auf jeder Seite. Die lichte Gesamtlänge beträgt 88 Fuss, von denen 40 Fuss auf das Presbyterium entfallen, die Gesamtbreite ist 44 Fuss, indem das Mittelschiff 24 und jedes der Nebenschiffe 10 Fuss einhalten. Der mit dem Mittelschiffe gleich weite Chor besteht aus drei Joehen, ist aus dem Achteck geschlossen und mit Netzgewölben versehen. Die Zeichnung der Netze sowohl im Chore wie im Langhause ist dieselbe, die wir im Schiffe zu Aussig und mit einigen Aenderungen in der Launer Kirche kennen gelernt haben, auch die Pfeiler mit ihren Postamenten, das Entspringen der Rippen und die Bildung der Maasswerke zeigt keinen Unterschied von den zu Brüx, Laun und Aussig vorkommenden Steinmetzarbeiten. Der Einfluss des Meisters Beneš gibt sich im Ganzen wie in den Theilen kund, wenn auch nicht er selbst, sondern einer seiner Schüler den Bau ausgeführt haben mag. Im Jahre

In der Marienkirche zu Bensen bei Tetschen, welche ebenfalls den Einfluss des Meisters von Laun erkennen lässt, haben sich sowohl im Chore wie in den Seitenschiffen fleissig gearbeitete Maasswerke erhalten, auch sieht man hier zwei schöne Grabsteine, Arbeiten des XVI. Jahrhunderts.

#### Dorfkirchen und Capellen.

Obwohl schon einige Kirchengebäude kleinster Art beschrieben worden sind und auch dargethan wurde, dass die Anlage der Dorfkirchen seit dem XII. bis zu Ende des XVI. Jahrhunderts beinahe unverändert dieselbe geblieben ist, dürfte doch die Einreihung von einigen hervorragenden Beispielen nicht überflüssig sein.

Vor allen sei angeführt die zierliche Pfarrkirche St. Nicolaus in dem wegen seines vorzüglichen Weines

berühmten Dorfe Černosek. Dieser Ort liegt etwa eine gute Stunde unterhalb der Stadt Leitmeritz auf dem rechten Elbe-Ufer und war ehemals Sitz der Herren Vsebor Kamenický Lstiboř, welche die Kirche erbauten und deren Wappen mehrfach angebracht ist. Die Kirche ist einschiffig und der aus dem Achteck gezogene Chor nur durch drei Stufen, sonst aber keine architektonische Gliederung von dem das Kirchenhaus bildenden Theile getrennt. Die Weite des Hauses beträgt 18 Fuss, die Gesamtlänge 54 Fuss lichten Masses, von denen 18 Fuss auf den Chor entfallen. Ein schönes Netzgewölbe mit sich durchschneidenden abgekappten Rippen überspannt den ganzen Raum, in dessen rückwärtigem Theile das Portal und darüber eine Empore angebracht sind. In den Schlusssteinen der Wölbung gewahrt man neben dem Wappen der Herren von Lstiboř auch Hausmarken und das Zeichen der Fleischer-Innung. Die im Chor und an der Südseite befindlichen Fenster sind alle gleich und denen zu Laun nachgebildet, aber ungleich sorgfältiger ausgeführt und bestens erhalten. Einen Thurm besass die Kirche ursprünglich nicht, wie denn die meisten Landkirchen dieser Gegend nur mit hölzernen Glockenthürmen ausgestattet waren. Der bestehende Thurm und eine an der Nordseite vortretende Sacristei sind spätere Anbauten. Die angebrachten Jahrzahlen 1535 und 1562 geben Aufschluss über die Bauzeit, welche auch durch die angebrachten Wappen-Inschriften bestätigt wird.

Eine Sonderstellung nimmt die S. Wenzels-Kirche in dem kleinen Dorfe Sečín unweit Jung-Bunzlau ein, welche auf einem Hügel gelegen und mit drei Thürmen ausgestattet, schon aus weiter Ferne die Aufmerksamkeit des Reisenden erregt. Der Eingang führt durch einen an der Westseite vorgebauten quadratischen Thurm in ein mit flacher Decke überzogenes Langhaus von 45 Fuss Länge und 37 Fuss Breite, welches an der Nordseite mit einem Nebenschiffe versehen ist, während der südliche Raum frei verblieb. Wir haben mithin eine unregelmässige zweischiffige Kirche vor uns, welche um so auffälliger erscheint, als oberhalb des von zwei viereckigen Pfeilern unterstützten Nebenschiffes eine Empore angebracht ist. Zur Rechten und Linken des 18 Fuss weiten Chores sind Thürme situiert, wie der westliche Thurm von quadratischer Form und mit diesem die gleiche äussere Breite von 15 Fuss einhaltend. Urkundliches über diesen für eine Dorfkirche ungewöhnlichen Bau ist bisher nicht aufgefunden worden, weil das nur aus acht bis zehn Häusern bestehende Dörflein von jeder Strasse fern liegt und in Vergessenheit gerathen war. Der Ort gehörte zur Herrschaft Dobruvica, war im XVI. Jahrhundert Eigenthum der Herren Četensky, deren Wappen in der Kirche angebracht ist, wesshalb angenommen werden darf, dass das Gebäude als Familien-Grabstätte errichtet worden sei. Das von einer Mauer umgebene Kirchlein bietet von allen Seiten malerische Ansichten und trägt wesentlich bei, die monotone Hochebene, welche sich südlich von Jung-Bunzlau ausbreitet, zu beleben.

Nicht minder eigenthümlich stellt sich die Schloss-Capelle zu Schwarz-Kostelee (Černý Kostelee) dar, welche sammt dem weitläufigen Schlosse von Jaroslav Smiřický und seiner Gemahlin Katharina von Hasenburg zwischen 1540 bis 1561 neu aufgebaut wurde. Die dem H. Adalbert gewidmete Capelle bestand lang vor Erbauung des Schlosses und kommt 1384 als Pfarrkirche

vor, wurde von Jaroslav Smiřický in den Schlossbau einbezogen und zu einer Familiengruft umgewandelt, dient aber gegenwärtig als Spitalkirche. Die sowohl über dem Schlossthore wie in der Capelle angebrachten Inschriften: „Jaroslav Smiřický z Smiřic a na Kosteley“ und „Katerzina z Hazenburku 1651“ bestätigen die in diesem Jahre geschehene Vollendung des um so merkwürdigeren Gebäudes, als das Schloss bereits im entschiedensten Renaissance-Style ausgeführt ist, während die Capelle noch gothische Formen (freilich verflachteter Art) einhält. Das Kirchenhaus besteht aus einem Rechteck, welches in der Längenrichtung 40 Fuss, in der Breite aber 48 Fuss einhält und der Quere nach durch drei Pfeiler in einen vorderen und hinteren Raum abgetheilt wird. Oberhalb des hinteren Raumes, der Vorhalle, befindet sich eine Emporkirche; an der Ostseite tritt der aus dem Achteck geschlossene, 36 Fuss tiefe und 28 Fuss breite Chor, an dessen Nordseite sich ein Thurm anlehnt, vor. An der Nord- und Südseite führten Portale in die Vorhalle, das nördliche ist im vorigen Jahrhundert vermauert worden, als man die Capelle restaurirte und neue flache Gewölbe einfügte. Neben dem Grundrisse sind die Masswerke der Fenster wegen ihrer seltsam schwerfälligen Form beachtenswerth als oberflächliche Nachbildungen englischer

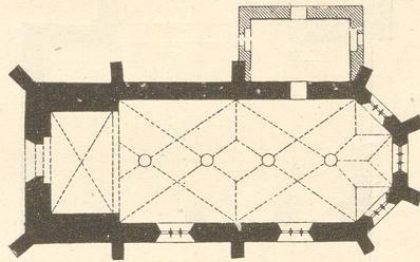


Fig. 100. (Černosek.)

Muster. Der Thurm scheint noch ein Ueberrest der alten Pfarrkirche zu sein, da sich in demselben eine Glocke mit der Aufschrift M. CCCCXL befindet. Auch enthält der Evangelien-Altar ein interessantes Votiv-Bild, den Herrn Jaroslav Smiřický und seine Gemahlin als Erbauer der Kirche darstellend. Das Bild, offenbar die Arbeit eines Miniaturmalers, zeigt den übertriebensten Fleiss und dürfte, da Jaroslav im Alter von etwa 40 Jahren porträtirt ist, um 1554 gefertigt worden sein.

Illustrationen:

Grundriss der Kirche in Černosek. Fig. 100. (Im Texte S. 65.)

Grundriss der Capelle in Schwarz-Kostelee, Fig. 101. (Im Texte S. 66.)

Kirchliche Bauwerke in Prag.

Eine vollständige dieser Periode angehörende Kirche besitzt Prag nicht, obwohl unter König Vladislav II. viele von den zerstörten Denkmalen theils von Grund aus neu aufgebaut, theils durchgreifend restaurirt worden sind. Den Anschauungen der herrschenden Utraquistenpartei gemäss musste bei ihren Bauten die



nüchternste und, wie man wohl sagen darf, „abgeschabteste“ Formgebung eingehalten werden, welche begreiflicher Weise den nachkommenden Geschlechtern nicht gefiel. Als nach der Schlacht auf dem Weissen Berge (8. Nov. 1620) mit dem Katholicismus auch der Renaissance-Styl zur ausschliesslichen Herrschaft gelangte und Ferraboseco, Seamozzi, Stella, Marini, Luragho, nebst anderen italienischen Baumeistern nach Prag berufen wurden, entwickelte sich in der an Hilfsmitteln so reichen Stadt ein fieberhaftes Bestreben, grossartige Paläste im Geschmack der Renaissance zu erbauen und die bestehenden Kirchen zu modernisieren. Mit Ausnahme des Domes entgingen wenige der gothischen Denkmale den Händen der unerbittlichen Restauratoren und selbst die durch einen zufälligen Brand beschädigte Teynkirche wurde im Innern mit Stuccaturen überkleistert. Es gleicht einem Wunder, wenn da oder dort eine untergeordnete Partie verschont oder vielmehr

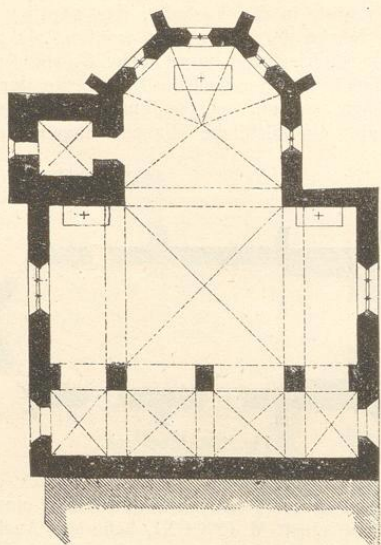


Fig. 101. (Schwarz-Kostelec.)

übersehen wurde, wie z. B. die abgelegene S. Clemens-Kirche am Poříč, welche zwar schon 1226 genannt wird, aber erst im XVI. Jahrhundert ihre gegenwärtige verkümmerte Gestalt erhalten hat. Die Grundform dieses unansehnlichen Gebäudes ist gothisch. Die Detail-Bildung aber offenbart eine puritanische Nüchternheit, welche den gleichzeitigen Bauten auf dem Lande gewöhnlich fehlt.

Dagegen zeigt die kleine zwischen 1480—1490 erbaute Spital-Capelle S. Bartholomaeus am Podskal eine wohlverstandene, von Schnörkeleien wie von übertriebener Dürftigkeit freie Formgebung, namentlich darf das Innere des Chores den besseren Werken dieser Periode beigezählt werden. Das Kirchlein entging wohl deshalb der Verzopfung, weil das Spital keine Mittel zu Neubauten besass und man es nicht der Mühe werth fand, eines so unscheinbaren Gebäudes wegen besondere Sammlungen einzuleiten. Aehnliche Verhältnisse

scheinen auch bezüglich der S. Castulus-Kirche obgewälzt zu haben. Diese Kirche, mit welcher im Jahre 1234 ein Spital verbunden war, erfuhr wegen eines Brandes in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts eine grossartige Umgestaltung, indem man an das bisher dreischiffige Langhaus nordwärts ein viertes Schiff anbaute. Durch diesen Erweiterungsban, in welchen begreiflicher Weise auch das schon vorhandene nördliche Seitenschiff einbezogen wurde, entstand an der Nordseite eine vom übrigen Kirchenhause ziemlich unabhängige Halle. Ursprünglich eine romanische Anlage, wurde die S. Castulus-Kirche im I. Bande, S. 36 besprochen und wir haben nur beizufügen, dass die Gesamtweite der besprochenen neuen Halle, welche durch drei runde Säulen in zwei gleiche Gänge abgetheilt wird, 25 Fuss beträgt bei einer Länge von 60 Fuss. Die hier vorkommenden Steinmetzarbeiten gehören zu den gediegeinsten Leistungen der Spät-Gothik und reihen sich eher der älteren von Meister Peter gegründeten, als der späteren Schule an, mögen daher von einem übrig gebliebenen Schüler des Petrik oder Schmelzer gefertigt worden sein.

Schliesslich haben wir noch des Oratoriums zu gedenken, welches Beneš von Laun auf Befehl des Königs Vladislav II. in einer Capelle des Domes erbaute und mit der Residenz durch einen Bogengang in Verbindung setzte. Wie die meisten Arbeiten dieses Meisters sind die Wände und das Gewölbe des Oratoriums Pracht-Exemplare der Steinbildnerei: aus einem herabhängenden Knaufe entspringt ein vielverschlungenes Astwerk, welches die Wölbung und Brustlehn überbrückt und in der Mitte den Namenszug des Königs Vladislav zeigt. Wenn auch mit den ersten Formen des Domes auffallend contrastirend, muss man doch gestehen, dass dieses Rankenwerk, welches in dem Abschnitte „Sculptur“ näher besprochen wird, eben so geistreich erfunden, als meisterhaft ausgeführt worden sei. Beneš selbst scheint jedoch die Bildhauerei nicht geübt zu haben, da die in seinen Bauten vorkommenden Sculpturen gründlich verschiedene Manieren zeigen.

#### Rückblick auf die spät-gothischen Kirchenbauten.

Während in Italien um die Mitte des XV. Jahrhunderts die mittelalterliche Architektur vollständig aufgegeben und die Wiederaufnahme der antiken, zunächst römischen Bauformen mit Entschiedenheit angestrebt wurde, gewann die gothische Kunst in den Ländern diesseits der Alpen einen neuen sehr merkwürdigen Aufschwung. Es schien förmlich, als ob die Künstler Deutschlands, Frankreichs und Englands alle Kräfte aufbieten wollten, um das Hergebrachte zu erhalten und dem aus Italien herüberwehenden antiken Geiste Thür und Thor zu versperren. Die Bestrebungen der französischen Architekten waren vorzugsweise auf höchste Eleganz der Decoration gerichtet, ohne dass sie von der altüblichen Anordnungsweise bedeutend abgingen. Hauptwerke dieser Richtung besitzen Rouen, Beauvais, Clermont und besonders Troyes. Durchgreifender waren die Umgestaltungen der englischen Gothik, welche erst in dieser Spätzeit ihr eigenthümliches Gepräge erhielt. Leichte freie Hallen mit grossen reichdecorirten Fenstern wurden beliebt, die Horizontallinien immer stark betont,

indem sich alle Formen mehr in die Breite als Höhe ausdehnten und die Vorliebe für ergiebige Räumlichkeiten sich geltend machte. Vor allen aber war es das Netzgewölbe, welches in England cultivirt wurde und hier seine höchste Ausbildung erreichte. Die fächerartig aus den Säulen und Wandpfeilern entspringenden Gewölberippen, welche sich im Scheitel vereinigen um einen 10 bis 12 Fuss tief herabhängenden Schlussstein zu unterstützen, im Verein mit ungeheuren Fenstern entwickeln oft eine mährchenhafte aller Beschreibung spottende Pracht. Als besondere Auszeichnung der englischen Spät-Gothik haben wir zwei Formen anzuführen, welche beide in Deutschland Eingang gefunden haben und namentlich in Böhmen beifällig aufgenommen worden sind: nämlich den sogenannten Tudorbogen (eine aus vier innerhalb der Spannweite befindlichen Punkten beschriebene Bogenlinie) und das perpendiculare durchflochtene Masswerk.

Anderer Art war die Richtung, welche von den deutschen Meistern angestrebt und von der einen Gränze bis zur andern festgehalten wurde. Das Hallen-System und die weiträumige Anlage bildeten allerdings in Deutschland wie in England die Hauptaufgabe der sich verjüngenden Architektur, die Durchführung jedoch wurde in beiden Ländern auf ganz entgegengesetzte Weise bewerkstelligt. In Deutschland, wo man hochstrebende Formen von je mit Vorliebe anwandte, wurde der Verticalismus durch Hinweglassung der Strebe- Pfeiler und sonstigen arbiträren Glieder möglichst gesteigert, doch erhielten die zum Theile sehr grossartigen Bauwerke durch dergleichen Vereinfachungen einen überwiegend nüchternen Charakter. Obenan steht das Münster zu Ulm, dessen Anlage zwar der frühern Periode angehört, das aber beinahe ganz im XV. Jahrhunderte ausgeführt wurde. Das fehlende Querschiff, der Mangel eines Umganges und die ursprünglich gleich weiten Schiffe verrathen die Nachblüthe der Gothik, während die eingehaltenen Höhen- und Breitenmasse selbst den Kölner Dom überragen. Wenn die vorwaltende Nüchternheit in Ulm durch einen kolossalen Thurbau verdeckt wird, tritt sie in den bayrischen und norddeutschen Ziegelbauten desto auffallender hervor. Der dem romanischen Bau-System entstammende Bündelpfeiler tritt nunmehr gänzlich zurück, um einfachen runden oder achteckigen Säulen Platz zu machen, wenn nicht die Schiffe durch schlechte rechteckige Pfeiler eingetheilt werden. Dadurch dass die zwischen den Strebe- Pfeilern sich ergebenden Räume zu Capellen umgewandelt und so in die Kirche einbezogen werden, gewinnt zwar die perspectivische Wirkung des Innern, doch kann nicht in Abrede gestellt werden, dass diese Bereicherung keinen hinlänglichen Ersatz bietet für den Ausfall des alterthümlichen Triumphbogens und der mit Diensten gegliederten Pfeiler.

In constructiver Hinsicht wurden in dieser Periode ausserordentliche Fortschritte gemacht und die Schwierigkeiten des Materials sozusagen vollständig überwunden. Indem man die Gewölbespannungen erweiterte und die unterstützenden Pfeiler bis zur Unscheinbarkeit verdünnte, gewann die Halle eine Leichtigkeit und Eleganz, welche ganz vergessen lässt, dass das Gebäude aus Stein errichtet wurde. Für den Aussenbau jedoch erwachsen aus diesen Neuerungen allerlei Nachtheile, unter denen die übermässige Vergrösserung des Dach-

werkes obenan steht. Nicht minder störend wirkt das Einbeziehen der Strebe- Pfeiler in den Innenraum, wodurch gegen aussen kahle Umfassungswände von solcher Ausdehnung geschaffen wurden, wie sie weder die antike Welt, noch das frühere Mittelalter gesehen hatte. (Ein Vergleich mit den Pyramidal-Bauten der Alten kann nicht stattfinden, da bei einer Pyramide sich nie die volle Fläche dem Auge präsentirt, während bei manchen spät-gothischen Werken, z. B. der Frauenkirche in München, ungebrochene Wände von 40.000 bis 50.000 Quadratfuss senkrechter Ausdehnung vor uns stehen.

Die Fenster mit ihren überreichen, nicht selten verkünstelten Masswerken bilden den hauptsächlichsten und, wo Thürme fehlen, einzigen Schmuck der Fagaden, während die Portale in der Regel einfach gehalten sind und keine oder nur untergeordnete plastische Ausstattung zeigen. Prachtvolle Thurbauten entstanden allerdings in dieser Periode, doch schreiben sich deren Entwürfe theils aus früherer Zeit, theils schliessen sie sich an ältere Vorbilder an, wie die Thürme von St. Stephan in Wien, von den Münstern zu Ulm und Strassburg, den Frauenkirchen zu Esslingen und Reutlingen. Den grossartigsten, durchaus der Spät-Zeit angehörenden Thurm besitzt ohne Zweifel die S. Martins-Kirche in Landshut, welcher durch Meister Hanns den Stainmetz (Johann Stetheimer von Burghausen) entworfen und zwischen 1430—1495 bis zur obersten Galerie im Steinbau vollendet wurde. Bei der bewunderungswürdigen Kühnheit und Schlankheit dieses 454 Fuss hohen Thurmes, durch welchen der auf's reichste decorirte Haupteingang führt, muss man doch gestehen, dass die Detailformen an einer auffallenden Härte und Monotonie leiden. Vielleicht an keinem anderen deutschen Bauwerke finden wir die der Spät-Gothik eigenen Gegensätze in so scharfer Ausprägung nebeneinander: am Untertheile eine phantastisch übersprudelnde Ornamentik, in den oberen Geschossen dürftige Lessenen-Sellungen, welche sich allzu oft und gleichmässig wiederholen.

Trotz der grossen Antipathie, welche in jener Zeit zwischen Deutschen und Böhmen vorwaltete und so sehr die böhmischen Meister sich bestrebten, von Deutschland unabhängig zu erscheinen und ihren Arbeiten ein nationales Gepräge zu verleihen, konnten sie sich dennoch der aus den deutschen Gauen herüberbringenden Culturströmung nicht entziehen. Sie mussten sich derselben, wenn auch gegen ihren eigenen Willen, unterordnen, und nur in der Ornamentik und Detail-Bildung wurde das angestrebte Ziel erreicht, während man in Bezug auf allgemeine Anlage und räumliche Verhältnisse stets wieder zu deutschen Mustern zurückkehrte.

Der bei weitem grossartigste Bau dieser Epoche, die S. Barbara-Kirche in Kuttenberg verdankt ihre Grundgestalt dem XIV. Jahrhundert und bewegt sich in der Hauptsache innerhalb der alten Ueberlieferungen. Die Dimensionen der sämmtlichen neuerbauten Kirchen sind verhältnissmässig beschränkt, indem die grösste von allen, die Pfarrkirche zu Briix nicht einmal die volle Länge von 200 Fuss erreicht, während in Deutschland nicht selten das Mass von 300 Fuss überschritten wird.

Den ersten Rang unter den Denkmalen der national-böhmischen Richtung behauptet der Oberbau des Chores von S. Barbara zu Kuttenberg, ein vorzugsweise decoratives, von Mathias Raysek geleitetes Bauwerk, welches in Bezug auf Originalität und sorgfältige Ausführung

mit den erhabensten Domen wetteifert, wenn auch nur ein kleiner Theil der Kirche planmässig vollendet worden ist. Eine ganz von Raysek angelegte und ausgeführte Kirche kann nicht nachgewiesen werden, es war ihm das Los eines Restaurators zugefallen und als solchen sehen wir ihn in Königgrätz, Prag, Schlan und noch mehreren anderen Orten eine staunenswerthe Thätigkeit entfalten. Hierdurch wurde er gezwungen, sich jederzeit an schon Bestehendes zu halten und nur in den Einzelheiten war ihm vergönnt, seine ureigene Kunstweise auszusprechen. Ob Raysek falls ihm grosse Neubauten aufgetragen worden wären, in den allgemeinen Dispositionen und Planen dieselbe Originalität entwickelt hätte, welche er in seiner Ornamentik niedergelegt hat, ist fraglich, und darf nicht ohne Grund bezweifelt werden, da der Meister sich mit allzu grosser Vorliebe im Detail erging.

Einen ungleich grösseren Wirkungskreis errang sich Beneš von Laun, unter dessen Leitung oder Betheiligung beinahe alle grösseren Kirchenbauten dieser Periode entstanden sind. Bei einem mehr constructiven als künstlerischen Talente trat er in mancher Beziehung

bahnbrechend auf, und man verdankt ihm insbesondere die Ausbildung der das Kirchenhaus umziehenden Emporen oder Loggien, welche wir zu Brüx in höchster Vollendung kennen gelernt haben. Der Hallenbau gelangt zu ausschliesslicher Geltung, ohne dass bestimmte Verhältnisse zwischen den Haupt- und Nebenschiffen eingehalten wurden; dabei bewegen sich die Spannweiten der Mittelschiffe regelmässig zwischen 27 bis 34 Fuss, während die Nebenschiffe manchmal unglaublich beengt sind. Im Chor-Schlusse kommen nur zwei Arten von Polygonen zur Verwendung, das Sechseck und das Achteck; neben diesen treten mitunter (wie in Graupen) ganz willkürliche Bildungen auf. Thurmbauten von künstlerischer Bedeutung, von je die schwache Seite der böhmischen Architektur, gehören zu den grössten Seltenheiten und wir haben eigentlich nur Restaurationen zu verzeichnen, als welche die Thürme der Teynkirche in Prag, der Pfarrkirchen zu Laun, Schlan und Rakonice zu bezeichnen sind. Die meisten Landkirchen besitzen abgeordnete theils hölzerne, theils steinerne Glockenthürme, auch suchte man sich hie und da mit Dachreitern zu behelfen.

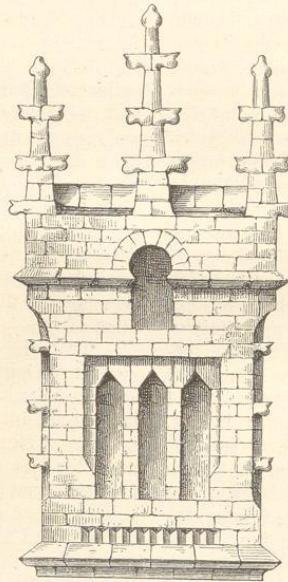


Fig. 102. (Beraun.)

## Zweiter Abschnitt.

### Profanbauten.

Im Fache des Profanbaues entwickelte sich im XV. Jahrhundert eine beinahe noch grössere Thätigkeit als auf kirchlichem Gebiete. Neben mehreren eigentlichen Residenzen entstanden zahlreiche Burgen, städtische Befestigungen, Stadthore, Rathhäuser und Privatgebäude, dazu öffentliche Wasserbehälter und verschiedenartige gemeinnützige Anlagen, von denen viele auf uns gekommen sind. Diese Werke sind ziemlich gleichmässig über das ganze Land hin zerstreut, doch besitzt die Stadt Kuttenberg die meisten und kunstreichsten Denkmale. Prag, Eger, Pilsen, Budweis und Leitmeritz enthalten noch immer hochinteressante Reste von Stadthürmen, Befestigungswerken und öffentlichen Gebäuden; schöne Thore sieht man in Rakonie, Laun, Pardubic und Prachatic, einzelne gothische Wohnhäuser in jeder alten Stadt, ja in mehreren Orten, wie in Deutschbrod, Tabor, Krumau, haben sich zusammenhängende Reihen von solchen Häusern erhalten. Der noch bestehende Theil des Vladislav'schen Residenzbaues auf dem Hradschin zu Prag und das gleichzeitig mit diesem erbaute königliche Lustschloss Bürglitz zählen zu den grossartigsten Denkmalen der österreichischen Monarchie, während das von König Podëbrad neu erbaute und von seiner Familie längere Zeit bewohnte Schloss Lititz sowohl wegen seiner halb burgartigen, halb residenzlichen Anlage, wie der daselbst befindlichen Sculpturen wegen unsere Aufmerksamkeit erregt. Der letztere Bau scheint vorzugsweise geeignet, diesen Abschnitt zu eröffnen.

#### Schlösser und Burgen.

##### Lititz.

Nordwärts von Wildenschwert erhebt sich auf einem steilen Felskegel das im Dreiviertelkreise von der Wilden Adler umströmte Bergschloss Lititz (Litice), welches im XIII. Jahrhundert den Herrn Zambach von Pottenstein gehörte, aber mit Senftenberg eine besondere Herrschaft bildete. Weil der mächtige Niclas Zambach sich zu wiederholten Malen empörte und von seinen Schültern Lititz, Chotzen und Pottenstein aus die Umgegend weit und breit schädigte, sah sich Karl IV., damals noch Statthalter von Böhmen, bereits im Jahre 1338 genöthigt, gegen diesen Friedenstörer ins Feld zu ziehen und seine Burgen zu zerstören. Lititz soll dem Erdboden gleich gemacht worden sein und öde gelegen haben, bis Georg von Podëbrad die Burg wieder aufbaute und auch manchmal bewohnte. Während des

Krieges mit Mathias Corvinus sollen hier die Reichskleinodien aufbewahrt worden sein. Die Lage ist von der Natur aus so fest und unzugänglich, dass grosse Vorwerke entbehrt werden konnten, eine einzige Ringmauer umzieht das Schlossgebäude, welches zwar in Ruinen liegt, aber die ursprüngliche Anlage noch erkennen lässt. Von einigen dürftigen am Fusse des Schlossberges liegenden Hütten aus führt ein steiler Fusspfad zu dem einzigen sehr befestigten Hauptthore hinan; vor dem Thore durchschneidet ein tiefer Graben den Felsenkamm der Quere nach, an den übrigen Seiten ist der Abfall so steil, dass ein Graben nicht Platz hat. Das Thor, von welchem eine Abbildung beiliegt, ist spitzbogig und aus

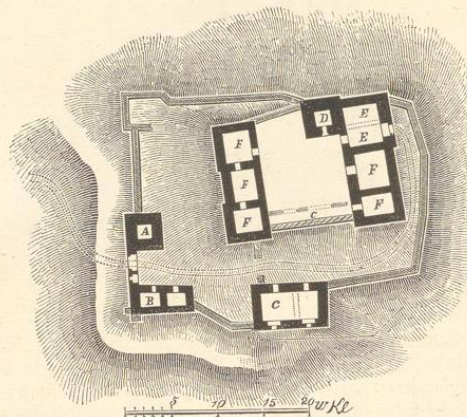


Fig. 103. (Lititz.)

rein bearbeiteten Quadern erbaut; neben der für Reiter und Karren eingerichteten 9 Fuss weiten Thoröffnung besteht noch ein kleines nur  $2\frac{1}{2}$  Fuss weites Pfortchen, zu welchem eine Treppe führte, während das Hauptthor mit einer Fallbrücke versehen war. Links neben dem Thore steht ein quadratischer Thurm, mit 10 Fuss dicken Mauern, der die Wohnung des Wächters enthielt; rechts ein längliches Gebäude für Mannschaften. Hat man diese Partie durchschritten, windet sich der fortwährend steil ansteigende Weg an einem zweiten für Reisige und Dienerschaften bestimmten Hause vorbei und umzieht im Bogen das Hauptgebäude, welches gegen 200 Fuss höher liegt als das untere Thor. Die Burgstelle ist künstlich abgeebnet, das um einen recht eckigen Hof gelagerte Schloss hat eine sehr regel-

mässige Grundform und besteht aus zwei Flügeln, welche durch einen Corridor verbunden sind.

Das Gebäude trägt mehr den Charakter eines bequemen Herrenhauses als einer Burg, die Zimmer liegen in regelmässigen Reihen nebeneinander und bilden eine Enfilade, der in den Hof gerückte einzige Thurm diente als Treppenhaus. Die überwölbten ebenerdigen Räume enthielten Vorrathskammern, im östlichen dem Thore zugekehrten Flügel scheinen die Frauengemächer, im westlichen der Saal und die königlichen Wohnzimmer gelegen zu haben. Das Ganze war äusserst beschränkt, denn die Gesammillänge durch die beiden Flügel und den Hof betrug nur 120 Fuss, die Breite 90 Fuss; der Hof ist 54 Fuss lang und 42 Fuss breit. Reste von Steinmetzarbeiten finden sich allenthalben, die reichste Ausstattung jedoch zeigt das grosse Thor, oberhalb desselben die Figur des Königs Georg in Lebensgrösse auf einem Stuhle sitzend dargestellt ist. Das in hoch-erhabener Arbeit ausgeführte Königsbild stimmt mit den auf Münzen vorkommenden Portraits genau überein und zeigt den König mit kahlem Scheitel und dem bekannten Unterbart. Die nebenan auf einem Täfelchen angebrachte Inschrift lautet: Regnanti „anno domini MCCCC sexagesimo octavo Regi Podiebradio.“

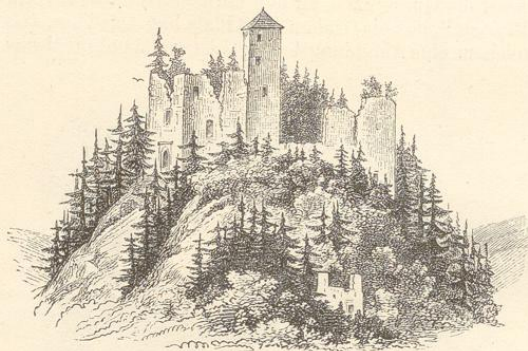


Fig. 104. (Lititz.)

Eine zweite nunmehr zerstörte Tafel soll nach Balbin's und Bezkowsky's Zeugnisse die Worte enthalten haben: „Tato Wieže dielana za neyiacielchieho Krale Girzibo czeckeho Kr. Markraby Morawczkeho.“ — Gegenüber dem Bildnisse Poděbrads sind verschiedene Wappen, darunter das böhmische, mährische, schlesische und auch das österreichische (der Querbalken) angebracht, auch sieht man oberhalb der Portraitfigur noch ein kleines Relief, welches vielleicht erst in späterer Zeit an dieser Stelle eingemauert worden ist. Näheres über diese Sculpturen findet sich in dem betreffenden Abschnitte. Der Schlossbau von Lititz wurde in allen seinen Theilen durch Poděbrad neu hergestellt und ist in kunstgeschichtlicher Hinsicht besonders deshalb wichtig, weil das mittelalterliche Burgen-System vollständig aufgegeben und eine wohliche Eintheilung angestrebt worden ist.

Illustrationen:

Situationsplan von Lititz. A Thorthurm, B Local für die Wache, C Kaserne, D Treppenthurm, E—E

Eingang ins Schloss und Bedientenraum, F—F Herrschaftszimmer und Säle in mehreren Stockwerken übereinander. Fig. 103. (Im Texte S. 69.)

Ansicht der Burg. Fig. 104. (Im Texte S. 70.)

Ansicht des Thores. Fig. 105. (Im Texte S. 71.)

Bürglitz.

Das uralte Schloss Bürglitz (Burglinum, Krivoklat, Hradek Burgelice) spielt in der böhmischen Geschichte eine wichtige Rolle und gehörte seit ältester Zeit zu den Krongütern, diente häufig als Sommeraufenthalt der Herzoge und auch als Staatsgefängniss. Hier verlebte Karl IV. seine Kinderjahre und hier wurde Herzog Heinrich von Oesterreich, der Bruder Friedrichs des Schönen, welcher in der Schlacht bei Mühlendorf in Gefangenschaft des Königs Johann gerathen war, bis zu seiner endlichen Befreiung verwahrt. Von König Johann verpfändet, brachte Karl IV. Schloss und Herrschaft wieder an die königliche Kammer zurück, bei welcher Bürglitz bis auf die Zeit des Kaisers Ferdinand I (1525 — 1564) verblieb. König Vladislav II. ersah sich das zwischen weiltäufigen Wäldern auf einem Felsen thronende Schloss zum Sommeraufenthalte und liess es wahrscheinlich durch Beneš von Laun, von Grund aus erneuern. Von diesem Vladislav'schen Baue haben sich sehr bedeutende zum Theil noch bewohnbare Reste erhalten, unter denen ein gefäfelter grosser Saal und eine reichausgestattete Schloss-Capelle sich befinden.

Die Burgstelle wird durch ein längliches Dreieck gebildet und vom Rakonicer Bache umflossen; an der östlichen Spitze steht ein alter Bergfried, vielleicht von demselben Baue herstammend, dessen Cosmas im Jahre 1110 gedenkt. Die verschiedenen Thore und Vorwerke sind zerstört, man tritt heute unmittelbar in den grossen Hof ein, wo einst die Vorburg bestand. Hier besteht nordwärts ein modernes Amtshaus von jener Sorte, wie sie um 1800 von den Bauämtern in Scene gesetzt wurden, gegenüber zieht sich ein zum Vladislav'schen Bau gehöriger Flügel hin, dormal auch zu Kanzleien dienend. Ueber dem Eingange ist eine Marmortafel angebracht, darauf die Inschrift:

Anno Domini Millesimo Quadri  
centesimo nonagesimo tercio sere  
nissimus Rex Wladislaus est  
fundator hujus Domus.

Einige Schritte weiter führt ein Thorweg durch das Gebäude in den inneren Hof; über dem Thore befindet sich ein von Löwen gehaltenes Wappenschild mit dem Buchstaben W, dem an allen hervorragenden Stellen angebrachten Zeichen des Königs Vladislav. Der Königsbau besteht aus zwei Flügeln, von denen der eine den Saal und die Capelle, der andere die Wohngemächer enthält; die erstere Partie ist ziemlich wohl erhalten, die andere aber liegt wüst und soll gegenwärtig restaurirt werden. Ein reiches, von Säulen unterstütztes Netzgewölbe überspannt den Saal, dessen Länge 78 Fuss beträgt; die Breite und Höhe sind gleich, je 27 Fuss messend. Mit unbedeutenden Aenderungen gleicht das Gewölbe des Saales denen, welche Beneš in allen seinen Bauführungen anzuwenden pflegte; die Rippen

vereinigen sich in geschwungenen Linien zu Sternen, indem die Bogen kaum bis zum Halbkreise ansteigen. Acht viereckige mit Steinbalken eingetheilte Fenster beleuchten den Saal, dessen perspectivische Wirkung durch einen köstlichen Erker und plastischen Schmuck gesteigert wird. Auch am Aeußern des Saalbaues kommen Sculpturen vor, unter anderen die in Stein ausgeführten Gestalten des Königs Vladislav und seiner Gemahlin, der französischen Prinzessin Anna de Foix, einer Verwandten Ludwigs XII. von Frankreich. Mit Wappen, Emblemen und dergleichen Decorationen ist nicht gespart; so sind unter andern an jedem Fenster des Wohngebäudes zwei Consolen mit Wappen und dem Namenszuge Vladislav's angebracht; bald ist es ein Gnom; bald ein Schalksnarr, welcher als Träger von dergleichen Erinnerungen dient. Der durch den Saalbau führende Thorweg mündet in den oberen und inneren Schlosshof, wo man eine prachtvolle, auf Rundbogen ruhende Galerie erblickt, welche als Communication dient und noch benützt wird. Das durchbrochene Geländer mit seinen zierlichen Stäben gehört zu den vorzüglichsten Bildungen der böhmischen Steinmetzkunst.

Das Schiff der Capelle ist mit einem schlichten Kreuzgewölbe überspannt, dessen Schlussstein einen meisterhaft ausgeführten Christuskopf enthält; an den Wänden sieht man Bilderblenden, darin die in Holz ausgeführten Figuren der Apostel unter Baldachinen, vielleicht Arbeiten des Jacob von Kuttenberg. Das Schiff dürfte noch dem älteren von Otakar II. ausgeführten Baue angehören; der kleine vorgelegte Chor aber trägt die unverkennbarsten Zeichen eines von Beneš geleiteten Werkes; verschlungene weit herabgeführte Rippen und eine gedrückte Wölbung mit kreuzenden Stäben verrathen den Schluss des XV. Jahrhunderts. Der hier befindliche Flügel-Altar, eine der am reichsten decorirten Holzschnitzereien welche bekannt sind, scheint nicht böhmischen Ursprunges zu sein, sondern erinnert an fränkisch-schwäbische Werke. Wir werden auf diesen Altar an betreffender Stelle zurückkommen.

Im Erdgeschoße sowohl des Saal- wie des Wohngebäudes befinden sich einige mit schönen Gewölben ausgestattete Localitäten, darunter die Silberkammer, das Jagdzeuggewölbe und andere. Auch viele abscheuliche Kerker sind vorhanden und ein besonderer Folterthurm, wie denn das Foltern, um ein Geständniß zu erpressen, erst zur Zeit Vladislav's in die böhmische Justiz eingeführt wurde.

Illustration:

Situationsplan von Bürglitz: *a* Thorthurm, *b* äußerer Burghof, *c* Dienerschaftswohnungen, *d* Saalbau, *e* königliche Wohnräume, *f* Capelle, *g* innerer Burghof, *hh* Eckthürme, *i* alter Bergfried, *kkk* neuere Oekonomiebauten. Fig. 106. (Im Texte S. 72.)

Der Vladislav'sche Saal in der Prager Burg.

Das königliche Schloss zu Prag (hrad Pražský, gewöhnlich Hradschin genannt) ist seit seinem in die Heidenzeit zurückreichenden Bestande unzähligemal durch Feuer zerstört und erneuert worden, wobei jedesmal die frühere Anlage gänzlich verloren ging. Nach-

dem das Schloss während der ungeordneten Regierung des Königs Johann abgebrannt und nicht wieder hergestellt worden war, erbaute Karl IV. auf dem Hradschinplatze zwischen 1333—1340 eine neue Residenz, welche jedoch im Laufe der Bürgerkriege theils durch zufällige Brände, theils weil die nöthigen Reparaturen unterblieben, einging. Poděbrad, welcher einfach lebte und wie wir gelegentlich des Litzter Baues ersehen haben, sich mit bescheidenen Räumlichkeiten zu behelfen wusste, konnte bei seinen unendlichen Geschäften an keinen Neubau denken; der prachtliebende König Vladislav II. aber fand für gut, einen durchaus neuen Palast an Stelle des von Kaiser Karl errichteten herstellen zu lassen. Dem Beneš von Lann wurde die Leitung dieses Baues übertragen, von welchem der östliche Flügel sich in unversehrtem Zustande bis auf unsere Tage erhalten hat und noch immer benützt wird. Die wichtigste Partie dieses Bauwerkes ist der nach dem Bauherrn also genannte Vladislav'sche- oder Krönungs-saal, eine höchst imposante Halle von 170 Fuss Länge, 49½ Fuss Breite und 45 Fuss Höhe, mit einem viel-



Fig. 105. (Lititz.)

verschlungenen Netzgewölbe überspannt, welches aus fünf ineinander übergreifenden Jochen besteht. Die Gewölberippen entwickeln sich aus Wandpfeilern, denen an den Aussenseiten Strebepfeiler entsprechen. Die an der Nordseite angebrachten Strebepfeiler sind im reinsten gothischen Styl gehalten und ungemein fleissig ausgeführt, an der verbauten Südseite befindet sich aber anstatt der Strebepfeiler eine Säulenstellung, wohl spätere Zuthat. Das Gewölbe ist, wenn man von den seltsamen Verschneidungen der Rippen absieht, aus dem Halbkreise construirt und genau nach demselben Muster gebildet, wie die Wölbung des Mittelschiffes in der St. Barbara-Kirche zu Kuttenberg. Alle Beschreibungen der Stadt Prag stimmen in dem Lobe dieses in der That sehr kunstreichen Gewölbes überein, wenn man auch gestehen muss, dass die Höhe zu gering und die Detailbildung schwerfällig erscheint; dabei wirken die verschiedenen renaissance-artigen Ausstattungen, nament-

lich die mit Pilastern und Gebälken versehenen Fenster überaus störend und geben dem Ganzen ein gedrücktes Ansehen.

Die an der Aussenseite oberhalb der Fenster mit schwarzer Farbe auf den Mörtelputz geschriebenen Worte: „Wladislaw Rex Hungarie - Bohemie MCCCCXCIII“ gaben Veranlassung, dass man den besprochenen Saal als das früheste mit Renaissance-Formen ausgestattete Bauwerk Deutschlands bezeichnete und die an den Fenstern angebrachten korinthischen oder korinthisirenden Pilaster dem Meister Beneš zuschrieb. Mertens, welcher die obige Inschrift als unbedingt zuverlässig

Saal gelegentlich der im Jahre 1870 in Prag abgehaltenen Versammlung böhmischer Architekten Gegenstand einer eingehenden Untersuchung wurde. Nach Blosslegung einer Fenster-Chambranle vom Mörtelputz zeigte sich, dass die Fensteröffnungen nicht ursprünglich seien, sondern erst nach Vollendung des Saales durchbrochen, nämlich erweitert wurden. In Bezug auf die fragliche Inschrift wurde einstimmig anerkannt, dass sie geringen Werth besitze, indem der Verputz, auf welchen sie flüchtig hingeschrieben ist, vielleicht zwanzigmal erneuert wurde, auch die Schrift nur die abgerissenen Schlussworte einer grösseren abhanden gekommenen Inschrift-

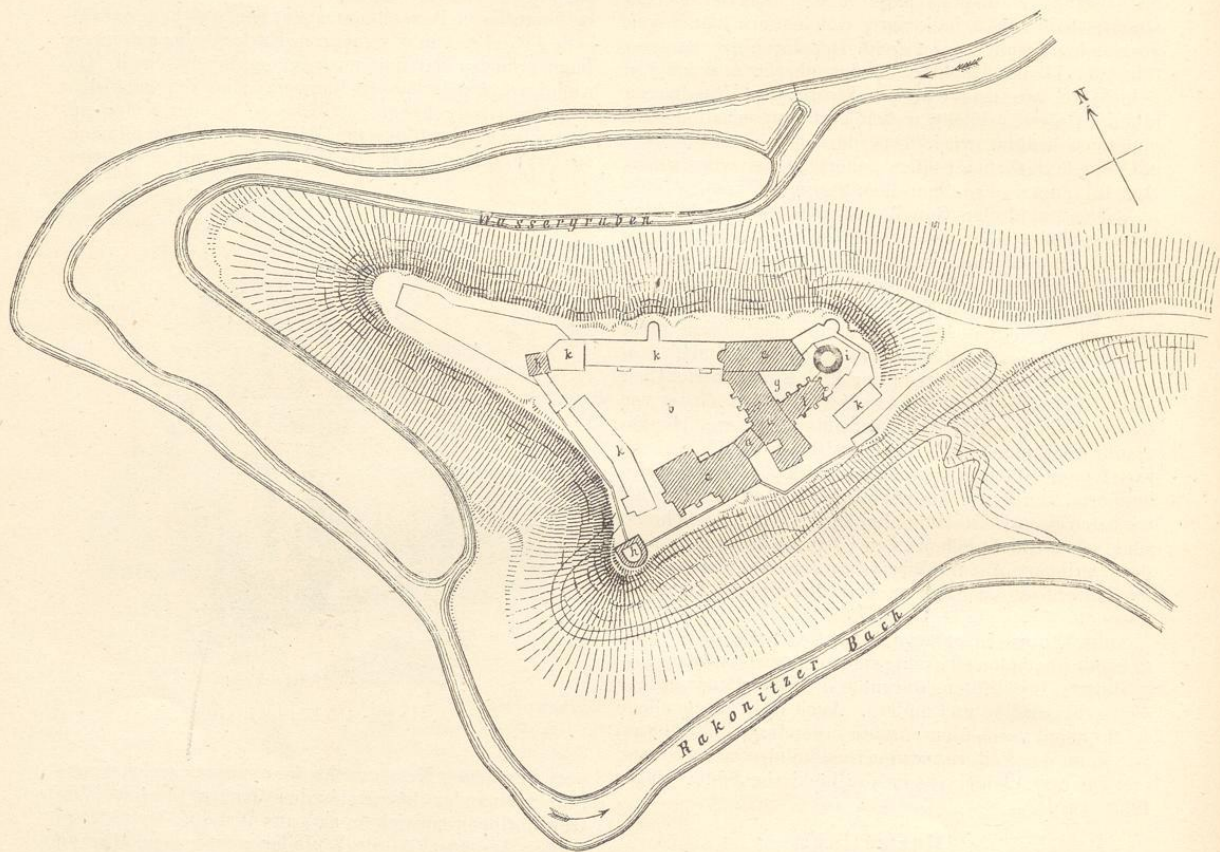


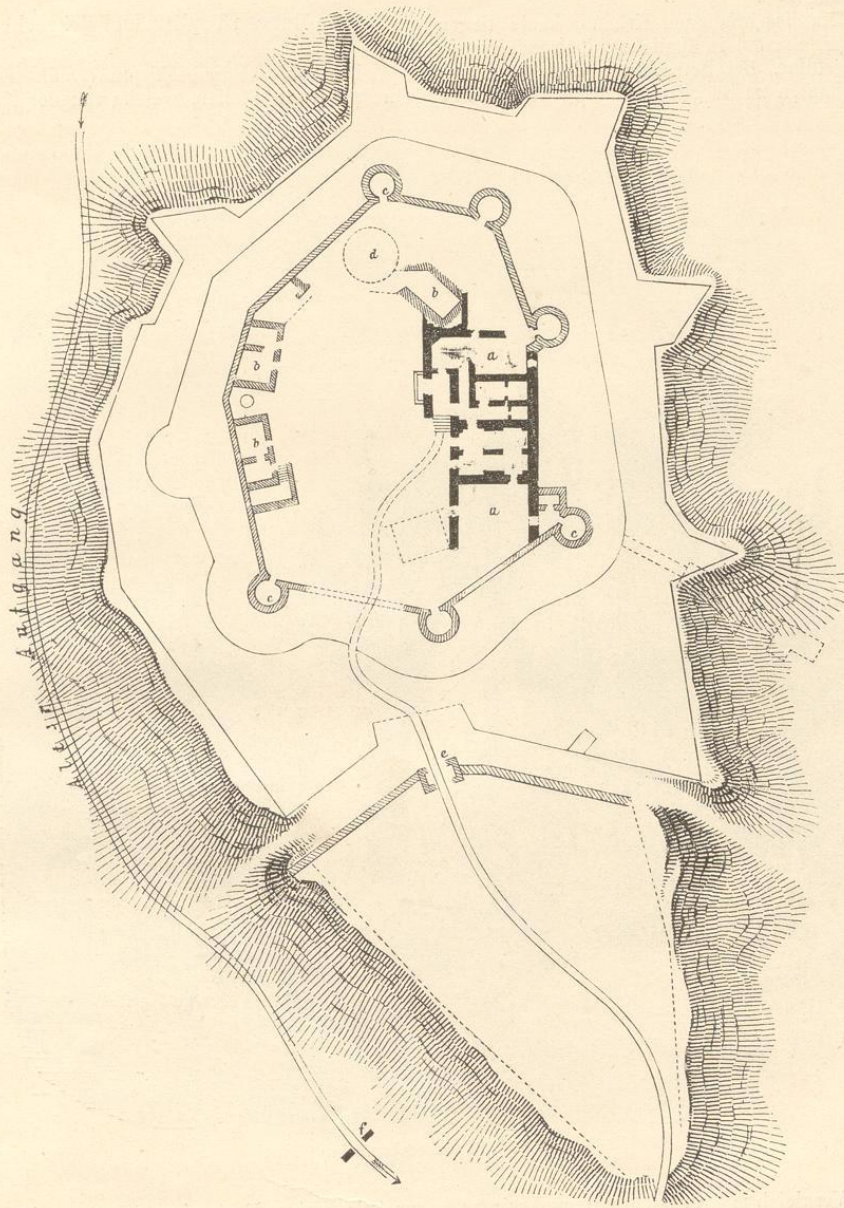
Fig. 106. (Bürglitz.)

anerkannte, veröffentlichte in der „Allg. W. Bauzeitung“ Jahrg. 1845, über die Bauwerke Prags eine Abhandlung, in welcher die Anfänge der deutschen Renaissance mit voller Sicherheit hierher, folglich in das letzte Decennium des XV. Jahrh. verlegt werden. Da aber die Formengebung der Fenster mit der ganzen Anordnung des Saales im grellsten Gegensatze steht und obendrein die Authentieität der Inschrift manchen Zweifel zulässt, erfuhren die von Mertens aufgestellten Behauptungen von jeher manchen Widerspruch, wesshalb der Vladislav'sche

tafel enthält. — Allerdings waren dem Meister von Laun die Renaissance-Formen bekannt und pflegte er dergleichen Anklänge in allen seinen Bauten, den kirchlichen sowohl wie den profanen anzubringen, aber stets in Verbindung mit senkrechten Gliederwerken, z. B. jonische Capitäle als Kämpfer von Gurten, Mäander als umlaufende Bogen-Decorationen u. dgl. — Aller Wahrscheinlichkeit nach wurden die in Reile stehenden modernen Fenster von einem der durch Ferdinand I. oder Rudolph II. ins Land berufenen italienischen Baumeister

nach dem grossen Brande von 1541 eingesetzt, als im Hradschin umfassende Reparaturen vorgenommen werden mussten.

fürhungen des Raysek, als in einigen Schlössern des Egerlandes wie aus den nachfolgenden Lebensbeschreibungen der Meister zu entnehmen ist. Der Zeitpunkt,



*a-a.* Saalbau, älteste von Vřesovic ausgeführte Partie. *b-b.* Unbestimmbares Mauerwerk. *c-c-c.* Nach 1620 von Kinsky hergestellte Bastionen. *d.* Spuren eines Rundthurmes. *e.* Thor der Vorburg. *f.* Altes unteres Thor.

Fig. 107. (Teplitz.)

Uebrigens kommen in Böhmen vereinzelte Renaissance-Formen bereits um 1470 vor, sowohl in den Bau-

wann die Renaissance in Deutschland Eingang gefunden hat, wird sich bei dem ununterbrochenen Verkehre mit

Italien überhaupt nicht mit voller Bestimmtheit nachweisen lassen, erfolgte doch in Italien selbst das Wiederaufleben der antiken Kunst allmählig, ohne mit einem einzelnen bestimmten Denkmal in Verbindung gebracht werden zu können.<sup>1</sup>

Neben dem beschriebenen Krönungssaale liegen noch einige Apartements, in ähnlicher, doch gefälliger Weise durchgeführt. Bei Betrachtung der Vladislav'schen Schlossbauten zu Bürglitz und Prag drängt sich

während in den Schlössern zu Prag und Bürglitz besondere Dienerschaftstrepfen, Corridore und Nebenräume angeordnet sind.

### Die Burgen Teplitz und Schreckenstein.

Der Schlossberg bei Teplitz (Doubravska hora,) ist eine von jenen Stellen, welche von der Natur förmlich



Fig. 108. (Schreckenstein.)

von selbst der Vergleich mit Karlstein auf, und wir bemerken mit Staunen, wie viel gesteigerte Anforderungen man um den Schluss des XV. Jahrhunderts in Bezug auf Räumlichkeit und Comfort stellte. Der Kaisersaal in Karlstein enthält 1500 Quadratfuss, der Vladislav'sche 8500. In Karlstein gibt es keine andere Communication, als durch die Gemächer selbst zu gehen,

<sup>1</sup> Auch in Schlesien kommen schon zwischen 1470—1480 Anklänge an die Renaissance vor und werden dort einem wälschen Meister Waleu zugeschrieben.

zur Anlage einer Feste eingerichtet wurden. Ein mittelhoher nach allen Seiten steil abfallender Berg, auf dessen Rücken sich ein beinahe ebenes, gegen 750 Fuss langes und 300 Fuss breites Plateau ausdehnt, eine vorgerückte Lage, welche das reiche zwischen dem Erz- und Mittelgebirge sich hinziehende Thal beherrscht, dazu die am Fusse des Berges entspringenden Heilquellen machten es unausbleiblich, dass hier schon in vorhistorischer Zeit eine Wallburg entstand, deren Existenz durch

zahlreiche Funde von Steinhämmern, Urnen, Kelten und anderen Geräthen dargethan worden ist. Im XII. Jahrhunderte stiftete Judith, die Gemahlin des Herzogs und ersten Königs Vladislav nahe bei den berühmten Quellen ein Benedictiner-Nonnenkloster, welches um 1160—1170 aufgebaut wurde. Gleichzeitig erstand auf dem Schlossberge eine Burg zum Schutze des Klosters, deren erste Inhaber unbekannt sind. Gegen Ende des XIII. oder im Anfange des XIV. Jahrhundertes kam die Teplitzer Burg nebst Graupen, Türnitz, Bilin und vielen anderen in dieser Gegend gelegenen Gütern an die aus Sachsen stammenden Herren Kolditz, von

ähnliches gewesen sein. Der schlaue Vřešovic erkannte schon damals, dass die hussitische Herrschaft sich dem Ende zuneige, und trachtete nicht wie die beiden Prokope und andere nach Feldherrnruhm, sondern nach Reichthümern und einem dauernden Besitze für sich und seine Familie. Er eroberte Bilin, Kostenblat, Geiersberg und befestigte diese Orte auf's beste; die zerstörte Burg von Teplitz aber, welche er sich zum Wohnsitze ausersah, baute er nach einem neuen Plane wieder auf. Nach dem Aussterben der Familie Vřešovic gelangten deren Güter, darunter auch Doubravska hora an die Kinsky, welche es mit Thürmen und Bastionen umgeben

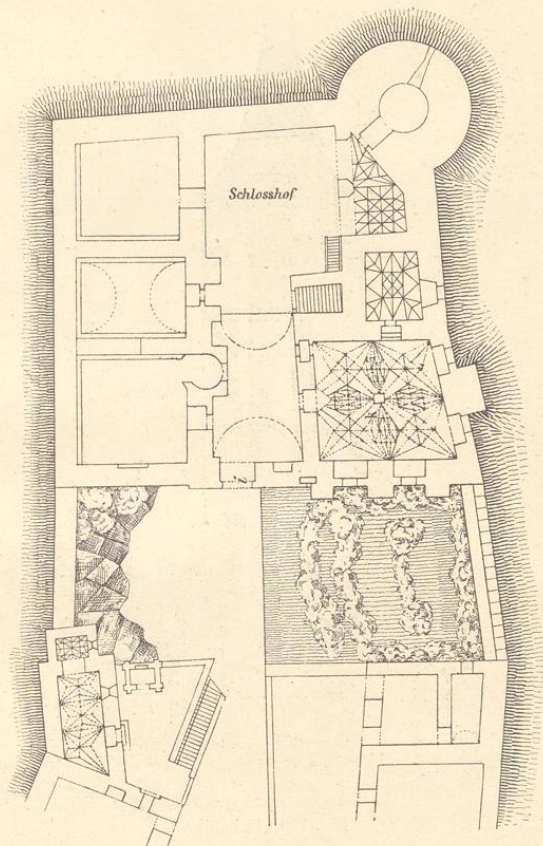


Fig. 109. (Kunětic.)

denen Timo II. von Kolditz unter Kaiser Karl IV. die höchsten Ehrenämter bekleidete. Bei dieser Familie verblieb die Teplitzer Burg bis nach der Schlacht bei Aussig (16. Juni 1426), als Jakoubek von Vřešovic (genannt der kleine Jakob aus Mähren, Jacobellus de Moravia), einer der verwegensten und durchtriebensten Anführer der Hussiten, sich der Klostersgüter von Teplitz und auch der Burg bemächtigte. Das Kloster war in den Stürmen so gründlich zerstört worden, dass nicht einmal die Stelle mit Sicherheit bestimmt werden kann, wo es gestanden hat; das Schicksal der Burg dürfte ein

liessen, aber den von Vřešovic ausgeführten Bau als Wohnhaus beibehielten. Das Ende des Wilhelm von Kinsky (25. Februar 1634) ist allbekannt; er wurde gleichzeitig mit Wallenstein, Ilov, Tréka und Neumann zu Eger ermordet, dessen Güter eingezogen, die Teplitzer Burg aber auf landesherrlichen Befehl geschleift. Gegenwärtig bildet die Ruine den beliebtesten Spaziergang der Teplitzer Badegäste. In kunstgeschichtlicher Hinsicht verdient sie hohe Beachtung als eine von den wenigen Bauführungen, welche aus der Hussitenzeit stammen. Selbstverständlich ist zwischen den von dem

Grafen Kinsky hergestellten äusseren Werken und dem Baue der Vřešovice zu unterscheiden, was aber kein Kopfbrechen verursacht.

Der beigefügte Situationsplan Fig. 107 zeigt manche Aehnlichkeit mit dem von Litie; die Anlage ist ziemlich regelmässig, die Gemächer bildeten eine Enfilade und waren durchaus rechteckig; die der Stadt und dem Thale zugekehrte Frontseite diente zugleich als Wallmauer. Eine Freitreppe führte in ein Vorhaus, an welches ein Wächterstübchen angränzte; diesem zur Linken lag die Haupttreppe, zur Rechten ein grosser Dienerschaftsraum, darüber der Saal mit anstossenden drei Gemächern und wahrscheinlich einer Capelle. Am westlichen Ende

ähnlich ausgeführte Thür-Pilaster und Widerlager von rippenlosen Netzgewölben erhalten.

Der Stadt Aussig gegenüber thront auf einem senkrecht aus der Elbe emporragenden und stellenweise sogar überhängenden Basaltfelsen die Ruine Schreckenstein, Strékov, von allen Reisenden bewundert als der schönste Punkt, welchen das malerische Elbthal darbietet. Die Feste ist uralt, wurde jedoch trotz ihrer überwindlich scheinenden Lage mehrmals eingenommen und zerstört, dann gleichzeitig mit der Teplitzer Burg wieder aufgebaut. Die Herren von Wartenberg, welche im XV. Jahrhunderte die Schlösser Tetschen, Blankenstein und Schreckenstein besaßen, scheinen den Wieder-

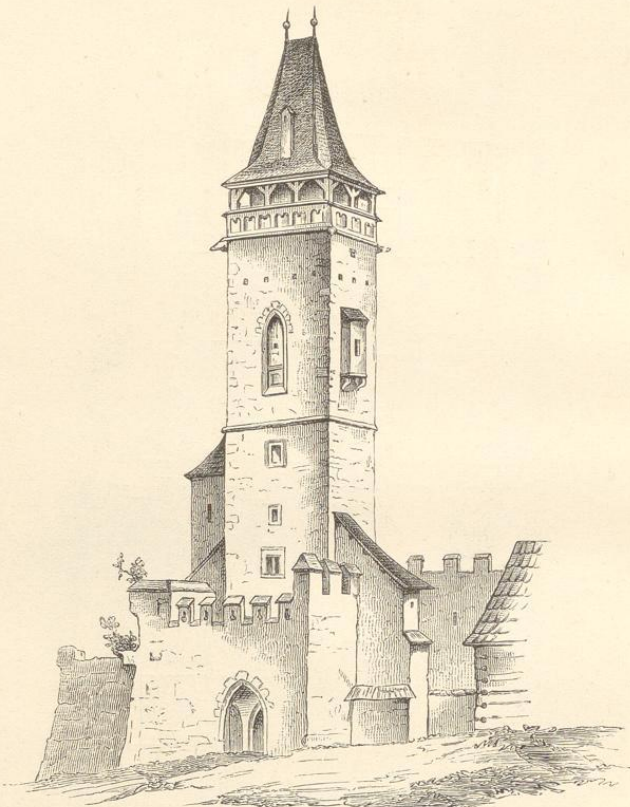


Fig. 110. (Rakonic.)

der Burg bemerkt man Spuren eines runden Thurmes, vielleicht ein Ueberbleibsel des uralten Bergfried; das grosse Thor befand sich an der entgegengesetzten Seite; der Weg dahin führte um den ganzen Berg herum und wurde durch mehrere Vorwerke geschützt. Der geräumige Hof hatte keine regelmässige Gestalt; an der Südseite bestanden mehrere lange und schmale Gebäude, Stallungen und Kasernen enthaltend. Unter dem Hauptgebäude ziehen sich grosse Keller und Verliesse hin, auch ein unterirdischer gewölbter Gang, der an einer fast unzugänglichen Stelle des Felshanges ausmündet. Einige Reste der alten Saalfenster ragen noch empor; die Gewände zeigen sich kreuzende Stäbe von ziemlich sauberer aber flacher Steinmetzarbeit, auch haben sich

aufbau bewerkstelligt zu haben, wobei mit Ausnahme des alten Rundthurmes kein Theil des früheren Bestandes beibehalten wurde.

Verschiedene an den Thoren und Fenstern vorkommende Steinmetzarbeiten machen es wahrscheinlich, dass derselbe Baumeister, welcher auf Doubravska Hora thätig war, auch diese Burg in Stand setzte. Der alte, in den Felsen gehauene Weg zieht sich rings um den ganzen Berg herum, macht dann im unteren Burghofe noch einmal eine Serpentine zum Hochschlosse hinan.

Der Beschaffenheit der aus drei Felsenkuppen bestehenden Burgstelle entsprechend, besteht das Schloss aus drei abgesonderten Partien, welche in verschiedenen

Höhen liegen. Durch das unterste Thor gelangt man in die noch bewohnte und mit einer Restauration versehene Vorburg, von wo bis zum zweiten Thore ein steiler Weg hinauführt. Eingetreten in den inneren länglichen Schlosshof breitet sich gerade vor uns das zweiflügelige Herrenhaus oder Saalgebäude mit den Nebengemächern aus, während zur linken ein runder Bergfried sich erhebt. Zwischen dem Saalbaue und dem Bergfried befindet sich ein kleines befestigtes Pflörtchen, von wo aus eine hölzerne Brücke (ehemals Fallbrücke) über einen tiefen

Ziegeln, wie es um den Schluss des XVI. Jahrhunderts üblich war.

Dagegen zeigt der Saalbau eine künstlerische Ausstattung und gehört ganz dem XV. Jahrhunderte an. Die hier vorkommenden Steinmetzarbeiten sind denen von Doubravska Hora ähnlich, doch reiner ausgeführt, weil man den trefflichen Elbesandstein benützte. Reste von schönen, 9 Fass breiten Fenstern mit Erkern haben sich erhalten, die Gewände sind mit tiefen Kehlen und gekreuzten Stäben profilirt, auch sieht man einige orna-

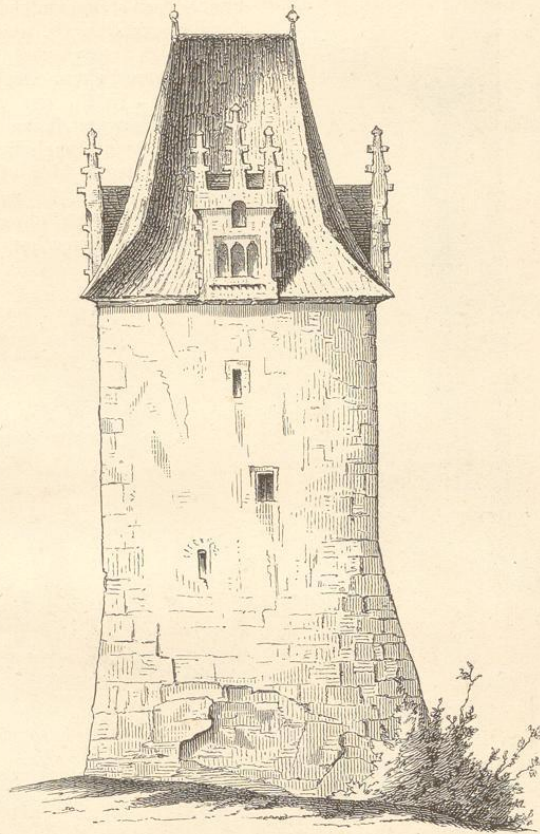


Fig. 111. (Beraun.)

Graben in den höchstgelegenen Theil der Burg, eine für sich abgeschlossene Citadelle oder Hochwarte führt. Der Felsblock, auf welchem diese Warte steht, überragt das Plateau der eigentlichen Burg (des Herrenhauses) um 30 Fuss und fällt nach allen Seiten etwa 150 Fuss senkrecht ab, so dass ein Erklimmen mit Leitern durchaus unmöglich ist. Diese Partie ist bis auf die Grundmauern zerstört; es bestand hier ein quadratischer Thurm, an welchen mehrere sehr kleine Nebenräume angefügt waren. Die Grundform ist unregelmässig und hält bei einer Gesamtlänge von 45 Fuss nur eine mittlere Breite von 30 Fuss ein; das rohe Mauerwerk besteht aus Basaltbrocken mit untermengten

mentirte Gurträger. Der Saal hatte wie in Teplitz nur mässige Ausdehnung, eine Länge von circa 30 Fuss bei einer Breite von 22 bis 24 Fuss. Die Aussicht aus den Fenstern der Hochburg, deren Fussboden 400 Fuss über dem Spiegel der Elbe liegt, ist entzückend; man überblickt gegen Westen das Thal der Bëla und die Riesen des Mittelgebirges, nordwärts das Erzgebirge in seiner ganzen Ausdehnung, während gegen Süden sich eine Durchsicht in das flache Land eröffnet und tief unterhalb die Elbe in den mannigfaltigsten Krümmungen hindurehrauscht.

War in Schreckenstein eine zusammengedrückte, aber nicht streng geregelte Grundform des Haupt-

gebäudes durch die Situation vorgezeichnet, kann dieses von Doubravska Hora nicht gesagt werden, wo die Burgstelle hinlänglichen Raum geboten hätte, die Baulichkeiten weiter auszudehnen. Wenn auch die Ueberhandnahme der Feuerwaffen als nächste Ursache angesehen werden darf, wesshalb die in alter Zeit sehr beliebte langgestreckte Burgenform aufgegeben und eine mehr concentrirte eingeführt wurde, lässt sich doch

Ausnahme früheren Zeiten an und es wurde bei allenfallsigen Umbauten oder Vergrößerungen stets an der alten Anlage festgehalten. Künstlerisch durchgebildete Theile, welche für die Altersbestimmung zuverlässige Anhaltspunkte darbieten, werden an den Ritterburgen äusserst selten getroffen, noch seltener sind zuverlässige Nachrichten über die Bauzeit vorhanden. Folgende Burgen, alle in Ruinen liegend, haben nachweisbar ihre gegenwärtige Gestalt und Einrichtung im XV. und XVI. Jahrhunderte erhalten, wenn auch ihre Gründung in eine ältere Zeit zurückgreift.

Hassenstein unweit Komotau wurde von einer aus Meissen stammenden Familie während der Regierung des Kaisers Karl IV. angelegt, aber 1418 auf Befehl des Königs Wenzel zerstört und hierauf an Niklas von Lobkovic verliehen. Dessen Enkel, Bohuslav Lobkovic (1462—1510), der grosse Dichter und Humanist, erwähnte Hassenstein zu seinem gewöhnlichen Aufenthalte, nannte sich nach dieser Burg Bohuslav von Hassenstein und legte hier eine der grössten Bibliotheken damaliger Zeit an. Er gab der Burg eine Einrichtung, welche noch jetzt, obwohl die Zerstörung furchtbar überhand genommen hat, erkennen lässt, dass die Be-

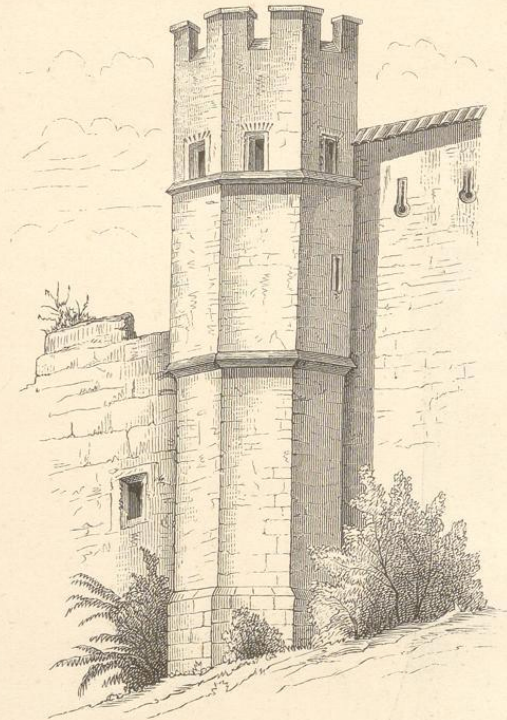


Fig. 112. (Schlan.)

das gleichzeitige Bestreben, den Bauten eine grössere Wohnlichkeit zu verleihen, nicht in Abrede stellen. Die Ritter und Herren folgten stets dem durch die Regenten gegebenen Beispiele. Als Poděbrad und Vladislav II. sich bequeme, letzterer sogar luxuriöse Wohnungen einrichteten, wollte der Adel nicht zurückstehen, gerade so wie er sich ehemals die von Wenzel I. und Karl IV. erbauten Schlösser zum Muster genommen hatte.

Illustrationen:

Situationsplan der Teplitzer Burg. Fig. 107. (Im Texte S. 73.)

Ansicht von Schreckenstein. Fig. 108. (Im Texte S. 74.)

**Hassenstein, Kostenblat und Kunětic.**

Grosse Hof- oder Herrenburgen wurden in der Periode, welche hier besprochen wird, nicht mehr erbaut; die Schlösser des hohen Adels gehören fast ohne

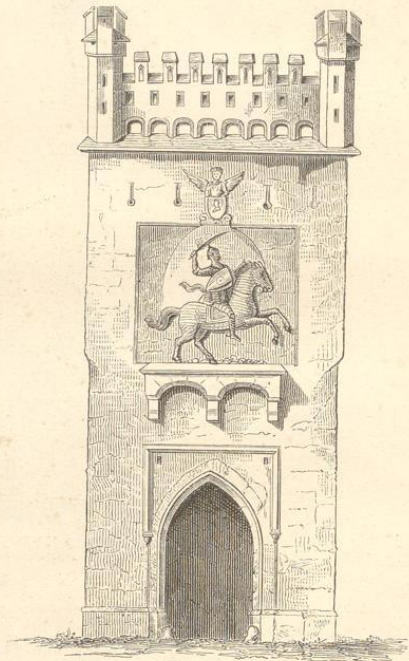


Fig. 113. (Prachatic.)

strebungen des edlen Besitzers keine kriegerischen waren. Zwar kann die Bestimmung der einzelnen Gemächer nicht mehr genau ermittelt werden, doch ersieht man aus dem Ganzen, dass es hier nur auf Annehmlichkeit und bequemes Unterkommen für die sich einfindenden Gäste abgesehen war. Ein Hauptthurm fehlte; die Reste einer Capelle lassen Herrn Bohuslav als einen Katholiken erkennen. Zahlreiche Gemächer

sind rings um einen viereckigen Hof gelagert und bilden Enfiladen, ausserdem zeigen sich mehrere Treppen und Communicationen, welche Kunde gaben, dass der Besitzer die ausgedehnteste Gastfreundschaft übte. Die Aussenseite der Burg nähert sich einer Kreislinie. Von den Zimmern sind mehrere erkerartig vorgebaut, offenbar zu dem Zwecke, um die landschaftlichen Reize der Gegend nach allen Seiten hin überschauen und geniessen zu können. Das weiche und sehr ver-

verkauft haben, welcher es jedoch belagern und erobern musste. Die Vřešovic nannten sich fortan Kostomlacký, bauten das im Laufe der Bürgerkriege zerstörte Schloss wieder auf und bewohnten es bis nach der Schlacht am Weissen Berge, als die Güter des Ulrich von Vřešovic vom Fiscus eingezogen wurden.

Die Burg liegt drei Wegstunden südlich von Teplitz auf einem sehr hohen zur Mileschauer Gruppe gehörenden Berge, von wo aus man das ganze Teplitzer Thal

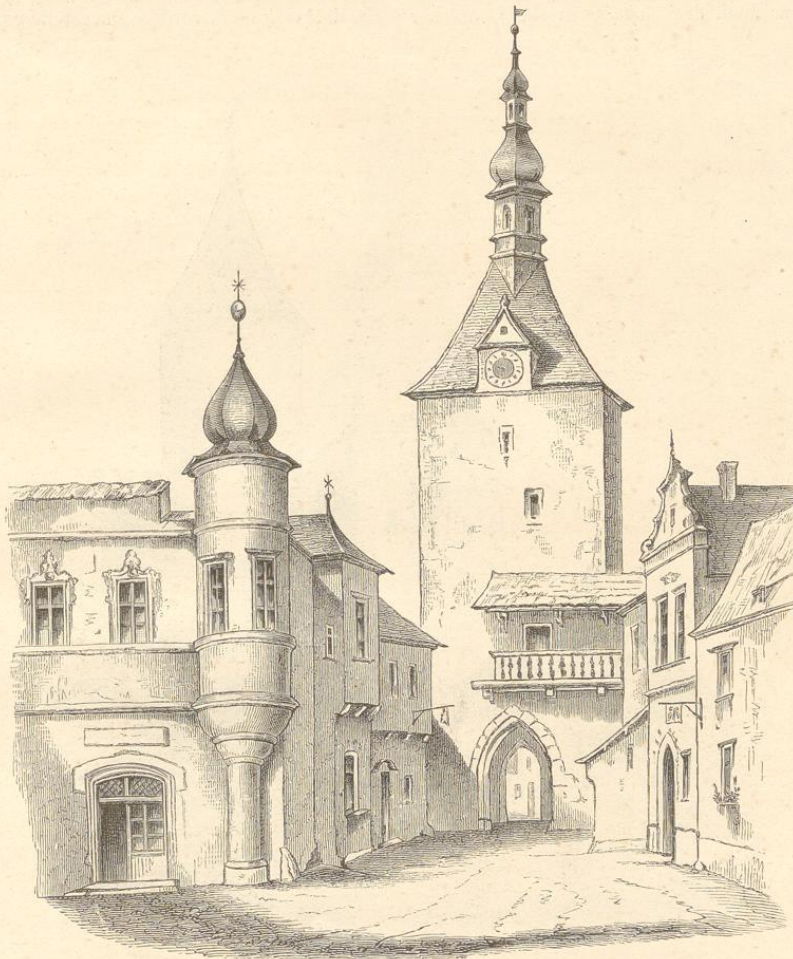


Fig. 114. (Pilgram.)

witterbare Plänergebilde, aus welchem das Schloss erbaut wurde, scheint die nächste Ursache des ungewöhnlichen Verfalles gewesen zu sein, da Balbin noch um 1680 die Schönheit des Gebäudes rühmte.

Kostenblat (Kostonlaty) wird schon 1223 genannt und war damals im Besitze eines gleichnamigen Ritters, worauf Burg und Herrschaft erst an die Familie Zérotin und dann an den deutschen Orden gelangten. Albrecht von Duba, Gross-Comthur des deutschen Ordens, soll das Schloss im Jahre 1434 an Jakoubek von Vřešovic

von Brüx bis gegen die Elbe hin übersieht. Der Aufgang wurde durch drei Thore vertheidigt; vom untersten sind nur unbedeutende Reste vorhanden, das zweite Thor befindet sich noch in ziemlich gutem Stande und ist mit einem Spitzbogen überspannt, nebenan steht rechts ein schöner Rundthurm, links ein 108 Fuss langes, 30 Fuss breites Gebäude, ehemals wohl eine Kaserne, in neuerer Zeit zu einem Wirthschaftshofe umgewandelt. Ein tiefer Graben, jetzt stellenweise ausgefüllt, trennt die Vorburg von dem Hochschlosse, welches in Form

eines länglichen verschobenen Viereckes sich von Nord nach Süd ausdehnt. Die gegen Norden gekehrte Frontseite wird an der östlichen Ecke durch einen runden 90 Fuss hohen Bergfried flankirt, um welchen der alte Fahrweg herumführt, da der Eingang in den inneren Schlosshof an der Südseite angebracht ist. Der innere Hof ist ungewöhnlich eng, zunächst dem Thore nur 17 Fuss weit, so dass hier eine Aufstellung von Mannschaften nicht stattfinden konnte. Auch das Saalgebäude mit den Nebenräumen ist äusserst beschränkt, denn es bestanden neben dem 40 Fuss langen und 28 Fuss breiten Saale nur noch drei mässig grosse Gemächer

geht nun mit raschen Schritten dem gänzlichen Verfall entgegen.

Gewissermassen das Pendant von Schreckenstein bildet die Ruine Kunětie (Kunětická hora) unweit Pardubie, eine uralte Landesburg, deren Gründung nach Hajek im Jahre 839 stattgefunden haben soll. Wo der erfindungsreiche Chronist diese und andere bis in das gränzte Alterthum zurückgreifende Nachrichten aufgefunden hat, verschweigt er uns: doch hat er sich diesmal in Bezug auf das hohe Alter keine Uebertreibung zu Schulden kommen lassen. Die in geognostischer Hinsicht sehr merkwürdige Burgstelle verdient vor allem

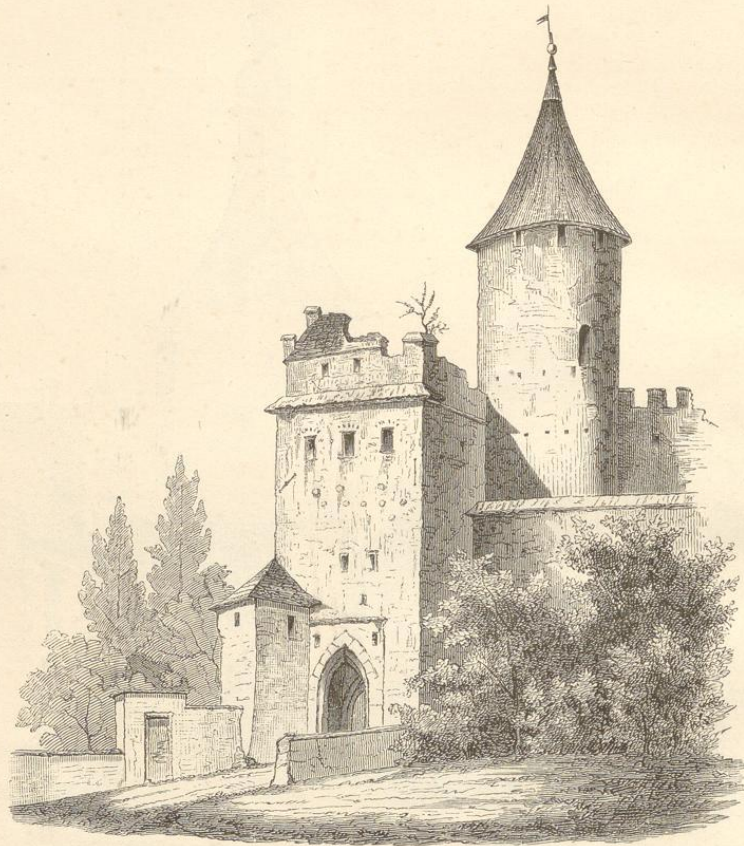


Fig. 115. (Neustadt a. d. Mettau.)

im selben Stockwerke. Dagegen ist der westlich von dem Bergfried entlang der Wallmauer sich hinziehende Zwinger sehr geräumig, auch bestand dort eine Kaserne und an der Südseite ein grosses Vorwerk, von wo aus ein verdeckter Gang abwärts in eine unzugängliche Schlucht führte.

Die Gesamtlänge des Hauptgebäudes beträgt nur 130 Fuss, ein in Anbetracht der durchaus 12 bis 18 Fuss starken Mauern gewiss geringes Mass. Im Anfange des vorigen Jahrhunderts war die Burg noch bewohnt, wurde aber in Folge einer Regierungsverordnung zerstört und

eine nähere Beschreibung. Die aus dem Riesengebirge hervorbrechende Elbe fliesst anfänglich, nachdem sie bei Jaroměř in eine grosse Ebene, ein altes Seebecken, eingetreten ist, in fast gerader Richtung südwärts, an Königgrätz vorbei bis Pardubie, wo sie plötzlich ihren Lauf ändert und im scharfen rechten Winkel gegen Westen umbiegt, sodann die rein westliche Linie bis Kolin beibehält und nach einer abermaligen Wendung fortan bis ins Meer gegen Nordwesten hinströmt. In dem Winkel, welchen der Strom bei Pardubie bildet, erhebt sich inmitten der Ebene ein nach allen Seiten

freistehender Eruptions-Kegel, welcher seinen vulcanischen Ursprung schon aus der Ferne kundgibt und sich als südlichster Ausläufer des böhmischen Basaltgebirges darstellt. Dass dieser Berg in vor-historischer Zeit eine Feste auf seinem Rücken getragen habe, berichtete schon Kalina von läthenstein und wurde erst kürzlich

das Schloss neu aufbauten. Das mehrmals angebrachte Pernstein'sche Wappen und die Jahrzahlen 1500 und 1508 beweisen, dass der Bau von Wilhelm Pernstein ausgeführt wurde. Die Anlage zeigt noch die alterthümlich längliche Grundform, weil stellenweise ältere Mauern benützt wurden; aber nur stellenweise, denn

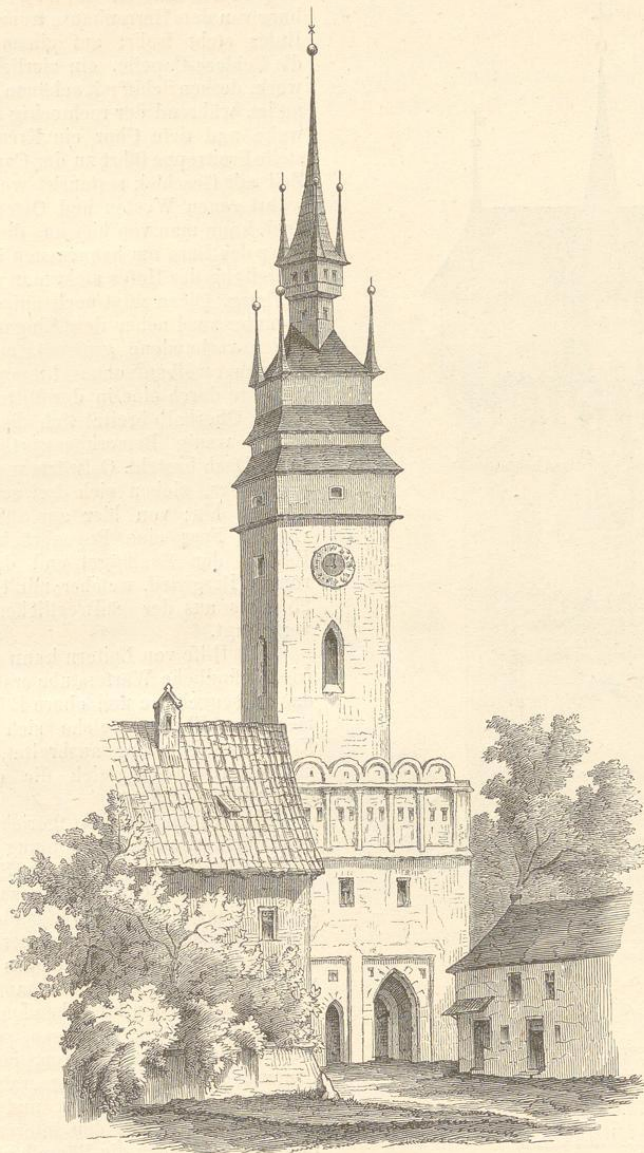
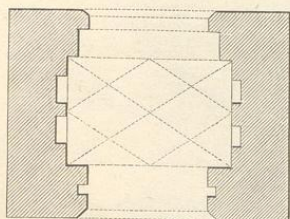
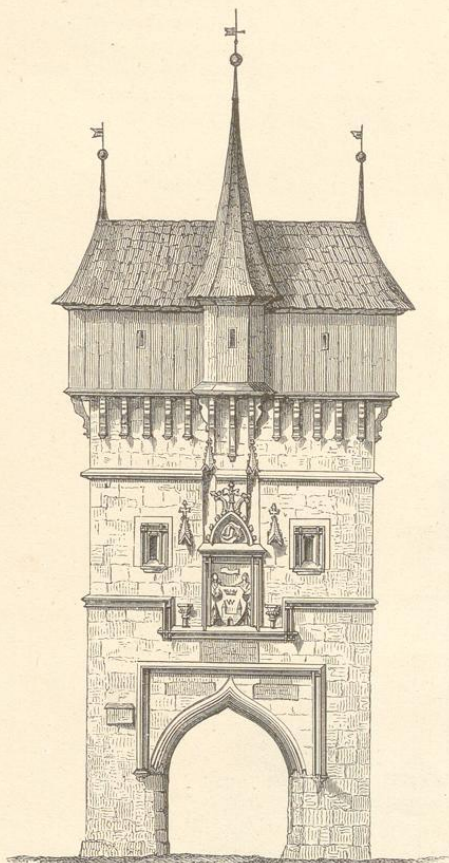


Fig. 116. (Pardubie.)

bei Eröffnung eines Steinbruches durch aufgefundenene Steinwerkzeuge und Gefässe auf's neue bestätigt. Unter den Přemýsliden war Kunětie eine landesfürstliche Burg, gelangte im XIV. Jahrhunderte an die Herren von Pardubie und nach mehrmaligem Wechsel der Besitzer um 1480 an die mächtigen Herren von Pernstein, welche

man erkennt schon bei Ersteigung des Burgberges, dass die frühere Veste eine viel grössere Ausdehnung gehabt habe. Von der Südseite, von dem eine Stunde weit entfernten Pardubie her führt eine uralte Strasse in fortwährenden Schlangenlinien erst um eine freistehende Klippe herum, auf welcher noch Spuren eines

Rundthurmes gesehen werden. Hier bestand das untere Thor, von wo aus der 10 Fuss weite Weg zwischen zwei Mauern hindurch in der Länge von 450 Fuss zu dem Thore der Vorburg hinzieht. Die Vorburg ist unregel-



20 W.F.

Fig. 117. (Laun.)

mässig um einen grossen Hof gelagert und nimmt die Nordseite des von Südwest gegen Nordost sich ausdehnenden Bergrückens ein; rechts neben dem Thore stehen Oekonomie-Gebäude, links Dienerschaftswohnun-

gen und eine grosse Kaserne. Die Oekonomie-Bauten sind noch bewohnt und es befindet sich darin ein von den Pardubicern häufig besuchtes Wirthshaus; die übrigen Gebäude aber liegen in Ruinen. Nun hat man zwei Thore zu passiren, um über einen mässig ansteigenden 20 Fuss breiten und gegen 60 Fuss langen Weg in den inneren Hof zu gelangen, welcher die Vorburg von dem Herrenhause trennt. An der Ostseite dieses Hofes steht isolirt auf einem vorspringenden Felsen die Schloss-Capelle, ein zierliches wohlerhaltenes Bauwerk, dessen Schiff mit schönen Netzgewölben ausgestattet ist, während der rechteckig abgeschlossene, 10 Fuss weite und tiefe Chor ein Kreuzgewölbe enthält. Eine steile Freitreppe führt zu der Capelle, welche vor einiger Zeit mit Geschick restaurirt worden ist, hinan und gewährt gegen Westen und Osten ganz freie Aussichten, auch kann man von hier aus die eigenthümliche Anordnung der Burg am bequemsten übersehen. Nach Durchschreitung des Hofes steht man vor dem Eingange in die Hofburg. Diese zeigt noch einige wohlerhaltene Partien, darunter zwei neben dem Eingange befindliche, mit einander verbundene grosse Gemächer; beide sind mit Kappengewölben ohne Rippen überdeckt und das grössere durch eine in der Mitte stehende Säule unterstützt. Oberhalb breitet sich ein grosser Saal aus, der jedoch wenig Bemerkenswerthes bietet, aber noch unter Dach besteht. Ostwärts vom Eingange, dem Saale gegenüber, ziehen sich drei schmale ganz verwilderte Zimmer hin; von hier aus führte einst in der Höhe von 27 Fuss eine Bogenbrücke über einen kleinen Hof in den Saalflügel und den damit verbundenen runden Bergfried, welcher mit einem Durchmesser von 25 Fuss aus der südwestlichen Ecke des Gebäudes vorspringt.

Mit Hilfe von Leitern kann man die auf dem Bergfried befindliche Wärrerstube ersteigen, von wo aus man das Riesengebirge und obere Elbethal, dann die unermessliche Ebene, welche sich von Hohenmauth bis Kolin und Nimburg ausbreitet, wie eine Landkarte übersehnt und zugleich die ehemalige Wichtigkeit dieser Veste erkennt.

Die gegen Südwest gerichtete Fronte des Saalgebäudes ist ohne Einrechnung des runden Thurmes 72 Fuss breit, die rückwärtige Seite aber 80, und die Länge der Nordseite 94 Fuss, so dass sich dieser Theil als ein längliches etwas verschobenes Viereck darstellt. Vor der Südseite liegt ein grosser Zwinger, aus welchem ein befestigtes Thor in ein ovales längst zerstörtes Vorwerk führt. Dieses Vorwerk sammt einem hohen Erdwalle und daneben hinziehendem Graben, welche die Westseite der Burg umfassen, scheinen noch aus vorhistorischer Zeit herzuführen, indem hier die meisten Urnen und Steinwaffen ausgegraben wurden.

In ihrer Gesamtheit und Configuration gehört Kunětica unstreitig zu den interessantesten Burgen des Landes, wenn auch die Räumlichkeiten beschränkt sind und eine Vergleichung mit den gewaltigen Schlössern der Herren von Rosenberg, Neuhaus und Strakonice nicht stattfinden kann:

Illustration:

Grundriss von Kuněticka hora, Fig. 109. (Im Texte Seite 75.)

### Das Malteser Convent-Gebäude in Strakonice.

Das grossartige aus verschiedenen Zeiten stammende Schloss zu Strakonice ist bereits im I. B. S. 77 ff. und wieder im II. Bd. S. 66 beschrieben worden, nämlich der daselbst befindliche romanische Bergfried und die im Uebergangs-Styl gehaltene Convent-Kirche. Die südwärts neben der Kirche situirten Stiftsgebäude gehören grösstentheils dem beginnenden XVI. Jahrhundert an und scheinen, nach angebrachten Jahreszahlen zu schliessen,

nach-hussitischer Zeit grosse Umänderungen erlitten und zeichnen sich besonders dadurch aus, dass sie uralte Rundthürme besitzen, welche von den im XV. Jahrhundert ausgeführten Neubauten umfungen worden sind.

Poděbrad am rechten Ufer der Elbe, zwischen Kolin und Nimburg in der Mitte gelegen, eine fast im gleichseitigen Quadrat angelegte, aus drei Flügeln bestehende Herrenburg ist zunächst berühmt als die Geburtsstätte des Georg von Poděbrad, nachmaligen Königs von Böhmen. Den Umbau des Schlosses scheint Herr Georg in jener Zeit bewerkstelligt zu haben, als

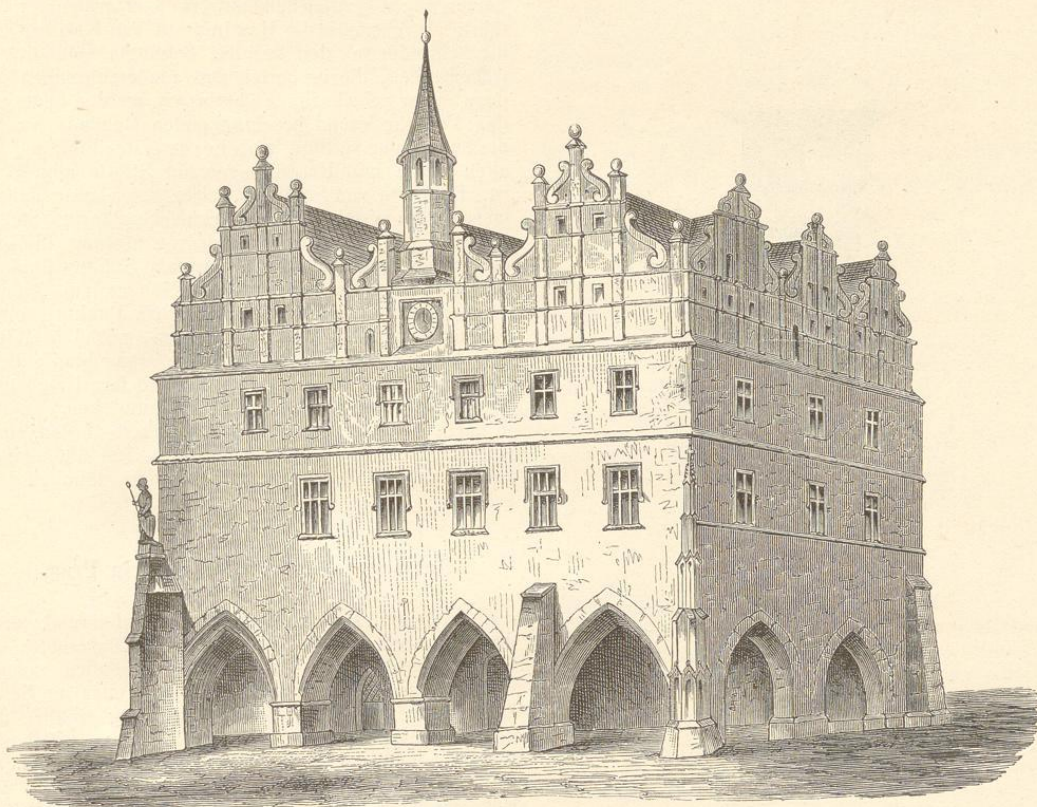


Fig. 118. (Leitmeritz.)

in der Hauptsache von dem thätigen Johann von Rosenberg hergestellt worden zu sein, welcher 1517 zur Würde des General-Priors gelangte und dem Stifte bis 1532 vorstand. Das Schloss ist noch wohl erhalten und bewohnt, aber in Innern hundertfach umgeändert worden. Man sieht noch einige schöne Gewölbe mit vertieften Kappen, Thür- und Fenstergewände mit kreuzenden Stäben und dergleichen Einzelheiten. Zahlreiche Erker zieren sowohl die Aussenseiten wie den der Kirche zugekehrten sehr malerischen Flügel.

### Theilweise hier einzureihende Burgen.

Die folgenden sehr bedeutenden Schlösser gehören zwar den verschiedensten Zeiten an, haben jedoch in

er zum Statthalter ernannt wurde. Der Bergfried hat seine ursprüngliche Bedeutung verloren und steht im inneren Hofe, mehr als zur Hälfte vom nördlichen Schlossflügel umgeben. Künstlerisch durchgebildete Theile kommen in diesem Schlosse nicht vor, auch wurde es späterhin noch öfters restaurirt.

Nach demselben Plane wurde Riechenburg, Podhradí, ehemals ein Besitzthum der Herren von Pardubie, nach einer durch die Taboriten bewirkten Zerstörung umgebaut. Das Schloss erhielt eine rechteckige Grundform, wobei der alte runde Hauptthurm wie zu Poděbrad in den Nordflügel einbezogen wurde. Der Bau wurde erst im vorgerückten XVI. Jahrhunderte vollendet, wie eine über dem Thore angebrachte Inschrift besagt: „Peczet Richtý Pržedhradske. 1539.“

In Konopisch, Konopiště, dem ehemaligen Sitze der Herren von Bechiné, dann derer von Sternberg, wurde späterhin der Bergfried als untergeordneter Theil der Hauptburg behandelt und ganz von Baulichkeiten umschlossen, was auch in Friedland dem berühmten Schlosse Wallensteins stattfand. Hier wie dort haben hundertfältige Uebearbeitungen stattgefunden, doch bewegen sich die späteren Restaurationen innerhalb der im XV. Jahrhundert vorgezeichneten Linien, wenn auch überall der alterthümliche Charakter zum grössten Theile verwischt worden ist.

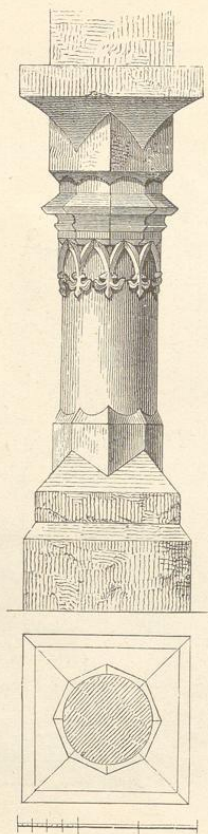


Fig. 119. (Kuttenberg.)

Endlich darf Zbirov nicht übergangen werden, ein altes zu den Krongütern gehörendes Schloss, welches zur Zeit des Königs Vladislav II. neu aufgebaut, dann in der Neuzeit gründlich verunstaltet worden ist. Der alte runde Bergfried ist zwar nicht wie in den vorgenannten Burgen mit Baulichkeiten verstellt worden, sondern befindet sich freistehend im rechteckigen Hofe, rings umgeben von Gebäuden verschiedenen Alters. Das Schloss ist ziemlich regelmässig angeordnet und an jeder Langseite durch drei kleine halbrunde Thürme geschützt. Der um den Schluss des XV. Jahrhunderts ausgeführte Saal und die nebenan befindliche Capelle sind noch wohl erhalten; es kommen hier die mehrfach

beschriebenen vertieften Kappengewölbe vor, auch flamboyante Masswerke mit breiten flachen Stäben, wie sie in der Spätzeit üblich waren.

### Stadthürme, Thore, Befestigungswerke.

Eine der dringendsten Aufgaben unserer heutigen Archäologen ist unbestritten die, mit Anfertigung genauer Risse und Beschreibungen der noch vorhandenen städtischen Befestigungen nicht zu säumen, da die allmächtige Industrie der Neuzeit im Vereine mit den Eisenbahnbauten gegen dergleichen Bauwerke viel grimmiger verfährt, als ehemals die Hussiten mit den Klöstern und die Schweden mit den Burgen. Begnügte man sich in früherer Zeit, die eroberten Orte niederzubrennen und dann ihrem Schicksale zu überlassen, werden heute alle den Verkehr irgend beschränkenden Gebäude bis auf die letzte Spur vertilgt, wobei es in erster Linie auf die alten Thore und Umwallungen der Städte abgesehen ist. Hunderte von Städten, welche vor vierzig Jahren im reichsten mittelalterlichen Schmucke glänzten, stehen heute in profaner Nüchternheit vor unseren Blicken, eher rasch aufgebauten Dörfern als Städten ähnlich, Selbst das wegen seiner hohen Mauern und Zinnen weltberühmte Nürnberg steht auf dem Punkte, seiner schönsten Zierde beraubt zu werden, nachdem Wien, München, Frankfurt, Regensburg, Prag und andere Orte ersten Ranges binnen kurzer Zeit ihre Umgürtungen verloren haben. Viele von den Bauwerken, welche in nachstehender Abhandlung geschildert werden, sind, seit die Zeichnungen gefertigt wurden, dem allgemeinen Schicksale verfallen, den übrigen droht stündlich dasselbe Los.

### Der sogenannte Pulverthurm in Prag.

Im Jahre 1475 am Montag nach Palmarum wurde der Grundstein zu dem Thorthurme des Königshofes am Graben durch König Vladislav II. persönlich gelegt, und zwar in der gegen Sonnenaufgang gekehrten Ecke. Den Thurm liess der Magistrat von Prag erbauen um den König zu versöhnen wegen eines vorgefallenen Frevels, und es war ein Meister Wenzel angenommen worden, welcher den Bau im selben Jahre bis zur Höhe des Thorbogens ausführte. Im nächsten Jahre traten die Rathsherren mit dem Baccalaureus an der Teyn-Schule Mathias von Prostějov, genannt Raysek, in Unterhandlung, auf dass er die am Thurme auszuführenden Bildhauerarbeiten und Ornamente übernehme. Nun arbeitete Raysek gemeinschaftlich mit Wenzel bis in die Höhe der unteren Fenster gegen einen Wochenlohn von 14 Groschen zwei Jahre lang, bis sich Raysek mit dem andern Meister überwarf, worauf letzterer vom Rathe verabschiedet wurde und Raysek allein den Bau fortsetzte, aber nicht vollendete. Die Ursache, wesshalb der Thurm nicht ausgebaut wurde, ist unbekannt.

Diese erste Arbeit des Mathias Raysek ist in mehr als einer Hinsicht merkwürdig. Erstens ist die Zeit der Ausführung genau durch die auf uns gekommenen Verhandlungen documentirt, wie auch die von Meister Wenzel und die von Raysek vollendeten Theile haarscharf unterschieden werden können; zweitens erkennen

wir hier besser als an irgend einem anderen Werke, wie sehr die Künste im Laufe der Hussitenstürme von ihrer früheren Höhe herabgesunken waren. Die Thatsache, dass der Thurm dem Könige zu Ehren vom Rathe der Hauptstadt errichtet wurde, die angestellten Umfragen nach dem geschicktesten Meister, als welcher Wenzel aufgenommen wurde, endlich der Umstand, dass dieser Meister keine Ornamente ausarbeiten konnte, lassen zur Genüge erkennen, wie sehr es um 1470 an geschickten und eingeschulten Werkleuten fehlte. Als die Rathsherren erkannten, dass Wenzel die Arbeit nicht nach Wunsch fördere, sahen sie sich nach einem anderen Bauleiter um und erfuhren, dass der ziemlich gelehrte Schulmagister am Teyn sehr geschickt sei im Zeichnen und Anfertigen von allerlei Blumen und Bildwerk, worauf sie ihn zu sich beschieden und fragten,

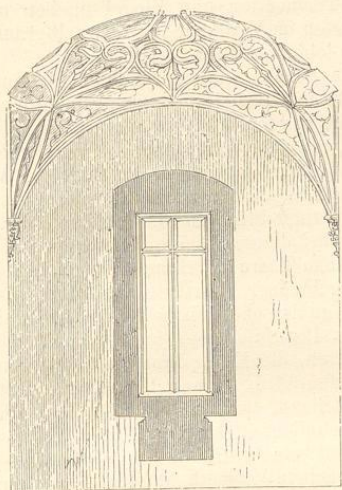


Fig. 120. (Kuttenberg.)

ob er sich getraue, die Schnitzereien am Thurm zu verfertigen. Also zu einem Dilettanten musste der hohe Rath seine Zuflucht nehmen, weil kein zunftmässiger Meister oder Geselle vorhanden war, welcher zeichnen und formen konnte.

Der erste Meister hatte sich den Altstädter Brückenthurm zum Vorbilde genommen und gedachte eine vereinfachte Wiederholung desselben aufzustellen; die von ihm vollendete Partie reicht bis über den Thorbogen, wo eine Reihe von Vierpassen den ganzen Bau umzieht. Das Eingreifen des Raysek wird bereits ersichtlich, welcher sich am weiteren Aufbaue alle Mühe gibt, seinen Vorgänger zu verdunkeln und aus dem Sattel zu heben. Zwei Reihen von verschlungenen Wimbergen mit dazwischen eingepassten Figuren und Pyramiden sollten das Bauwerk zieren, doch ist das wenigste von den projectirten Decorationen aufgestellt worden. Die an plumpen Consolen und Fenstergewänden angebrachten Laubwerke sind über alle Massen verfleisselt und verkünstelt, tragen auch eher das Gepräge der Spät-Renaissance, als der Gothik. Es scheint, dass Raysek diese seltsamen Formen ganz aus sich selbst geschöpft, diesen Weg aber bald verlassen habe.

Bei Vergleichung des Altstädter Brückenthurmes mit dem Pulverthurme ergibt sich so recht augenscheinlich, dass diese beiden Denkmale nicht einer und derselben Periode angehören können: dort Klarheit, kräftige Formgebung und vollständige Harmonie, hier Unsicherheit, übertriebene Künstelei neben schwerfälligen Massen.

#### Das Prager Thor und der Hohe Thurm in Rakonic.

Die ehemalige Kreisstadt Rakonic (Rakovnik, Rakonice auch Racona) ist so glücklich, noch zwei vollständig erhaltene Thorthürme zu besitzen, den 1518 laut angebrachter Inschrift erbauten Hohen Thurm und das etwa dreissig Jahre ältere Prager Thor, welches ehemals zu den Befestigungen der nebenan stehenden Kirche gehört haben soll. Das Prager Thor hat rechteckige Grundform, eine Breite von 31 Fuss bei einer Tiefe von 20 Fuss; die Höhe des senkrechten Mauerwerks bis an das Dachgesims beträgt 50 Fuss; hier

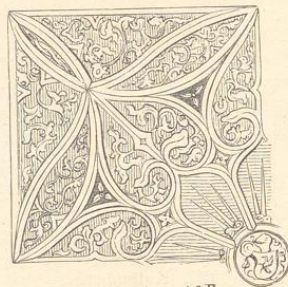


Fig. 121. (Kuttenberg.)

treten vier Eckthürmchen aus dem walmförmigen Dache vor, welche auf steinernen Untersätzen ruhen, aber aus Fachwerken bestehen. Sonst zeigt der aus Bruchsteinen errichtete Bau die möglichste Einfachheit. Die Thorbogen haben zwar spitzbogige Form, der Thorweg jedoch ist mit Balken überlegt und eine hölzerne Freitreppe führt in das noch bewohnte obere Stockwerk hinan. Neben dem Thore steht ein sehr alterthümlicher im Blockverband gefügter Glockenthurm, zwischen welchem und der Kirche gegenwärtig die Prager Hauptstrasse hindurchführt. Die Kirche zur Rechten, das Thor gerade in der Mitte, zur Linken den hölzernen Glockenthurm, sieht man sich auf dem Kirchenplatze so recht in das altböhmisches Leben und Treiben versetzt; wie an keinem zweiten Orte werden die Erinnerungen in längstverschollene Kämpfe und die friedlichen Bestrebungen der Herrscher Karl IV. und Vladislav II. wachgerufen.

Viel eleganter ist der Hohe Thurm ausgeführt, dessen Mauerwerk grösstentheils aus regelmässig bearbeiteten Quadern besteht und der mit einem vollständig erhaltenen Vorwerk ausgestattet ist. Der Thurm bildet im Grundriss ein gleichseitiges Quadrat von 26 Fuss Durchmesser, ist in der Höhe von 120 Fuss mit einem durchbrochenen Geländer umzogen, über welchem noch eine hölzerne Säulenstellung aufragt, die das Dach trägt.

Dergleichen frei auf hölzernen Säulen ruhende Thurmdächer sieht man in Böhmen häufig, wie unter andern zu Sobieslau, Smečno, Krumau und Brüt: die Anordnung war sehr beliebt und hat sich bis in das XVIII. Jahrhundert erhalten. An der Nord- und Südseite sind mächtige Strebepfeiler vorgelegt, überdies lehnt sich südwärts noch ein Treppenhaus an, welches jedoch nur bis ins zweite Stockwerk führt. Oberhalb desselben treten rechts und links Peehnasen vor, an der Frontseite aber ist ein grosses kirchenmässiges Fenster angebracht, um die ganze Gegend überschauen zu können. Das crenelirte Vorwerk zeigt, dass bei Erbauung auf Musketen angetragen wurde: die Zinnen sind mit Schiesscharten versehen und der Mauergang, auf welchem die Schützen sich aufstellten, befindet sich noch in brauchbarem Zustande. Die Thoröffnungen wie die grossen Fenster sind mit Spitzbogen überdeckt, alle Profilirungen, Gesimse, Tragsteine und besonders die obere Galerie zeigen tadellose Steinmetzarbeit. Der Thurm steht auf einer Anhöhe und beherrscht das freundliche vom Bache Gelden (gewöhnlich Rakonicer Bach genannt) durchflossene Thal; ein tiefer Graben

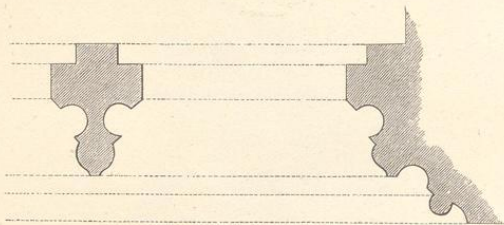


Fig. 122. (Kuttenberg.)

der einst die ganze Stadt umfing, ist an dieser Stelle noch erhalten.

Illustrationen:

Das Prager Thor in Rakonie mit der nebenstehenden Kirche. Fig. 47. (Im Texte S. 64.)

Der hohe Thurm in Rakonie. Fig. 110. (Im Texte S. 76.)

**Die Stadtmauern in Beraun und Schlan.**

Kaum sechzehn Jahre sind verflossen, seit die böhmische Westbahn von Prag über Pilsen nach Furth angelegt wurde, dennoch ist schon eine Generation herangewachsen, welche sich nicht mehr der kunstreichen Thürme und Mauern erinnert, mit denen die Stadt Beraun umgürtet war. Prachtvolle Ziegelbauten waren es, welche der Eisenbahn zum Opfer fielen, und zwar in unnützer Weise, weil die Bahn zum guten oder üblen Ende eine ganz andere Richtung, als die ursprünglich projectirte, erhielt und in der Entfernung einer Viertelstunde an der Stadt vorbeigeführt wurde. Die voreilig abgebrochenen Stadtmauern konnten selbstverständlich nicht wieder hergestellt werden und so erblickt man heute an deren Stelle einige Gärten und dürftige Wohnhäuser, zwischen denen hie und da Ruinen hervorragen. Was die Beranner Befestigungs-

werke auszeichnete, war die solide Ziegel-Construction und die vielen angebrachten Terracotten, bei weitem die gediegensten Arbeiten, welche auf diesem Gebiete im Lande ausgeführt worden sind.<sup>1</sup> Die Stadt Beraun wurde 1421 durch Žizka zerstört, dann unter Podiebrad aufs neue befestigt, aus welcher Zeit die hier besprochenen Thürme herrühren. Die Masse des Mauerwerks bestand aus Bruchsteinen, die Zinnen, Mauergänge und Obertheile der Thürme aus Ziegeln bester Qualität, aus welchen auch die dortigen Dechanten-Kirche St. Jacob zum grossen Theile errichtet worden ist. Bei quadratischer Grundform traten die abwechselnd 16 bis 20 Fuss breiten Thürme mit etwa 8 Fuss über die Mauerflucht in den Graben vor, um diesen bestreichen zu können. Die mittlere Höhe der Mauern betrug 20 Fuss, die der Thürme gegen 36 Fuss, letztere waren mit Walmdächern versehen und einige mit sehr schönen Erken ausgestattet. Terracotten und Ziegel blieben unverputzt und gewährten im Verbande mit den gelbgrauen Bruchsteinen ein lebhaftes Farbenspiel.

Wie in Beraun ging es auch in Schlan, wo die Stadtmauern und Basteien vor wenigen Jahren plötzlich niedergelegt wurden, ohne dass ein dringender Anlass vorhanden gewesen wäre. Eine Zierde der Stadt war das Prager Thor mit einem grossartigen Vorwerke, welches zugleich als besondere Umwallung der ehemaligen Benedictiner-Propstei St. Gotthard (der jetzigen Decanalkirche) diente. Einige Sculpturen und Wappen, welche an dem Thore angebracht waren, sind an einem der nächstgelegenen Häuser eingemauert worden als Erinnerung an den ehemaligen Bestand. Man sieht unter andern das Brustbild eines jugendlichen Mannes mit langen Haaren, die Königskrone auf dem Haupte, der Sage nach den König Wenzel IV., eher jedoch Vladislav II. vorstellend, da das Bild mit Wenzel nicht die mindeste Aehnlichkeit besitzt. Eigenthümlich war das längliche mit einem Halbkreise abgeschlossene und ringsum crenelirte Vorwerk, dessen Länge über fünfzig Schritte betrug. Von dem reich decorirten Thorthurme hat sich leider keine vollständige Zeichnung erhalten. Ein im Jahre 1864 noch bestehender Theil der Stadtmauern mit einem zierlichen Eckthürmchen ist seitdem verschwunden, Spuren von den Wällen und Graben sind noch in der Umgebung der St. Gotthards-Kirche zu erblicken.

Illustrationen:

Stadtmauerthurm in Beraun. Fig. 111. (Im Texte S. 77.)

Detail desselben, Fig. 102. Im Texte S. 68.

Stadtmauerthurm in Schlan. Fig. 112. (Im Texte S. 78.)

**Stadthor in Prachatic.**

Die Denkmale der Stadt Prachatic sind im dritten Bande wiederholt besprochen worden, auch haben wir des originellen Charakters gedacht, durch welchen sich die dortigen Bauwerke auszeichnen. Der Gothik gehört jedoch nur wenig an, vorwiegend ist eine mit grosser Freiheit behandelte Früh-Renaissance, deren Verbreitung

<sup>1</sup> Mikowec veröffentlichte in dem öfter angeführten Werke: „Alterthümer und Denkwürdigkeiten von Böhmen“, eine malerische Abbildung der Beranner Stadtmauern, welche bei aller Flüchtigkeit die künstlerische Bedeutung dieser Werke erkennen lässt.

durch den feingebildeten und kunstfreundlichen Wilhelm von Rosenberg begünstigt worden ist. An Werken gothischen Styles besitzt Prachatitz neben der geschilderten Kirche und dem Literatenhause nur das untere Thor, ein Geschenk der Herren von Rosenberg, welche Stadt und Herrschaft seit 1444 mit Ausnahme einer kurzen Zwischenfrist inne hatten und die sich in jeder Weise angelegen sein liessen, das Wiederaufblühen der durch die Hussiten schwer geschädigten Stadt zu fördern.

Der Thorthurm ist 28 Fuss breit, bis an das Hauptgesims 60 Fuss hoch, und oberhalb desselben mit Eckthürmchen und einem 11 Fuss hohen Kranze von Créneaux umgeben. Das flache Dach wird durch die Zinnen verdeckt und ist gegen einwärts geneigt; für den Abfluss des Regenwassers sind besondere Vorkehrungen angebracht. Ueber der spitzbogigen Thoröffnung tritt ein von Kragsteinen unterstütztes Postament vor, auf welchem in früherer Zeit das Standbild Peter III. von Rosenberg gestanden haben soll. Die



Fig. 123. (Kuttenberg.)

wahrscheinlich nur in Stuckmasse ausgeführte Sculptur ist abhanden gekommen, anstatt derselben hat man ein Gemälde angebracht, denselben Ritter zu Pferde darstellend, darüber einen Engel, der das Stadtwappen hält. Ein ähnliches Bauwerk, deren man entlang der Donau und des Inn manche trifft, kommt in Böhmen nicht vor; der stets eigene Geschmack der Rosenberger Dynasten zeigt sich in allen von ihnen gegründeten Denkmalen, mögen sie kirchlicher oder profaner Natur sein. Die Bauzeit darf um 1520 angenommen werden.

Illustration:

Aufriss des untern Thores in Prachatitz. Fig. 113. (Im Texte S. 78.)

Die Stadthore zu Neustadt an der Mettau und Pilgram.

Diese beiden mehr malerischen als architektonisch bedeutungsvollen Bauwerke wurden nach angebrachten Jahreszahlen ziemlich gleichzeitig, um 1525 erbaut, so grundverschieden die Anordnungen immer aussehen. Neustadt, Nové Město nad Metují, Neostadium, wurde erst 1483 durch die Herrn von Pernstein angelegt und von König Vladislav II. in die Zahl der Städte versetzt. Wir haben also eine verhältnissmässig junge Anlage vor uns, deren Kirchen kein höheres Alter als die Thore ansprechen. Die Stadt liegt auf einem ziemlich hohen und steilen Berge, daher man sich einige Abweichungen von der damals üblichen Befestigungsweise erlaubte. Der Thorthurm hat die Form eines mittelalterlichen Wohnhauses, neben dem Thore springt ein im Grundriss dreieckiges Wächterhaus vor, hinter dem Thorgebäude steht noch ein runder Thurm zur Deckung, während doppelte Mauern und ein tiefer Graben die Stadt umgeben. Die innere Ringmauer ist crenelirt, die äussere nur mit einem Mauer gange und Schiesscharten versehen; die Befestigungen liegen zum Theil schon in Ruinen, theils gehen sie von selbst dem Verfall entgegen, weil sich niemand herbeilassen will, für deren Unterhalt etwas zu thun. In

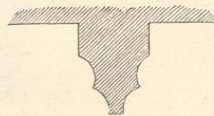


Fig. 124. (Kuttenberg.)

derselben äusserst schlichten aber noch nicht entarteten Gothik sind auch das entgegengesetzte östliche Thor, die Decanal-Kirche und das Rathhaus erbaut, wodurch die kleine auf eine Bergkuppe zusammengedrückte Stadt ein sehr belebtes und gebirgsmässiges Ansehen erhält.

Anders präsentirt sich das wohlerhaltene südliche Thor in Pilgram, ein quadratischer 65 Fuss hoher Thurm, der mit einem Walmdache und überecks darauf gestelltem Dachreiter bekrönt ist. An den beiden Frontseiten erheben sich Erker über das Dachgesims und an der gegen die Stadt gekehrten Seite hat sich noch der Gang erhalten, welcher von der Stadtmauer in die Thürmerwohnung führt. Die Thoröffnungen sind spitzbogig und in schöner Quader-Arbeit hergestellt, der Thorweg aber mit Balken überlegt. Die Stadt besitzt noch einen zweiten ähnlichen Thurm, und viele alterthümliche, dem XVI. Jahrhundert entstammende Häuser, wie aus der beigefügten Abbildung des Thores zu ersehen ist.

Illustrationen:

Südliches Thor in Pilgram. Fig. 114. (Im Texte S. 79.)

Nachoder Thor in Neustadt. Fig. 115. (Im Texte S. 80.)

**Das grüne Thor in Pardubic.**

Mehr einem Stadt- oder Rathhausthurm als einem Thore gleicht das grüne Thor, also genannt von seinem

jedoch späteren Ursprunges ist, hat man zu durchschreiten, bis man an den schlanken, mit Zurechnung des Helmes etwas über 200 Fuss hohen Thurm gelangt, durch welchen die Strasse führt. Das Mauerwerk steigt ohne andere Unterbrechungen als die Thoröffnungen und vier

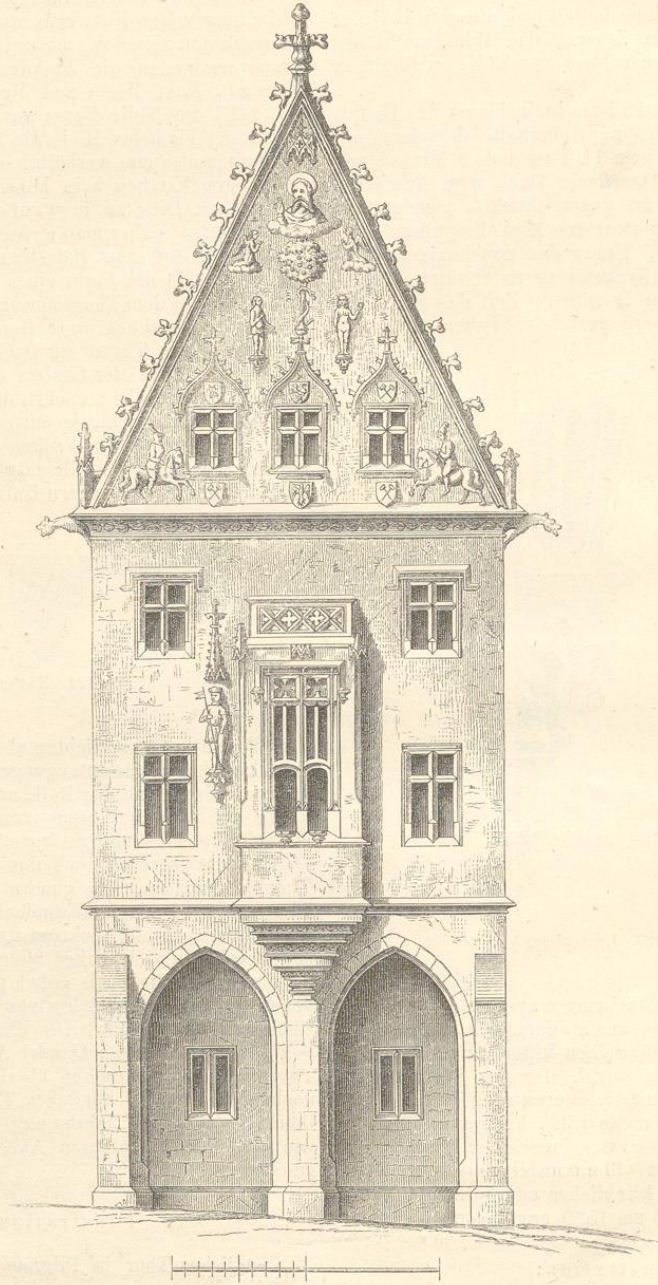


Fig. 125. (Kuttenberg.)

Kupferdache, welches sich mit prächtiger Patina überzogen hat. Ein geräumiges Vorwerk, dessen Obertheil

grosse Spitzbogenfenster bis zur Hälfte der Gesamthöhe an, wo der mit Kupfer eingedeckte Helm beginnt. Dieser

besteht aus drei pyramidal zurückweichenden Absätzen, von denen der unterste eine bequeme Wohnung für den Thurmwächter enthält. An den Ecken des dritten Absatzes ragen vier spitze Thürmchen empor, zwischen denen sich der ungemein schlanke oberste Theil des Helmes erhebt, welcher abermals mit vier Thürmchen umgeben ist.

Ueber die Bauzeit findet sich in Pardubice kein sicheres Datum vor, wohl aber besitzt das Rathhaus in Znaim einen ganz ähnlichen, ja fast gleichen Thurm, welcher laut einer Inschrift im Jahre 1445 von Magister Nicolaus, Steinmetz von Edelspitz bei Znaim, begonnen

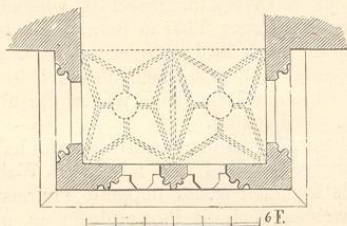


Fig. 126. (Kuttenberg.)

worden ist. Unterhalb dieser Inschrift befindet sich ein runder Schild mit dem Steinmetzzeichen, zwei gekreuzte lange Winkel, wie sie die Zimmerleute und Steinhauer noch immer gebrauchen, darstellend. Dass dieser Meister Nicolaus das grüne Thor in Pardubice ausgeführt habe, ist um so wahrscheinlicher, als das beschriebene Steinmetzzeichen auch in dem dortigen von den Herren von Pernstein erneuerten Schlosse getroffen wird. Meister Nicolaus scheint demnach einige Zeit im Dienste der Pernstein, welche aus Mähren stammten, gestanden zu haben. Wir sehen mithin ein der Mitte des XV. Jahrhunderts angehörendes, von den Pernstein gegründetes Denkmal vor uns, denn die Bürgerschaft des damals unbedeutenden Städtchens hätte schwerlich die Kosten für solch opulente Bauten bestreiten können.<sup>1</sup> Die mit Lessenen eingefassten oben halbkreisförmig überdeckten Zinnen des Vorwerkes kennzeichnen sich als ein etwas späterer, um 1600 ausgeführter Erhöhungsbau, während die untere Partie dem alten Bestande angehört.

Illustration:

Ansicht des grünen Thores in Pardubitz. Fig. 116. (Im Texte S. 81.)

### Das Saazer Thor in Laun.

„Wieder eine Arbeit des unermüdlichen Benedict, mit welcher er seine Vaterstadt ausstattete“, also rufen wir schon bei dem ersten Blick auf die Zeichnung, welche alle Eigenthümlichkeiten des Meisters offenbart. Wie deutlich zu ersehen, wurde das Thor mehr zur Zierde der Stadt, als zum Zwecke der Befestigung erbaut, die zierlichen Decorationen und Sculpturen der Aussenseite, auch der angebrachte Namenszug des Königs Vladislav II. bestätigen, dass dieser pracht-

<sup>1</sup> Es bestanden zwei solche Thore in Pardubice, von denen das nördliche nach Königgrätz führende im Anfange unseres Jahrhunderts abgetragen wurde s. Mittheilungen der Central-Commission II, N. P.

liebende Fürst, wenn nicht Urheber, doch jedenfalls Förderer des Bauwerkes gewesen sei. Der Thurm hatte rechteckige Grundform, war 22 Fuss tief, 30 Fuss breit und bestand aus drei durch Gurtgesimse abgetheilten Stockwerken, von denen jedoch das oberste nie ganz ausgebaut worden zu sein scheint. Ein hölzerner über dem dritten Stockwerk vorspringender Aufsatz, welcher eine vierte Etage bildete, mag erst aufgestellt worden sein, als man, vielleicht nach Vladislav's Tode, von der gänzlichen Vollendung abstand. Im Jahre 1840 bestand der Bau sammt dem hölzernen Obertheile noch in der Form, wie ihn die beigegebene Abbildung zeigt; einige Jahre später beschloss irgend eine Verschönerungs-Commission, das Ganze bis auf den Grund abzutragen und den Platz zu erweitern. Nachdem das Werk grösstentheils demolirt war, wurde Einhalt geboten und nach mehrjährigen Berathungen endlich auf den Rumpf der äusseren Frontmauer ein überaus geschmackloses gothisch sein sollendes Gesimse aufgesetzt und das Ganze bestens mit Gyps überkleistert.

Also präsentirt sich heute das Werk als echtes testimonium paupertatis unseres seltsam zerfahrenen Zeitalters, in welchem man mit dem Zerstören rascher vorzugehen pflegt als mit dem Aufbauen.

Die noch erhaltene ursprüngliche Thoröffnung, wie das die Durchfahrt bedeckende Gewölbe sind nach englisirter Weise mit gedrückten oben ausgeschweiften Bogen versehen und mit fleissig bearbeiteten Gesimsen umrahmt; innerhalb des von dem Gesimse umschlossenen Feldes sind zur Rechten und Linken grosse Tafeln

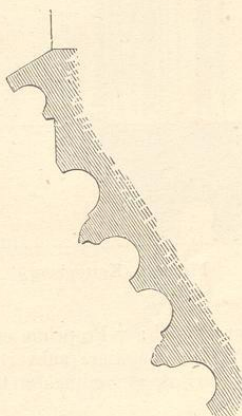


Fig. 127. (Kuttenberg.)

mit Inschriften angebracht, sonst aber fehlen die üblichen Krabben und Verdachungen. Ein mehrfach verkröpftes Cordon-Gesims trennt das Erdgeschoss von dem ersten Stockwerke, in dessen Mitte ein grosses von stehenden Löwen gehaltenes Wappenschild thront; unterhalb sieht man eine von zwei Thürmen flankirte Stadtmauer mit Mond und Stern (das städtische Wappen), darüber den gekrönten Namenszug des Königs Vladislav II., in Wolken schwebend. Neben dem Wappen sind Figurenblenden mit reichverzierten Consolen und Baldachinen angebracht, die Statuen aber sind abhanden gekommen, ebenso ging die mit Fialen und Laubwerk ausgestattete

Krönung bei dem Abbruche und der theilweisen Reconstruirung des Thores zu Grunde.<sup>1</sup>

Wie Meister Beneš das oberste Stockwerk gestalten wollte ist unbekannt; das nur 7 Fuss hohe glatte Mauerwerk zeigt nicht die mindeste Spur von Gliederungen, ja nicht einmal von Fenstern oder Schiesscharten. Dass der Prager Brückthurm nachgebildet werden sollte, ist unverkennbar, auch ist gewiss, dass die Copie weit hinter dem Original zurückblieb. Trotz der meisterhaften Ausführung und des schönen Quaderwerkes machte doch der Bau in seinem ehemaligen Bestande keinen dem Auge wohlthätigen Eindruck; die gedrückte Form des Thores, das abwärts verkröpfte Gesimse und die zu geringe Höhe des ersten Stockwerkes konnten durch eine freiere Gestaltung des Obertheiles nicht mehr wesentlich gehoben werden. Der hölzerne etwa um 1600 hinzugefügte Aufsatz, welchen unsere Abbildung zeigt, war jedenfalls die beste Ueberdeckung des Gebäudes, die sich ansfindig machen liess. Die noch vorhandenen Inschriften enthalten Bibelstellen und Sentenzen, unter Anderem auch folgenden, die Bauzeit

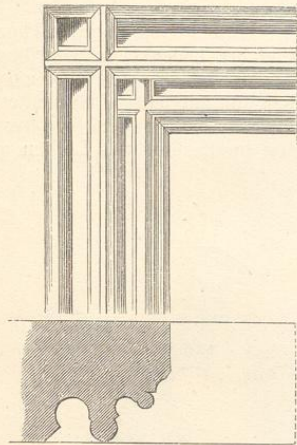


Fig. 128. (Kuttenberg.)

documentirenden Spruch: † Proprium comodum, occultum odium, juvenile consilium subverterunt romanum imperium. Felix civitas, que edificatur tempore pacis a. d. MCCCC. †

Illustration:

Grund- und Aufriss des Thores zu Laun in seinem früheren Bestande. Fig. 117. (Im Texte S. 82.)

**Anderweitige Thorthürme.**

Anderer Thore und Stadtmauern mit künstlerisch bemerkenswerthen Ausstattungen haben sich nicht erhalten und sogar die Zahl der einfachen Thürme ist auf wenige Exemplare beschränkt worden. Das Prager

<sup>1</sup> Die obige Schilderung bezieht sich auf den Bestand des Thores, wie es noch um 1842 ausgesehen hat. Wenn auch die Frontmauer des ersten Stockes mit dem Wapen erhalten wurde, haben doch die Sculpturen und Steinmetzarbeiten solchen Schaden gelitten, dass sie sich nicht mehr beurtheilen lassen.

Thor in Budweis, eine mittelalterliche mit grossem Vorwerk versehene Anlage zeigt nur noch die ursprüngliche Grundgestalt, zwei Thorthürme in Pilsen wurden vor einigen Jahren abgetragen, nachdem Kolin, Kuttenberg, Chrudim, Jung-Bunzlau und die meisten grösseren Städte ihre Mauern und Thürme schon um Beginn unseres Jahrhunderts verloren hatten. Ein zwar sehr einfaches aber in guten Verhältnissen angeordnetes Thor sieht man in Taus, ein ähnliches besitzt das Kloster Hohenfurt, letzteres bemerkenswerth wegen der daselbst angebrachten Schlosserarbeiten.

Nennen wir noch die Wasserpforte in Eger, das Libočaner Thor in Saaz mit einem Zwinger und der Inschrift, dass das Werk im Jahre 1463 vollendet worden sei, ferner das Prager Thor in Beraun, so dürften die wichtigsten der noch im Lande bestehenden derartigen Bauwerke aufgezählt sein, nachdem auch in der Stadt Tabor kürzlich des Bahnbaues wegen die alten Thore abgetragen worden sind.

Alle diese noch vorhandenen Bauwerke haben rechteckige Grundgestalt und sind mit hohen Walmdächern bedeckt, es kommen weder doppelte Thurmstellungen, zwischen welchen sich die Pforten befinden, noch Flankirungen mit kleinern Thürmen vor, wohl aber trifft man hie und da Reste von bedeutenden Vorwerken und Zwingern, welche nach den Hussitenstürmen und vor dem dreissigjährigen Kriege angelegt wurden. Betrachtet man die verschiedenen Kupferstiche mit Ansichten der Hauptstädte Böhmens, welche um den Schluss des vorigen Jahrhunderts veröffentlicht wurden und von denen Jaroslav Schaller mehrere seiner allbekanntesten Topographie beigefügt hat, wird man so recht gewahr, welche ungeheuren Verluste an Denkmälern das Land im Laufe des XIX. Jahrhunderts zu beklagen hat. Dabei ist am meisten zu bedauern, dass nur äusserst wenige getreue Abbildungen von den verloren gegangenen Werken auf uns gekommen sind.

**Rathhäuser, Amtsgebäude.**

**Das Altstädter Rathhaus in Prag.**

Noch viel übler als mit den Befestigungen und Thoren sieht es mit den Rathhäusern aus, von denen nicht ein einziges der Zerstörung oder dem Restaurationseifer völlig entgangen ist. Ueber die stückweise Erbauung des Altstädter Rathhauses zu Prag, seine Capelle und den Saal wurde im III. Bande ausführlich berichtet. Um 1490 erfuhr das Gebäude aus unbekanntem Grunde eine durchgreifende Aenderung und zwar in jenem Theile, welcher zwischen der Capelle und dem Saalbau liegt. Dieser Tract wurde zu einem Treppenhause mit imposanter Vorhalle eingerichtet, welcher Bau im Jahre 1842 noch bestens erhalten war, aber wegen einer projectirten Erweiterung des östlichen Flügels eben so voreilig als das besprochene Thor in Laun dem Abbruche verfiel. Die um den Schluss des XV. Jahrhunderts ausgeführten Rathhausbauten zeichnen sich durch möglichst künstliche Steinmetzarbeiten aus, welche wegen ihrer Zartheit selbst von Kennern für Holzschnitzereien angesehen werden. Erhalten haben

sich ein kleines Portal, welches dermal den gewöhnlichen Zugang zu den Amts-Localitäten bildet, ein daneben befindliches grosses Fenster, dann die als Wahrzeichen berühmte Umrahmung der astronomischen Uhr, Arbeiten von solcher Zierlichkeit und Vollendung, dass man sie dem Veit Stoss zuschreiben möchte. Möglich, dass dieser Meister, welcher 1489 bis 1492 in Krakau thätig war und 1495 nach Nürnberg zurückkehrte, während seiner Reise sich in Prag aufgehalten und bei Anfertigung dieser Werke mitgewirkt habe.

#### Das Rathhaus in Leitmeritz.

Gleich dem Prager Rathhause besteht das zu Leitmeritz aus den verschiedenartigsten Bruchstücken, wenn

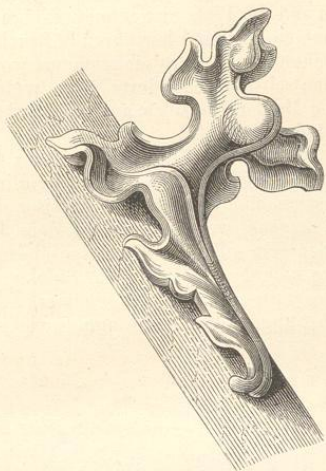


Fig. 129. (Kuttenberg.)

auch hier die ursprüngliche aus der Zeit des Kaisers Karl IV. herrührende Anlage noch zu erkennen ist. Diese wurde bei den spätern Umbauten im allgemeinen beibehalten, die Masse des Gebäudes aber, insbesondere die dem Marktplatze zugekehrte Frontseite entstammt dem vorgerückten XVI. Jahrhundert, wie sich aus den mehrfach angebrachten Jahreszahlen ergibt. Die Anordnung des Hauses ist im dritten Bande beschrieben worden. An der Hauptseite zieht sich, wie fast an allen mittelalterlichen Rathhäusern Norddeutschlands, ein Laubengang hin, hinter welchem Marktschreiber Stadtwage und Wacht-Localitäten Platz gefunden haben; darüber breiteten sich in den beiden obern Stockwerken der Saal und die Amtsstuben aus. Die innere Eintheilung ist grösstentheils im Styl der deutschen Früh-Renaissance gehalten; bemerkenswerth sind der sehr elegant vertäfelte Rathssaal mit cassetirter Holzdecke und vielen Schnitzereien, dann eine steinerne Pracht-treppe, welche vom ersten Stockwerk in das zweite führt. Am Aussenbau walten spät-gothische Formen vor, die meisten Fenster zeigen noch ihre alten Stäbe und Simswerke, die Wölbungen der Laubengänge sind spitzbogig und die an einem Strebepfeiler angebrachte Jahreszahl 1539 gibt Kunde von der bewerkstelligten

Vollendung dieses Theiles. In der beigefügten perspectivischen Ansicht lassen sich drei Bau-Perioden sehr genau unterscheiden, nämlich im Erdgeschosse die älteste von etwa 1345, die zweite nach dem Brande von 1537 im Aufbau, und die dritte von 1660 in den Giebeln.

Der schwere Bogengang im Erdgeschosse rührt noch aus dem XIV. Jahrhundert her, die Strebepfeiler jedoch wurden erst nach dem Brande von 1537 angebaut, als das Mauerwerk gelockert worden war. Aus dieser zweiten Bauzeit schreiben sich die Gesimse und Fenster der oberen Stockwerke her, während die mit Lessenen ausgestatteten Giebelaufsätze das vorgerückte XVII. Jahrhundert verrathen. Auf dem der östlichen Ecke zugekehrten Strebepfeiler ist das Standbild eines geharnischten Ritters (ein Rolands-Bild) aufgestellt, unterhalb waren die gesetzmässigen Leitmeritzer Längen- und Hohlmasse angebracht. Der entgegengesetzte Strebepfeiler zeigt eine in vier Absätzen aufgebaute Fialen-Pyramide von ziemlich ungliederter Form, wie denn die sämtlichen zwischen 1537 bis 1540 ausgeführten Steinmetzarbeiten nur als Erzeugnisse eines gewöhnlichen Handwerkmeisters angesehen werden können.

Im Jahre 1852 wurde das Rathhaus, nach dem es längere Zeit wegen Baufälligkeit unbewohnt gestanden hatte, in verständiger Weise restaurirt und enthält gegenwärtig die Localitäten mehrerer kaiserlicher



Fig. 130. (Kuttenberg.)

Aemter, während ein anderes Gebäude als Rathhaus dient. Dort wird das berühmte Leitmeritzer Cationale, ein grosser mit kostbaren Miniaturen versehener Pergament-Codex aufbewahrt, welchen der Primator Řepnie und noch ein Adelige, Namens Jacob Ronovský von Welgnau gestiftet haben. Ein zweites ebendasselbst aufbewahrtes Miniaturwerk wurde auf Veranlassung eines Peter Pecha durch den Prager Illuminator Johann Táborský von Klokotská Hora ausgeführt.

Illustration:

Nordwestliche Ansicht des Rathhauses zu Leitmeritz. Fig. 118. (Im Texte S. 83.)

Das Rathhaus in Tabor.

Oft überbaut und umgeändert besitzt das Rathhaus zu Tabor noch immer einige wohlerhaltene Partien von

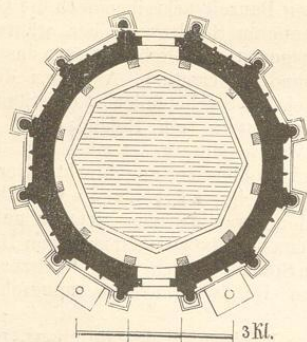


Fig. 131. (Kuttenberg.)

höchster Wichtigkeit, darunter eine schöne Vorhalle im ersten Stock und den grossen Saal, welcher jedoch vor einiger Zeit durch Zwischenmauern in drei Zimmer abgetheilt wurde. Alle Gemächer sind durch herrliche Sculpturen geschmückt; im überwölbten Vorhause sieht man ein 9 Fuss hohes mit Astwerk umrahmtes Wappen der Stadt von bewunderungswürdiger Arbeit, eben so schöne Ausführung zeigen auch mehrere Thürgewände. Der nunmehr abgetheilte Saal könnte durch Entfernung der eingefügten Mauern ohne grosse Mühe wieder in den alten Stand versetzt werden: er war eingewölbt, 63 Fuss lang, 42 Fuss breit und wurde durch zwei achteckige Pfeiler unterstützt. Die Gewölbe haben Netzform und an den wohlerhaltenen Gurträgern sind Büsten, augenscheinlich Porträts der damaligen Bürgermeister und Primatoren angebracht. Diese Büsten lassen italienischen oder beinahe antikisirenden Einfluss erkennen und finden in dem der Sculptur gewidmeten Abschnitte eingehende Besprechung.

Das Rathhaus wurde etwas früher als die Pfarrkirche ausgeführt, die Sculpturen aber schreiben sich, wie eine an dem grossen Wappen angebrachte Inschrift documentirt, aus den Jahren 1508 bis 1512. Alle Bauteile sind aus Granit, die Bildhauereien aus Sandstein hergestellt worden.

Die Rückseite des Rathhauses ist noch streng mittelalterlich und auf Angriff wie Vertheidigung eingerichtet: hohe Zinnen und Mauergänge, Pechnasen und Schusslücken verrathen, dass im hussitischen Tabor der kriegerische Geist um 1500 noch nicht eingeschlafen war.

Die Rathhäuser in Eger, Saaz, Kolín, Kuttenberg und anderen Orten.

Mit Ausnahme der oben beschriebenen Bauwerke kommt gegenwärtig in Böhmen kein alterthümliches

Rathhaus mehr vor: die meisten sind verropft worden, in manchen Städten, wie zu Budweis, Eger und Brüx wurden grossartige Renaissance-Bauten errichtet, und nur vereinzelte Theile, Fenster, Thüren oder Laubengänge haben sich hie und da erhalten. Im rückwärtigen Tracte des Rathhauses zu Eger sieht man noch Reste einer Capelle mit angränzendem Corridor, um 1470 in sehr unbeholfener Gothik ausgeführt, in Saaz einen gründlich überklecksten Laubengang und von dem schönen durch Herzog Heinrich von Münsterberg erbauten Rathhause zu Kolín besteht noch ein einziges gegen die Hofseite gekehrtes Fenster. Nicht besser ist es um die noch von Schaller aufgezählten gothischen Rathhäuser zu Laun, Schlan und Klattau bestellt. Das berühmte zum Theil von Raysek erbaute Rathhaus in Kuttenberg brannte 1770 ab (wobei neben dem Archive eine reiche Sammlung von Kunstwerken zu Grunde ging), wurde aber nicht wieder in Stand gesetzt, sondern abgetragen und der Platz eingeebnet. Einige von diesem ausgezeichneten Denkmal herrührende Bruchstücke sind an nebenstehenden Häusern eingemauert worden, unter anderen eine seltsam gegliederte Säule, welche so ganz und gar die Manier Raysek's ausdrückt, dass wir eine Abbildung beigefügt haben.

Nach einem ehemals im Besitze des k. k. Conservators Vöcel befindlichen, wahrscheinlich an das Landes-Museum übergegangenen Aufrisse des Kuttenberger Rathhauses, welcher kurz vor dem Brande gefertigt worden sein soll, war das Erdgeschoss von einem Laubengang umgeben: im ersten Stockwerke befand sich der grossartige Saal, historisch merkwürdig durch viele daselbst abgehaltene Landtage. Soviel sich aus der

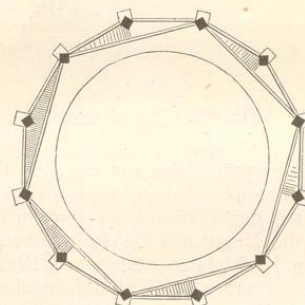


Fig. 132. (Kuttenberg.)

Zeichnung entnehmen liess, war der Saal durch sieben in gerader Flucht liegende rechteckige, reich decorirte Fenster erleuchtet, oberhalb derselben sich eine Reihe von kleinen Fenstern hinzog. Der Bau hatte manche Aehnlichkeit mit den belgischen Stadthäusern, nur fehlte in Kuttenberg ein Thurm. Dass die fragliche, von ungeübter Hand gefertigte Zeichnung eine wirkliche Aufnahme oder vielmehr einer solchen nachgebildet worden sei, ergibt sich aus den allenthalben hervortretenden Anklängen an Raysek's Bauführungen, namentlich seiner Vorliebe für Umwandlungen der Polygone. An allen seinen Werken, namentlich den Sacraments-Häuschen kommt vor, dass ein viereckiges Postament mittels eines Sechs- oder Achteckes in die mannigfaltigsten Vielecke übergeht,

bis endlich wieder das Quadrat erscheint. Ein Beispiel sehen wir in der dem Rathhausbau entstammenden Säule.

Illustration:

Ueberrest vom Rathhausbau in Kuttenberg. Fig. 119. (Im Texte S. 84.)

Das Münsterberg'sche Haus und das Bischofshaus in Kuttenberg.

Diese beiden Häuser sind allem Anscheine nach zu amtlichen Zwecken erbaut worden, auch sollen beide

ein Denkmal seltenster Art birgt; erst im Hofe und an der Rückseite gewahrt man einen mit Bogen Ornamenten und schönen Fenstern ausgestatteten Thurm, den letzten, aber vollständig erhaltenen Rest des mit königlicher Pracht eingerichteten Gebäudes. Der Thurm hängt an der Südseite mit dem jetzigen Wohnhause zusammen und ist nur von hier aus zugänglich, die anderen drei Seiten liegen frei. Die unteren Geschosse enthalten keinen bemerkenswerthen Gegenstand, und sind mit einfachen Kreuzgewölben überdeckt, im dritten Stockwerke gelangt man durch ein kleines Vorgemach in ein viereckiges Prachtzimmer von  $12\frac{1}{2}$  Fuss quadratischer Ausdehnung, dessen Ornamentirung feenhaft genannt zu werden verdient. Die grossen, in Nischen ein-

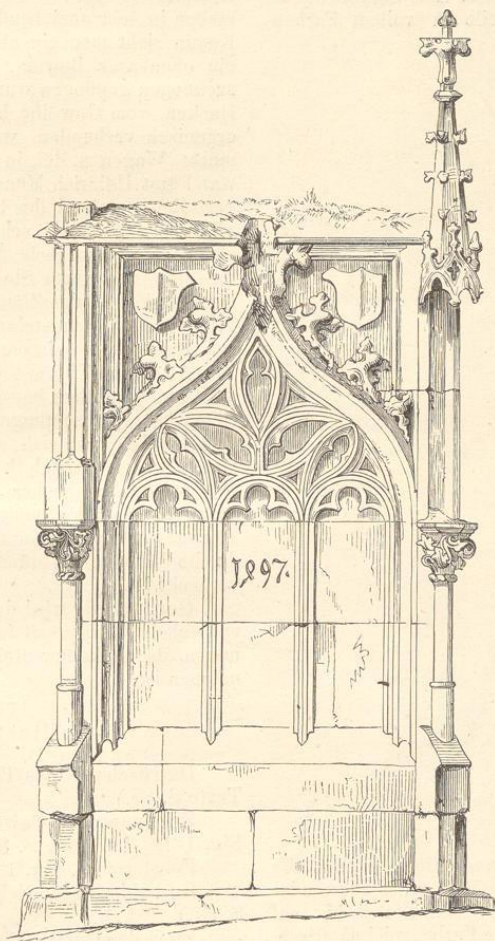


Fig. 133. (Kuttenberg.)

den Namen „Hrädek“ geführt haben. Weder von diesem noch von jenem sind die ersten Besitzer und die Baumeister bekannt, doch war das erstgenannte, dem alten Rathhause gegenüber liegende Gebäude um das Jahr 1480 im Besitze des Fürsten Heinrich von Münsterberg, welcher als Erbauer angesehen wird. Die Vorderseite ist total modernisirt und verräth nicht, dass das Innere

gerückten Fenster gewähren anmuthige Fernsichten über das Thal, in dessen Mitte sich das Cistercienser-Kloster Sedlec erhebt, die Wände waren mit Goldbrokat überkleidet, von welchem noch Bruchstücke zu bemerken sind; die Krone des Ganzen aber bildet die Decke, ein Halbkugelgewölbe, dessen Scheitelpunkt 18 Fuss über dem Boden des Gemaches liegt. Die Wölbung ruht auf

vier Zwickelsteinen und besteht aus drei Reihen beinahe gleich grosser Werkstücke sehr feinen Quadersandsteines, die in concentrischen Kreisen den Schlussstein umgeben. Von den Ecken aus ziehen sich doppelte Rippen in mannigfaltigen Verschlingungen durch den Raum und bilden einen achteckigen Stern, als dessen Mittelpunkt der mit dem schlesischen Adler ausgestattete Schlussstein erscheint.

Die zwischen den Rippen sich ergebenden Felder sind mit eben so kunstreich entworfenen wie zart ausgeführten Pflanzen-Ornamenten angefüllt und es gehört die Durchbildung aller Theile unbedingt zu den gediegensten Leistungen der Steinmetzkunst; weder die fränkisch-schwäbischen, noch die westphälischen Meister haben den Sandstein mit grösserer Leichtigkeit behandelt. Dabei prangen alle Theile in vollem Farben-

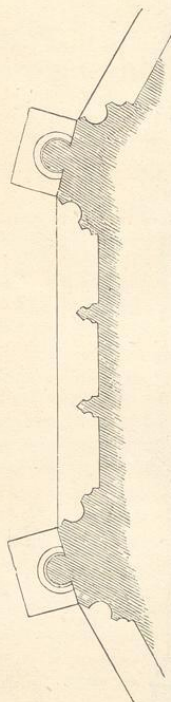


Fig. 134. (Kuttenberg.)

schmuck und reichster Vergoldung; theils stehen die vergoldeten Laubwerke auf gesättigtem blauen oder rothen Grunde, theils sind die Ornamente farbig auf Goldgrund gesetzt. Dabei ist das Farbenspiel so frisch, als seien die Arbeiten gestern erst fertig geworden.

Gegen die sehr willkürliche Behandlung des gothischen Ornamentes werden unsere gestrengen Richter zwar mancherlei Einwendungen zu erheben wissen, aber am Ende doch mit Befriedigung eingestehen, dass keine der Renaissance entlehnten Formen eingeflochten worden seien.

Was den besonderen Zweck dieses Prunkgemaches anbelangt, scheint derselbe in einigen noch wohl-

erhaltenen Einrichtungen vollständig ausgesprochen zu sein. An der Ostwand befindet sich in der Höhe von vier Fuss über der Bodenfläche ein kleiner, mit Mantel ausgeladener Feuerherd und Schornstein, ähnlich den Leuchten, welche man noch im Schwarzwalde und in abgelegenen Gegenden Tyrols trifft, um den Rauch des Lichtfeuers abzuleiten. (Die vor etwa 40 Jahren noch allgemein übliche Beleuchtung der Spinnstuben durch Späne oder klein gehaltenes Holz ist erst durch die Verbreitung der Petroleumlampen endgiltig verdrängt worden. Ein solches Lichtfeuer erforderte einen etwa zehn Zoll weit in das Gemach vortretenden Rauchmantel mit darunter befindlicher Feuerplatte, und eine 2 1/2 bis 3 Zoll weite Rauchröhre. Hebel in seinem Gedichte „der Karfunkel“ beschreibt diese Beleuchtung der Bauernstuben in sehr anziehender Weise. Neben dem kleinen Kamin sieht man ein als Ausguss angebrachtes Becken, ein offener Beweis, dass hier chemische Untersuchungen gepflogen wurden. Auch hängen vier eiserne Hacken, vom Gewölbe herab und sind mit den Rippen organisch verbunden, welche bestimmt waren, Instrumente, Wagen u. dgl. in der Schwebe zu erhalten. Nun war Fürst Heinrich Münsterberg, Poděbrad's Sohn, längere Zeit Vorstand des böhmischen Münzamt und der Silberbergwerke; er scheint mithin in diesem Gemache chemisch-physikalische Untersuchungen angestellt und dasselbe zu seinem Studierzimmer erwählt zu haben. Der Fussboden des Zimmers, welcher gegenwärtig mit Fliessen und Sandsteinplatten belegt ist, scheint ein mosaikartiges Dessin enthalten zu haben.)

An diesen Thurm knüpft sich die Sage, dass Tycho de Brahe denselben bewohnt und in dem beschriebenen Gemache Beobachtungen angestellt habe. Kaiser Rudolph II. hielt sich allerdings öfters und gern in Kuttenberg auf, auch befand sich Tycho de Brahe in seinem Gefolge, woher die Sage rühren mag; allein astronomische Beobachtungen konnten weder in dem Thurme noch im ganzen Gebäude vorgenommen werden, da die Südseite vollständig verbaut und von Natur aus verdeckt ist.

Gegenwärtig wird dass Thurmzimmer nicht benützt und scheint bereits seit Jahrhunderten leer gestanden zu haben, da an keiner Stelle eine Beschädigung wahrzunehmen ist.

Illustrationen:

Durchschnitt des Thurmzimmers, Fig. 120. (Im Texte S. 85.)

Zeichnung des Gewölbes, im grösseren Massstabe. Fig. 121. (Im Texte S. 85.)

Fensterprofil. Fig. 122. (Im Texte S. 86.)

Gurtwiderlager, Eckcapital. Fig. 123. (Im Texte S. 87.)

Profil der Gurten. Fig. 124. (Im Texte S. 87.)

Das Steinerne Haus (Kamenný dum, auch Bischofshaus genannt) liegt am Töpfermarkte, so ziemlich auf dem höchsten Punkte der inneren Stadt und ist, von nebensächlichen Reparaturen abgesehen, vollständig erhalten. Ueber die Gründer fehlen alle Nachrichten, und es hat selbst der aus Kuttenberg gebürtige Archäologe E. Voel nicht einmal Vermuthungen ausgesprochen, obwohl er mehrere Abhandlungen über dieses

Denkmal veröffentlichte.<sup>1</sup> Die älteste Nachricht, welche sich vorfindet, rührt aus dem Jahre 1506 her. Damals erwarb die Stadt Kuttenberg dieses schon bestehende Haus und führte in dasselbe um Weihnachten den Bischof Filippo de Villanova von Sidon, Weihbischof von Modena, ein, welcher zur Zeit des Kirchenbannes nach Böhmen gekommen war, um bischöfliche Functionen auszuüben. Wer die früheren Besitzer waren, ist nicht bekannt; da aber das Stadtwappen (kreuzweise gelegte Hämmer) mehrmals an der Façade vorkommt, ergibt sich die Wahrscheinlichkeit, dass der ursprüngliche Zweck ein amtlicher war. Möglich dass König Vladislav II., der gern in Kuttenberg weilte und im wälschen Hofe wohnte, das Haus für sich selbst, oder für das Berggericht hat erbauen lassen. Bischof Filippo wohnte hier bis zu seinem Tode, welcher ihm schon am 20. October des nächsten Jahres ereilte. Aus dieser Zeit schreibt sich die Bezeichnung „Bischofshaus“, der Name Steinernes Haus aber dürfte aufgekommen sein, weil die ganze Vorderseite des Erkers aus einer ungeheuren, 19 Fuss hohen und 9 Fuss breiten Sandsteinplatte besteht, ein an mittelalterlichen Bauten gewiss seltenes Vorkommen.

Die gegen Osten gekehrte Façade enthielt im Erdgeschoße eine offene, aus zwei Bogen bestehende Vorhalle, welche erst vor etwa vierzig Jahren vermauert worden ist, sonst aber die ursprüngliche Gestalt bewahrt hat. Die Breite des ganzen Hauses beträgt 33 Fuss, die Höhe bis an das Dachgesimse 51 Fuss, worüber sich noch der mit Inbegriff der Kreuzblume 39 Fuss hohe Giebel erhebt. Der Bogengang wird durch Strebepfeiler unterstützt, der Mittelpfeiler ist zugleich Träger eines prächtigen Erkers, welcher sich über das Hauptgeschoss hinaufzieht und im zweiten Stockwerke einen offenen Balcon bildet. Dieser Erker diente ehemals als bischöfliche Hauscapelle und dürfte um 1506 eine bedeutende Aenderung erfahren haben, als man das Haus für den Bischof einrichtete. Das 4 Fuss tiefe und 6½ Fuss breite Erkergemach ist mit zierlichen Netzgewölben bedeckt und besteht aus zwei Abtheilungen, in denen sculptirte Schlusssteine angebracht sind; rechts ein Agnus Dei, links das Haupt des heiligen Johannes des Täufers auf einem Teller mit der Umschrift: Decollatio s. Joannis baptiste in disco.

Das zweite Stockwerk enthält Wohngemächer, eine kleine Wohnung ist auch unter Dach, wahrscheinlich erst in späterer Zeit, eingerichtet worden. Am Erker sind mehrere Postamente und Baldachine vorhanden, die dort befindlichen Statuen aber gingen verloren und eine daneben eingemauerte Statue des heil. Wenzel hat erst in jüngster Zeit an dieser Stelle ihren Platz gefunden. Der Giebel, ein Meisterwerk decorativer Kunst, welches seines Gleichen sucht, enthält zwischen drei aufs reichste geschmückten Fenstern viele Bildhauerwerke in hocheherhabenem Relief, von denen die obersten das Paradies und den Sündenfall darstellen. In der Spitze des Giebelfeldes thront unter einem Baldachin Gott Vater auf einer Wolke, unterhalb breitet sich der Apfelbaum aus, an welchem sich die Schlange hinaufwindet: zur Rechten (vom Beschauer) steht Eva, den Apfel in der Hand, links Adam, der den Arm ausstreckt.

<sup>1</sup> In den Oesterreichischen Blättern von Schmiedel, Jahrgang 1845, Nr. 78, findet sich der erste von Vocel verfasste Artikel über das Steinerne Haus und die kirchliche Thätigkeit des Bischofs Philipp von Sidon. Eine zweite etwas bereicherte Abhandlung von demselben Verfasser ist in dem bekannten Städtewerke, welches die Buchhandlung Lange heftweise, 1836—1850 herausgab, enthalten.

Neben Gott Vater knien auf beiden Seiten betende Engel. Diese in der Utraquistenzeit sehr beliebte Darstellung konnte erst nach einer um 1860 vorgenommenen Reparatur entziffert werden, als ein grosses aus Stucco bestehendes Wappen, welches die oberen Figuren und den Baum überdeckte, sich zum Theil abblätterte.

Die beiden entgegengesetzten Ecken des Giebels sind ausgefüllt mit lebensgrossen Reiterbildern, welche

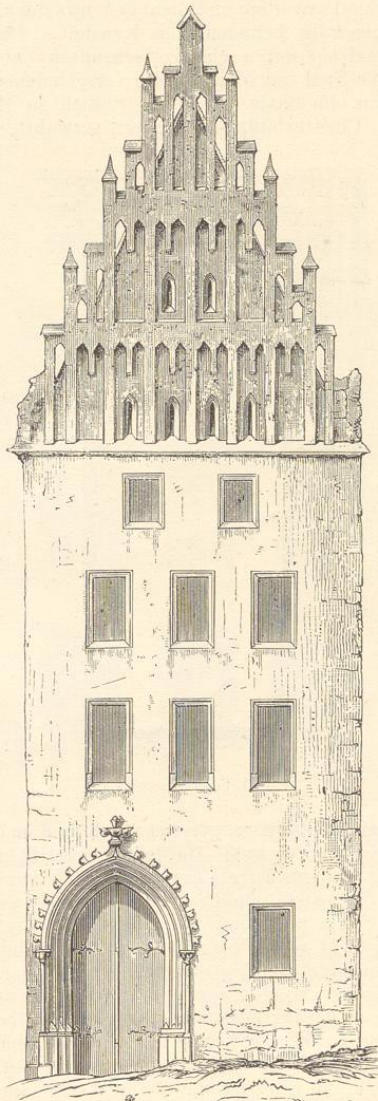


Fig. 135. (Eger.)

wie zum Turnier herangesprengt kommen. Wer hier dargestellt sein sollte, ist bisher nicht sichergestellt worden: ob die beiden Söhne Poděbrads, Heinrich und Viktorin, ob die ehemaligen Besitzer des Hauses oder König Vladislav mit einem Genossen, ist fraglich. Die Figuren

der Reiter sind ausserordentlich beschädigt, die Gesichter unkenntlich: der eine trägt eine hohe mit Federn geschmückte Mütze auf dem Haupte, der andere einen Helm, die Körper sind in Harnische eingehüllt. Besser haben sich die Pferde erhalten, welche der Künstler mit Naturwahrheit und grossem Geschick in dem beschränkten Raume anzuordnen verstand.

Nach dem Tode des Bischofs Philipp gelangte das steinerne Haus in verschiedene Hände, wurde wieder von der Stadt erworben und dient gegenwärtig als Rathhaus. Ebenerdig befinden sich Kanzleien, im ersten Stocke, welcher durch eine Zwischendecke abgetheilt wurde, der Saal und darüber die verschiedenen Amts-Localitäten. Im Saale wird ein trefflich in Holz geschnitztes Christusbild, ganze Figur, verwahrt, welches

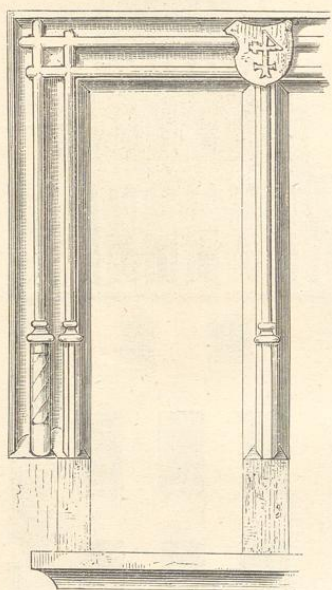


Fig. 136. (Leitmeritz.)

aus dem alten Rathhause gerettet wurde und im dortigen Saale zwischen den zwölf Aposteln aufgestellt gewesen sein soll. Christus ist als *Ece homo*, wie vor Palatus stehend, dargestellt, ein Tuch um die Lenden geschlungen, die Hände über die Brust gelegt. Gefertigt wurde die Figur 1511 von Meister Jacob aus Kuttenberg, dem tüchtigsten der damaligen Bildhauer Böhmens. Die meisten seiner Arbeiten sind bei dem Rathhausbrande untergegangen, der herrliche, von ihm gefertigte Hoch-Altar in der Barbara-Kirche wurde aus Unverstand von den Jesuiten, als *utraquistisches* Werk, zerstört. Näheres über diesen Künstler und seine Werke am geeigneten Orte.

Die Ausführung der Masswerke, Gesimse und Ornamente wetteifert in Bezug auf gediegene Ausführung mit den Arbeiten im Münsterberg'schen Hause, doch rühren diese zwei Bauten gewiss nicht von einem und demselben Meister her. Die Ornamentik des beschriebenen Thurngemaches erinnert vielfach an Raysek's Manier, während das Steinerne Haus viel alterthüm-

licher erscheint. Ob nun der Meister Blažek, welcher in den Verhandlungen der Kuttenberger Steinmetze genannt wird, oder jener Hanuš, der den Bau der Barbara-Kirche zehn Jahre hindurch leitete, dieses Gebäude aufgeführt haben, wird wohl für immer unaufgeklärt bleiben. Wir werden auf diese Kuttenberger Künstler noch mehrmals zurückkommen.

Der Bau des Steinernen Hauses wurde schwerlich vor 1470 begonnen, dürfte sich nach den obwaltenden Umständen nicht über 1485 hinausgezogen haben, da die sorgfältige Ausführung auf alle Fälle fünfzehn Jahre in Anspruch genommen hat und das Gebäude 1506 als ein altbekanntes angeführt wird.

#### Illustrationen:

- Aufriss des Hauses, Fig. 125. (Im Texte S. 88.)
- Grundriss der Erker-Capelle, Fig. 126. (Im Texte S. 89.)
- Profil der Erkerausladung, Fig. 127. (Im Texte S. 89.)
- Profil der Fenstergewände, im Grund und Aufriss, Fig. 128. (Im Texte S. 90.)
- Laubwerke, Fig. 129. (Im Texte S. 91.)
- Giebelblume, Fig. 130. (Im Texte S. 92.)

#### Oeffentliche Denkmale, Brunnen.

##### Der Stadtbrunnen in Kuttenberg.

Auch in dieser Beziehung ist Kuttenberg die einzige Stadt, welche Bedeutendes aufzuweisen hat, und zwar einen Ganzen wohlerhaltenes Werk, dessen Bauzeit durch die angebrachte Jahrzahl 1497 documentirt ist. In der oberen Stadt inmitten des langgezogenen Hauptplatzes steht ein Gebäude, welches wie die römischen Wasser-Castelle ein geräumiges Bassin enthält, aus dem die sämtlichen Brunnen der Stadt gespeist werden. Das Wasser wird aus einer ziemlich weit entfernten Quelle mit Röhren in dieses Bassin geleitet und von hier aus an die einzelnen Wasserkasten vertheilt. Da die Stadt kein anderes Trinkwasser besitzt, hat man die Quelle schon in alter Zeit hoch in Ehren gehalten und deshalb den kostbaren Stadtbrunnen, eigentlich ein um das Bassin herumgezogenes Gehäuse, aufgeführt.

Ein reguläres Zwölfeck mit kleinen, an den Ecken vorspringenden Strebepfeilern bildet den Grundriss, dessen äusserer Durchmesser in der Diagonale von einem Strebepfeiler bis zu dem entgegengesetzten 34 Fuss, in gerader Linie 29 Fuss beträgt. Die vermittelte Höhe ist dermal noch 11 Fuss, war aber einst bedeutender, da sich über dem gegenwärtigen Bestande noch ein zweites Stockwerk erhob. Dieses obere Stockwerk hatte, wie sich aus noch sichtbaren Ansätzen ergibt, sechsseitige Grundform und gipfelte sich zu einer Laterne. Ob dieser Aufbau je ganz vollendet war, ist zweifelhaft, eine noch vorhandene ältere Zeichnung, welche von Prof. Voelck an den Dombaumeister Kranner übergab, gab Veranlassung, dass eine derartige Restauration in Vorschlag gebracht wurde, die aber nicht zur Ausführung gelangte. Gegenwärtig ist der Bau mit einem flachen, vor 70 Jahren aufgestellten Dache versehen, auch wurden damals zwei geschmacklose Thüren eingefügt und das Bassin erneuert.

Wie man in Kuttenberg und der Umgegend dermal alle gothischen Bauwerke dem Raysek zuschreiben gewohnt ist, wird auch sein Name mit dem Stadtbrunnen in Verbindung gebracht, wiewohl mit Unrecht; wir erkennen hier vielmehr dieselbe Hand, welche an dem steinernen Hause und wahrscheinlich an vielen Privat-Gebäuden Kuttenbergs thätig war. Der Aufriss zeigt an jeder der zwölf Seiten reliefirte Masswerke von fensterartiger Form mit Wimbergenkrönung, aus den an den Ecken befindlichen Strebepfeilern entwickeln sich Halbsäulen auf welchen abwechselnd Figuren-Blenden mit Baldachinen und Fialen angebracht sind. Die Standbilder fehlen, wie es gewöhnlich der Fall ist; die Masswerke, Capitäle und sonstigen Detailirungen sind grösstentheils erhalten, doch droht bei der ununterbrochen von innen herausdringenden Feuchtigkeit das ganze Werk auseinander zu fallen, wenn nicht bald eine umsichtige Restauration eingeleitet wird. Ob die bereits 1867 beschlossene planmässige Reparatur ausgeführt wurde, haben wir nicht in Erfahrung bringen können. An den Masswerken herrscht das System der Abwechslung, jede Seite ist anders gestaltet: die Ausführung aller Theile, besonders der Capitäle und Krabben wetteifert rühmlich mit den Arbeiten am steinernen Hause.

Illustrationen:

Unterer Grundriss des Stadtbrunnens. Fig. 131.

(Im Texte S. 92.)

Oberer Grundriss. Fig. 132. (Im Texte S. 92.)

Aufriss einer Seite des Zwölfeckes. Fig. 133. (Im Texte S. 93.)

Profil der Strebepfeiler und Masswerke. Fig. 134. (Im Texte S. 94.)

Die Stadtbrunnen in Laun und Königgrätz.

Ein auch nur im entferntesten mit dem Kuttenberger Stadtbrunnen zu vergleichendes Denkmal kommt in Böhmen nicht vor: der berühmte Brunnen in Laun, welchen der Steinmetz und Bildhauer Vincenz Strázyba um 1560 fertigte, soll im gothischen Styl angeordnet und sogar mit Gusswerken aus Bronze ausgestattet gewesen sein, wurde aber 1770 in fast muthwilliger Weise zerstört. Eine von Johann Moyses, Bürger und Organist in Laun, verfasste Beschreibung dieses Monumentes lautet also:

„Im Jahr 1572 den Mittwoch nach Rogate ist ein neuer Röhrkasten unweit des Rathhauses angelegt und mit vielem Aufwand prachtvoll von Vincenz Strázyba den 13. August desselben Jahres aufgestellt worden. (Es ist hier nur von der Aufstellungszeit die Rede, die Arbeit scheint wenigstens zehn Jahre früher begonnen worden zu sein). Das Wasser floss durch acht kleine Röhren in den Kasten. Der harte Quaderstein wurde dazu von Tetschen genommen, auf der Elbe bis Lobositz gebracht und von daher bis Laun auf der Achse geführt. Die Form des Röhrkastens bestand aus 12 Quadratwinkeln, war 12 Ellen weit und 6 Ellen tief.<sup>1</sup> Der

<sup>1</sup> Der Bericht des Moyses ist ein Auszug aus einem verloren gegangenen, in böhmischer Sprache geschriebenen Stadtbuche. Der Berichterstatter kann sich nicht immer klar ausdrücken: er meint mit den zwölf Quadratwinkeln ein reguläres Zwölfeck. Die obigen in böhmischen Ellen angegebenen Masse stimmen genau mit denen des Kuttenberger Brunnens überein und es ist aus der ganzen Beschreibung ersichtlich, dass Strázyba denselben zum Vorbilde nahm, aber die figürlichen Ausstattungen nach eigener Erfindung hinzufügte.

Boden desselben ist so vorthailhaft gelegt worden, dass das Wasser durch einen unter der Pforte künstlich angebrachten und gewölbten Gang in das Bad abfliessen konnte. Ueber den gewölbten Boden des Röhrkastens wurden Ziegel gelegt und darauf erst ein doppelter und grosser Quaderstein angebracht, der durchaus mit Blei

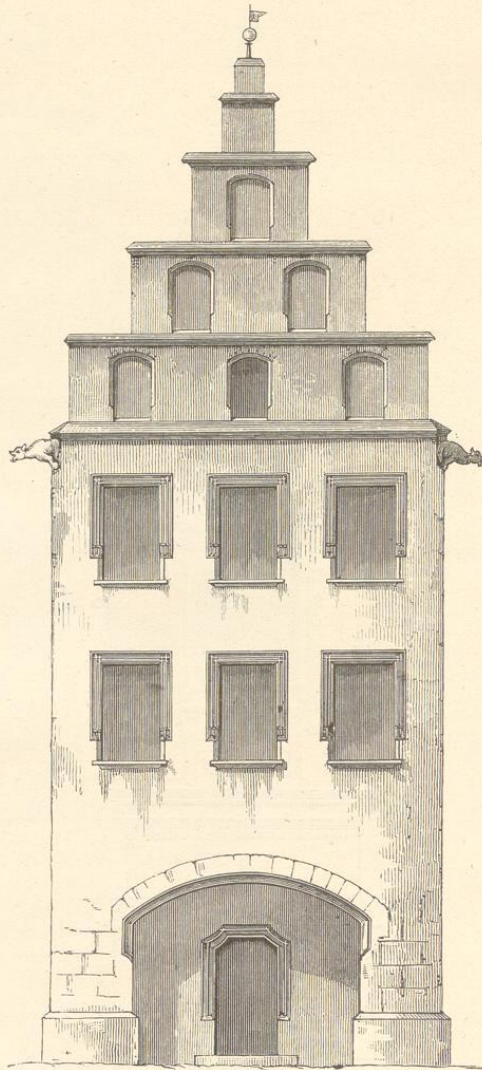


Fig. 137. (Leitmeritz.)

desswegen befestigt wurde, damit sich das Wasser darin aufhalten konnte. Um den Röhrkasten herum wurde eine anderthalb Ellen starke Mauer, so wie auch unter der Stiege desselben so breit aufgeführt, dass sie die Breite der Stiege erreichte. (Der Röhrkasten war mit Stufen umgeben, welche untermuert wurden.) Ober der Stiege (den Stufen) wurden in dem Umfang des Röhrkastens zwölf Historien aus der heiligen Schrift, die sich auf das Wasser bezogen haben, meisterhaft

ausgehauen, und über jedem derselben ein lateinischer Spruch angebracht. Ueber diesen sah man wieder eine künstliche Umfassung, an welcher vier Löwen und vier Hunde nach alter Art ausgehauen wurden, die bei ihren Füßen das kaiserliche, das böhmische, ungarische und städtische Wappen gehalten haben. Zwischen den

dass mythologische Figuren und Trophäen arabeskenartig zwischen den biblischen Darstellungen eingeflochten waren.) Auf der oberen Umfassung des Röhrkastens ist ein kleiner Brunnen aufgestellt worden, an welchem Christus mit dem samaritanischen Weibe sichtbar war, und sowohl an seiner Seite, als an jener des Weibes goldene Inschriften zu lesen waren.<sup>1</sup> Die biblischen Darstellungen waren überschrieben:

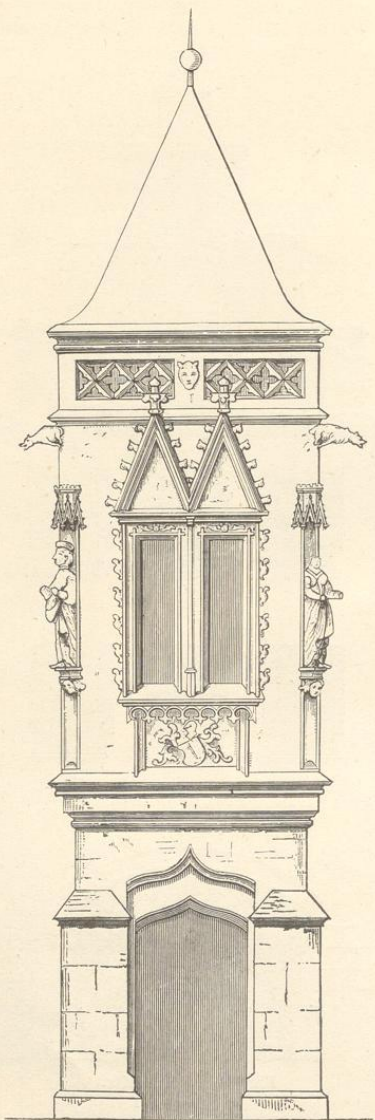


Fig. 138. (Laun.)

Wappen sah man Köpfe, aus deren Munde durch acht messingene Röhren das Wasser hinein floss. Zwischen den grossen Männern (?) sind verschiedene eroberte Sachen vorgestellt, unter denen wieder Faunen, Satyrn und Najaden und andere dergleichen Figuren zu sehen waren. (Eine nicht ganz verständliche Stelle: es scheint,

1. „Ismael ab Agar derelictus, ubi in defectu aquae angelus monstrat fontem.
2. Moyses percutiens petram et populus manu colligens.
3. Samson ex maxilla bibens, facta strage Philistorum.
4. Junior Tobias, arripens piscem, cujus intestina fugavit daemonia.
5. Rebecca, potans ad fontem camelos servi Abraham.
6. Elias bibens, cui corvi cibum afferunt.
7. Jonas, ex navi ejectus, et a pisce devoratus.
8. Jonas a Cete ejectus.
9. Susanna se lavans, et Senes sollicitantes eam ad turpitudinem.
10. Petrus ambulans in mari, et ubi mergi coeperat, sublevatus manu Christi.
11. Nuptiae in Cana.
12. Christus, lavans pedes discipulorum.“ —

Soweit der alte Berichterstatter, aus dessen oft unklaren Worten immerhin hervorgeht, dass nicht allein ein überaus reiches, sondern auch ein tief durchgedachtes Werk anno 1770 zerstört wurde. Indem er zum Schlusse sagt: so sah das Werk noch 1699 aus, fügt er die Frage hinzu: „Sed ubi sunt ista? perdita sunt, Ah dolendum!“

Die angebrachten Erzgusswerke scheinen sich nach dieser Beschreibung auf acht Wasserspeier beschränkt zu haben, wie sie auch in Kuttentberg getroffen werden: diese hatten den Zweck, das Wasser in kleine, ausserhalb des Sammelkastens befindliche Grände zu überführen. Die nachstehende Vorstellung, welche wir uns von dem ehemaligen Bestande machen, dürfte der wirklichen Beschaffenheit des Denkmals ziemlich nahe kommen. Auf einigen Stufen erhob sich das zwölfseitige Wasserbehältniss in zwei Absätzen: der untere Absatz war mit den erwähnten Reliefdarstellungen und an den Ecken mit Strebe Pfeilern ausgestattet. Der höhere Aufbau entwickelte sich aus den Strebe Pfeilern und den auf diesen ruhenden Fialen zu einer durchbrochenen galerieartigen Umrandung, welche rund gearbeitete Figuren trug. Eine ähnliche Galerie besteht am Chor-Bau der Barbara-Kirche in Kuttentberg, welche in der die Sculptur betreffenden Abhandlung illustriert wird.

Ueber die künstlerische Bedeutung des Strážryba können wir kein Urtheil fällen, da sich ein anderweitiges Werk seiner Hand nicht erhalten hat und mit Ausnahme eines messingenen oder bronzenen Wasserspeiers, welcher sich nun im Landes-Museum zu Prag befindet, kein Rest von dem Brunnen übrig geblieben

<sup>1</sup> Dieselbe Vorstellung hat Wolfgang Roritzer an dem von ihm im Jahre 1500 vollendeten Weihwasserbrunnen des Regensburger Domes angebracht. Diese Figuren sind rund gearbeitet und etwa 15 Zoll hoch: ähnlich dürfte auch Strážryba sein Bildwerk behandelt haben.

ist.<sup>1</sup> Die Conception verräth offenbar einen wissenschaftlich gebildeten Künstler. kunstreicher ausgeführt gewesen sein: er wurde im vorigen Jahrhunderte auf vandalische Weise zerstört,

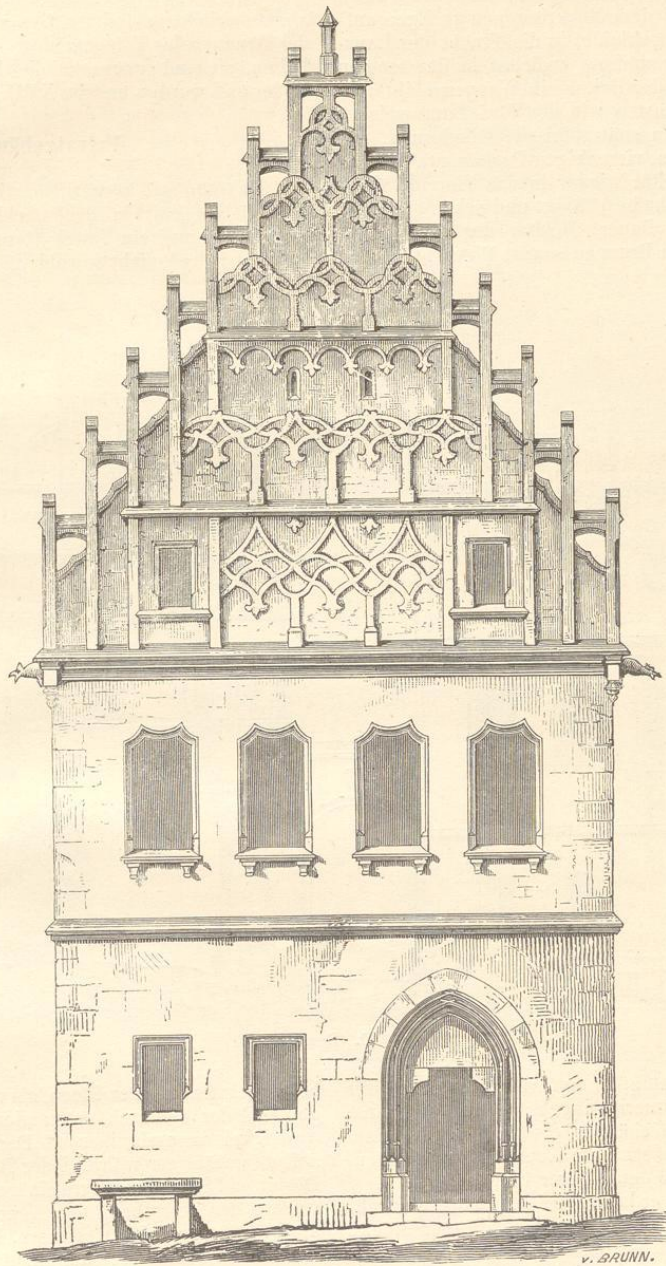


Fig. 139. (Tabor.)

Der berühmte St. Georgs-Brunnen in Königgrätz soll dem Stadtbrunnen zu Kuttenberg ähnlich und noch

ohne dass eine Zeichnung oder genaue Schilderung auf uns gekommen wäre.

<sup>1</sup> Mikovec nennt den Strážryba einen Erzgießer, indem er auf Grund des obigen froschartigen Wasserspeiers zu dem Glauben verleitet wurde, die sämtlichen am Brunnen angebrachten Reliefs und runden Statuen seien Gusswerke gewesen. Allein aus obigem Berichte geht deutlich hervor, dass das Denkmal aus Stein bestanden habe.

#### Rolandsäulen.

Der Brauch auf den Marktplätzen sogenannte Rolandsäulen aufzustellen, hat sich von Sachsen aus

nach Böhmen verpflanzt und wir finden in mehreren Städten dergleichen Standbilder als Zeichen der Handelsfreiheit und Stapelgerechtigkeit. Bemerkenswerth ist ein derartiges auf dem Marktbrunnen zu Eger aufgestelltes Standbild, gekleidet in die Tracht der Lanzenknechte des XV. Jahrhunderts, welches in der rechten Hand eine Fahne, in der linken ein Wappenschild hält. Sowohl der Brunnenkasten wie die Säule, auf welcher die Figur steht, haben spät-gothische Gliederung, die Säule geht aus einem viereckigen Postamente in das Achteck und am Capital wieder in das Viereck über, das Ganze ist aber sehr beschädigt und schon oft reparirt worden. Erhard Bauer, Meister der St. Niclas-Kirche, fertigte diesen Brunnen sammt Figur 1483.

mit Stillschweigen übergangen werden, obwohl sie mehr der Renaissance als Gothik angehören.

Von diesen Standbildern, zwei 17 Fuss hohen abenteuerlich costümirten Gestalten, soll nach Angabe der Arnauer das Riesengebirge seinen Namen erhalten haben. Sie sind augenscheinlich Imitationen der Rolandsbilder und wurden erst im XVII. Jahrhunderte gefertigt.

### Privatgebäude.

Das städtisch bürgerliche wie das bäuerliche Wohnhaus haben erst in der nachhussitischen Zeit ihre Ausbildung und ein festes Gepräge erhalten, welches Resultat jedoch nicht sowohl den durch die Revolution

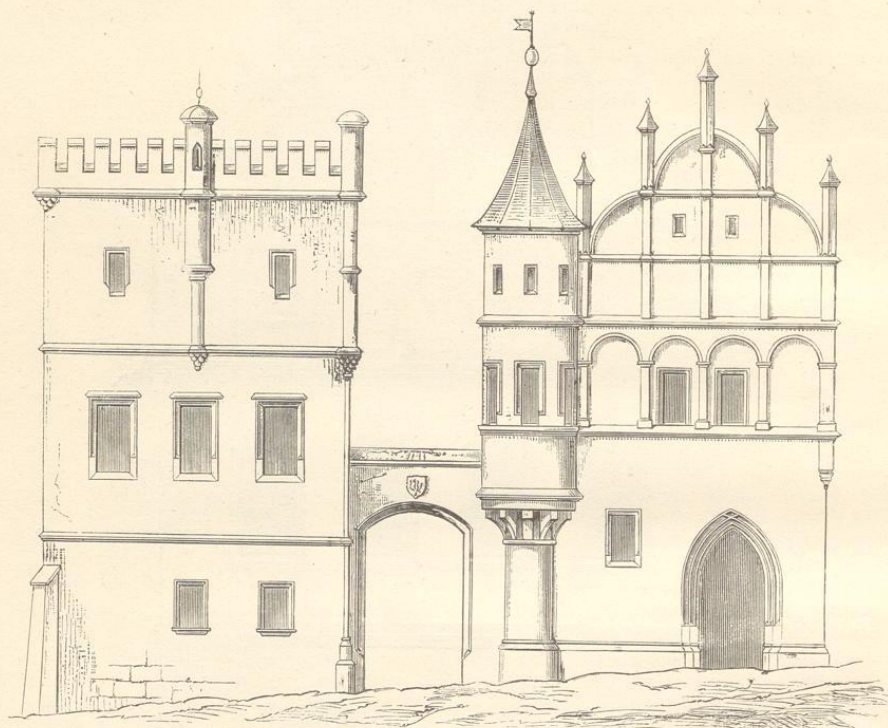


Fig. 140. (Deutschbrod.)

Eine ähnliche Statue ist auf einem Strebepfeiler des Rathhauses in Leitmeritz angebracht und schon bei Beschreibung dieses Gebäudes erwähnt worden: sie hält keine Fahne, sondern eine Keule in der Rechten, gleicht aber sonst ganz dem Egerer Bildwerk.

Viel geistreicher erdacht und sorgfältiger durchgeführt ist das auf einem Vorhaupte der Prager Brücke aufgestellte Rolandsbild, welches den Platz bezeichnete, wo die Schiffer anlanden und die mitgebrachten Waaren feilbieten durften. Ringsum an dem das Bild tragenden Brückenpfeiler sind die Hausmarken der Kaufleute auf Schilden angebracht, welche den Markt regelmässig zu besichtigen pflegten. Näheres über das sehr schöne Bildwerk in dem Abschnitte über Sculptur.

Auch die seltsamen, am Thurme des alten Rathhauses zu Arnau angebrachten Riesen dürfen hier nicht

hervorgerufenen neuen Ideen, als vielmehr den Zerstörungen und der hiedurch entstandenen dringenden Nothwendigkeit zuzuschreiben ist. Der gleichzeitige Wiederaufbau unzähliger während der Bürgerkriege zerstörter Dörfer und Städte bedingte ein geregeltes Vorgehen und weckte das Bestreben, sich gegen Feuersgefahr mehr als in früherer Zeit zu sichern. Im XIV. Jahrhunderte waren die Wohnhäuser der Handwerker in den Städten durchaus unansehnlich und bestanden meist aus Holz, während die an den Hauptstrassen liegenden Gebäude der Patricier und Geschlechter je für sich burgenartige Einrichtung hatten, wie wir heute noch in so mancher ehemaligen Reichsstadt bemerken können.<sup>1</sup> Dass es in

<sup>1</sup> Selbst von der wegen ihres Reichthums sprichwörtlich berühmten Stadt Ulm sagt Pressel in seiner gediegenen Festschrift, dass wir uns den Bau der Bürgerhäuser des XIV. und XV. Jahrhunderts nicht dürftig genug denken können. Siehe: Ulm und sein Münster, Festschrift von Fried. Pressel, 1877.

Prag nicht anders aussah, erhellet aus den Kämpfen, welche zur Zeit Heinrichs von Kärnten stattfanden, als die Gebrüder „vom Thurme, die Wölflin, Pusche, Tausendmarke“ und andere in ihren Häusern Belagerungen ausbielten und zahlreiche Dienstmannen beherbergten. Von allen diesen Bauwerken hat sich in Prag keine Spur erhalten; wir müssen zu Beschreibungen und auswärtigen Einrichtungen unsere Zuflucht nehmen, um uns von deren Gestalt ein Bild zu entwerfen. Am auffallendsten ist, dass gegenwärtig in der von Karl IV. gegründeten Neustadt kein einziges Privathaus mehr besteht, an welchem ein gothischer Bantheil, Fenster, Gesimse oder Pilaster, getroffen würde. Unter den Städten Böhmens war es nur Kuttenberg, wo sich frühzeitig ein allgemeiner Steinbau ausbildete, theils weil der vielen Schmelzwerke wegen die in der Nähe gelegenen Wälder bald abgetrieben wurden und Holzmangel entstand, theils weil Ueberfluss an trefflichen, leicht zu gewinnenden Sandsteinen und an Kalk vorhanden war. Auch stand Kuttenberg als weltbeherrschender Silbermarkt von Anbeginn mit Nürnberg in den intimsten Beziehungen, welche auch nicht unterbrochen wurden, als die Stadt in nachhussitischer Zeit aufhörte eine deutsche zu sein. Ganze Façaden von solcher Vollendung, wie das beschriebene Bischofshaus werden allerdings nicht mehrere getroffen, allein dergleichen gehören überhaupt zu den Seltenheiten: dagegen besteht in der

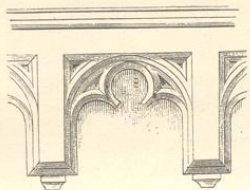


Fig. 141. (Budweis.)

innern Stadt beinahe kein Haus, welches nicht wenigstens ein kunstreich ausgeführtes Portal besitzt.

Bemerkenswerthe, dieser Periode angehörende Bürgerhäuser werden in Eger, Leitmeritz, Laun, Budweis und (von sehr eigenthümlicher Form) in der Silberbergstadt Deutschbrod getroffen; auch Pilsen, Tabor, Prachatic und Krumau haben noch ansehnliche Ueberbleibsel aufzuweisen.

#### Das Pareuther Haus in Eger.

Die Nachrichten über dieses am Hauptplatze (dem Ringe) stehende, trefflich erhaltene Gebäude sind dürftig und beschränken sich darauf, dass in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts eine Familie Pareuther oder Baireuther sich in Eger ansässig machte und dieses Haus, welches gegenwärtig dem Kaufmann Riedel gehört, erbaute. Die Form ist dieselbe, wie sie in allen deutschen Reichsstädten üblich war: das Erdgeschoss diente nur als sogenannte Diele zur Auflagerung von Waaren und wurde erst in neuester Zeit wohnlich eingerichtet, im Hinterraum befand sich die ziemlich beengte und finstere

S. 112. — In Regensburg, wo sich eine grosse Anzahl burgenartiger Adelsgebäude erhalten hat, befanden sich die Wohnhäuser der gewerbetreibenden Bürger in abgelegenen Gassen oder Vierteln, wo die Häuser der Schmiede, Schlosser, Gerber u. s. w. wieder abgesondert lagen.

Treppe. Darüber liegen in drei Stockwerken die Wohngeasse, von denen nur die in der ersten Etage befindlichen eine unseren heutigen Anforderungen entsprechende Höhe besitzen. Ein schlanker mit Spitzthürmchen ausgestatteter Giebel krönt das Haus, welches bei einer Höhe von circa 100 Fuss nur eine Breite von 30 Fuss einhält. Ein im Verhältniss zu der beschränkten Räumlichkeit sehr grosses Portal zeigt trefflich ausgeführte Steinmetzarbeiten, Consolen, Giebelblumen und Gewände. Sonst trifft man in Eger nur einzelne alterthümliche Bruchstücke an Privatgebäuden, ein paar Erker und Fenster, aber keinen zusammenhängenden Bau. Das am Pareuther Hause eingehaltene Höhen- und

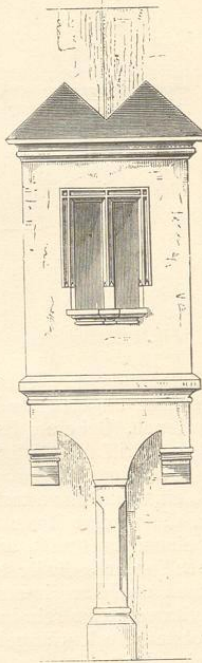


Fig. 142. (Budweis.)

Breitenverhältniss scheint das in der Stadt allgemein übliche gewesen zu sein.

#### Illustration:

Das Pareuther Haus in Eger. Fig. 135. (Im Texte S. 95.)

#### Wohnhaus in Leitmeritz.

Nächst Eger trug die Stadt Leitmeritz in ihren Baulichkeiten vorwaltend deutschen Charakter, es waren die Plätze mit Laubengängen umzogen, die Giebel der Strassenseite zugekehrt und an den Eckhäusern traten regelmässig decorirte Erker vor. Haben Brände und die Modernisirungslust unserer Tage auch hier ihre Opfer gefordert und sind die schönen Lauben grösstentheils zugebaut worden, schimmert der alterthümliche Bestand noch allenthalben hindurch und gibt so manches Haus Kunde von dem berühmten Schöffenhofe, dessen

Sitz die königliche Stadt Leitmeritz war. Eines von den beinahe unversehrt gebliebenen Häusern besteht am oberen Theile des Ringplatzes und reicht mit seiner Rückseite in den Stadtgraben hinaus. Sowohl die vordere wie die rückwärtige Frontseite sind der Modernisierung entgangen, nur hat man die steinernen Fensterstäbe herausgebrochen und an deren Stellen moderne Holzrahmen eingefügt. Das Erdgeschoss der Vorderseite ist von der Laube durchzogen, darüber erheben sich zwei Stockwerke, jedes mit drei zierlich gearbeiteten Fenstern versehen. Der in vier Absätzen aufgebaute Giebel scheint etwas jünger zu sein, doch sind die daran vorkommenden Gesimse nach gothischer Weise profilirt. Die Steinmetzarbeiten an den Fenstern zeigen



Fig. 143. (Budweis.)

die sorgfältigste Durchbildung, ebenso schön sind zwei unter dem Dachgesimse angebrachte Unthiere, welche als Wasserspeier dienen. Bei einer Breite von 29 Fuss hat das Haus mit Inbegriff des Giebels eine Höhe von 72 Fuss und eine Tiefe von 108 Fuss. An der höchst malerischen, frei in ein Gärtchen vortretenden Rückseite, welche im Ganzen die vordere Ansicht wiederholt, erblickt man unter einem kunstreich ausgeladenen, von Säulen unterstützten Vordache die Reste alter Malereien. Hausmarken kommen sowohl an diesem wie an mehreren Häusern in Leitmeritz vor: eine sehr interessante ist am Mittelfenster des ersten Stockes angebracht und in der Detailzeichnung mitgetheilt.

Ueber Hausmarken im allgemeinen sei bemerkt, dass sie in Böhmen nicht vor der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts getroffen worden, und zwar weniger an Privathäusern, als in Kirchen, Capellen und öffentlichen Gebäuden, welche von dieser oder jener Familie gestiftet wurden. In den rein böhmischen Districten scheinen die Hausmarken nicht Eingang gefunden zu haben.

Illustrationen:

Fenstergewände sammt Hausmarke. Fig. 136. (Im Texte S. 96.)

Frontseite gegen den Ringplatz. Fig. 137. (Im Texte S. 97.)

Erker in Laun.

Den verschiedenen Werken des Meisters Beneš, welche wir bereits kennen gelernt haben, darf auch ein Erker angereicht werden, der letzte, aber wohlhaltene Ueberrest eines alten Prachtgebäudes, welches am

rückwärtigen Kirchenplatze zu Laun besteht. Dieser Erker nimmt die Mitte eines in unseren Tagen total modernisirten Hauses ein und erhebt sich über einer mit geschwungenen Bogen bedeckten Durchfahrt, neben welcher Strebepfeiler vortreten. Die Familie, welche den Bau hat ausführen lassen, ist nicht bekannt; eine über dem Thore angebrachte Hausmarke, einen Schifferhaken darstellend, wird auch in Prag und noch an mehreren Orten getroffen, scheint daher ein Innungszeichen zu sein und gewährt keinen sicheren Anhaltspunkt. Ein von zwei Ziergiebeln überspanntes Doppelfenster, ringsum mit Laubwerken decorirt, füllt die Stirnseite des mässig ausgeladenen Erkers aus, an dessen Ecken nette Figurenblenden mit Baldachinen angebracht sind. Die noch vorhandenen Figuren stellen einen Mann und eine Frau (wahrscheinlich die Erbauer und Besitzer des Hauses) dar, beide tragen spätmittelalterliche Kleidung, und stehen auf Postamenten, welche von Köpfen getragen werden. Das Haupt des Mannes ist mit einem Barette bedeckt, er ist mit einem Mantel und enganliegendem Unterkleide angethan und hat die

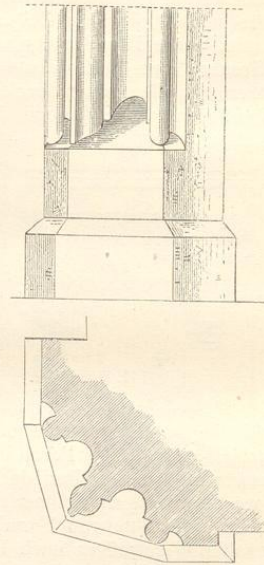


Fig. 144. (Budweis.)

beliebten Schnabelschuhe an den Füßen. Die Frau, deren Kopf leider abgeschlagen worden ist, trägt ein knappes Mieder und zieht mit der rechten Hand einen Ueberwurf an, während der linke Vorderarm fehlt. Oberhalb des Fensters ist eine Art Brüstungsgeländer von durchbrochenen Masswerken angebracht, rechts und links treten am Gesimse drachenartige Wasserspeier vor und ein steiles pyramidales Dach überragt das kleine Bauwerk, welches dermal ein für sich abgeschlossenes Denkmal bildet. Mit Ausnahme der an den Statuen vorkommenden Beschädigungen ist der Erker bis ins Kleinste vollständig erhalten, die Laub-Ornamente und Arabesken zeigen eine Schärfe, als wären sie aus Erz eiselirt und das Ganze hält vom Fussboden bis zum Dachgesimse eine Höhe von  $34\frac{1}{2}$  Fuss, bei einer Breite von  $13\frac{1}{2}$  Fuss ein. Das Innere des Erkers ist erneuert

worden, es mochte ehemals als Frauengemach gedient haben.

Das Bau-Materiale scheint Pirnaer (Tetschner) Quadersandstein zu sein, wie ihn Meister Stražryba bei seinem Brunnenbau gebrauchte.

Illustration:

Aufriss des Erkers in Laun. Fig. 138. (Im Texte S. 98.)

#### Predigerhaus in Tabor.

Ziemlich gleichzeitig mit dem oben beschriebenen Erker (1510—1520) wurden in Tabor neben der Kirche und dem Rathhause mehrere Wohngebäude aufgeführt, von denen das noch bestehende ultraquistische Predigerhaus sich durch einen sehr eigenthümlichen Giebel auszeichnet. Im Vergleich mit dem Rathhause ist man geneigt, dieses Gebäude als bedeutend jünger anzusehen, die allenthalben angebrachten Jahreszahlen aber setzen die Bauzeit ausser Zweifel.

Das Haus besteht aus dem Parterregeschosse und dem ersten Stockwerke, über welchem ein kräftiges Verdachungs-Gesimse durchzieht; die vermittelte Höhe vom Fussboden bis an dieses Gesimse beträgt 35 Fuss, eben so breit ist auch das Haus. Thüren und Fenster sind modernisirt, doch die ursprünglichen Formen noch zu erkennen. Der Giebel hält mit dem unteren Bau die gleiche Höhe ein und wird durch Lessenen verziert, welche an den Dachsäumen als Thürmchen aufsteigen und durchbrochene Bogen bilden, wie man unter anderen auch am Parerther Hause in Eger sieht. Zwischen den Lessenen sind geschwungene masswerkartige Decorationen eingeflochten, welche häufig an den norddeutschen Ziegelbauten und auch im Donauthale, seltener jedoch im mittlern und nördlichen Böhmen getroffen werden. Trotz dieser sehr willkürlichen aber bildsamen Ornamentirung macht das Ganze einen würdevollen und alterthümlichen Eindruck, welcher besonders durch die ähnlich ausgestatteten Häuser der Umgebung gesteigert wird. Auch die Stadt Krumau besitzt mehrere derartige Gebäude, einige verwandte Resten werden in Budweis und Wittingau gefunden.

Vor dem beschriebenen Predigerhause besteht noch einer von den roh aus Granit gemeisselten Communionstischen, an welchen die Taboriten das Abendmal unter beiden Gestalten einzunehmen pflegten. Žizka soll etwa dreihundert solcher Tische haben aufstellen lassen, von denen Jaroslav Schaller 1789 noch drei gesehen hat, gegenwärtig aber nur ein einziger vorhanden ist, welchen wir unserer Abbildung beigeschaltet haben.

Illustration:

Predigerhaus in Tabor. Fig. 139. (Im Texte S. 99.)

#### Häusergruppen in Deutschbrod.

Die Silberbergstadt Deutschbrod wurde im Laufe der Hussitenkriege dem Erdboden gleich gemacht und soll, wie mehrere Chronisten behaupten, sieben Jahre lang wüst gelegen haben. Die Bergwerke waren indess noch immer ergiebig und die Stadt erholte sich nach hergestellten Frieden, bis sie im Jahre 1472 in einer Fehde mit der Stadt Iglau abermals zerstört wurde. Wir sind

nicht im Stande, den Umfang sowohl der ersten wie zweiten Zerstörung auch nur annähernd bestimmen zu können, doch ergibt sich aus der Uebereinstimmung fast aller gegenwärtig bestehenden Privathäuser, dass sie ziemlich gleichzeitig und zwar um 1520—1570 erbaut wurden. Keine zweite Stadt in Deutschland, weder Nürnberg noch Halberstadt, Soest oder Münster, trägt ein so gleichartiges spät mittelalterliches Gepräge, als die kleine Bergstadt Deutschbrod, deren mit spitzen Giebeln versehene Häuser sämmtlich mit der schmalen

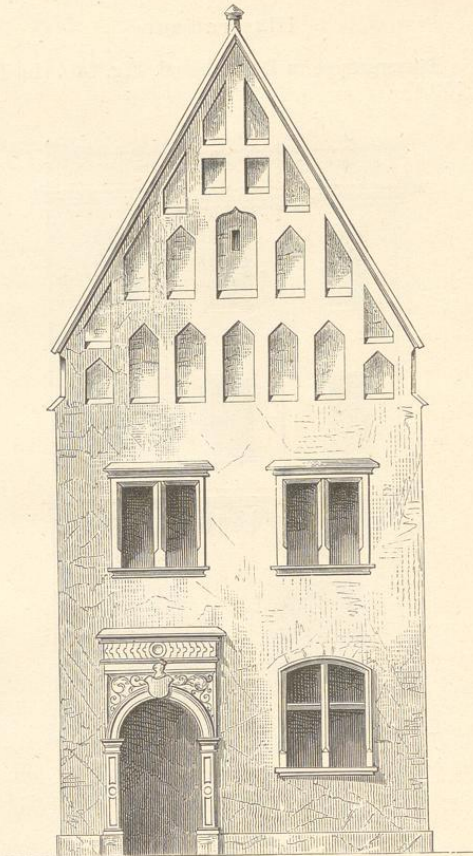


Fig. 145. (Pilsen.)

Seite der Strasse zugekehrt sind. Die Häuser sind ausserordentlich schmal, indem die Breite zwischen 18 bis 27 Fuss wechselt und letzteres Mass selten übersteigt. Wo zwischen zwei Häusern eine Gasse hindurchzieht, wird diese regelmässig mit Bogen überspannt; auch sind die Ecken fast immer mit vorspringenden Thürmchen oder Erkern besetzt. Die deutsche Früh-Renaissance scheint vorzuwiegen sobald man die Einzelheiten der Bauwerke betrachtet, in der allgemeinen Uebersicht jedoch verschwinden diese Anklänge und tritt der gothische Charakter zu Tage. Man sieht Häuser mit durchbrochenen Giebeln, wie wir sie in Eger und Tabor kennen gelernt haben; häufig kommen auch flache gegen rückwärts geneigte Dächer vor, so dass die Façaden gegen oben

rechteckig abschliessen, eine Form, welche in Budweis mit solcher Entschiedenheit vorherrscht, dass von dem berühmten Ringplatze aus kein einziges Hausdach gesehen wird. Die Thüren und Thore sind meist spitzbogig überdeckt und gothisch profilirt, während an den Fenstergewänden und decorativen Theilen gothische und renaissance-artige Formen in beliebiger Abwechslung nebeneinander stehen. Kunstreiche Steinmetzarbeiten, Laubwerke, Fialen u. dgl. kommen in Deutschbrod selten vor; man musste sich bei dem Wiederaufbau der Stadt auf das nothwendigste beschränken.

Illustration:

Häusergruppe in Deutschbrod. Fig. 140. (Im Texte S. 100.)

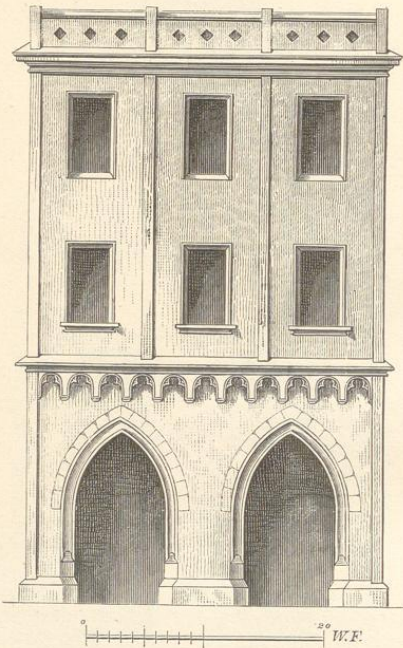


Fig. 146. (Budweis.)

Wohnhäuser in Budweis und Pilsen.

Der schöne mit Lauben umgebene Ringplatz, welchen die Stadt Budweis besitzt, ist bereits im zweiten Bande S. 14 ff. besprochen worden, auch wurde an der

betreffenden Stelle mitgetheilt, dass sich an jeder Seite des Platzes noch einige Reste erhalten haben, welche der ursprünglichen Anlage angehören.

Das am besten erhaltene, der den Platz umgebenden Wohnhäuser steht an der Ostseite, ist im Erdgeschoße vom Laubengang durchzogen, zwei Stockwerke hoch und über dem Hauptgesimse mit einer Attika versehen, welche das flache Dach maskirt. Die Laubenhalle wird durch zwei mit Kreuzgewölben überspannte Abtheilungen gebildet, denen zwei kräftig profilirte spitzbogige Oeffnungen entsprechen.—Oberhalb der Halle zieht sich ein fleissig ausgeführtes Gesims hindurch, das an der Unterseite mit Zierbogen eingesäumt ist und den wesentlichsten Schmuck der Façade bildet. Die beiden darüber sich erhebenden Stockwerke sind zwar arg übertüncht oder vielmehr überschmiert worden, doch ist die alte Lessenen-Eintheilung ohne Mühe zu erkennen, wie man auch bemerkt, dass anstatt der gegenwärtigen Attika ehemals ein durchbrochenes Brüstungsgeländer bestand. Die flachen Dächer haben sich angescheinlich vom alten Passauerlande und von Oberösterreich aus nach Böhmen verbreitet, man kann sie entlang des Innflusses von seinem Ursprunge bis zu seiner Mündung in die Donau verfolgen. Auch in Salzburg, Linz und den zwischenliegenden kleinen Orten war diese Dachform noch vor wenigen Jahrzehnten die allgemeine, hat aber nur sporadisch über die Donau gegen Norden vorgegriffen.

Andere vereinzelte spät-gothische Ueberbleibsel kommen in Budweis häufig vor, so z. B. ein sehr netter Erker an der Ecke eines kleinen neben dem Dominicaner-Kloster gelegenen Hauses, verschiedene Thür- und Fenstergewände am Ringe und in der Prager Strasse, Zinnen und schmale Fenster an der Fleischbank u. s. w.

In Pilsen bestehen an der Ostseite des Ringplatzes noch zwei wölberehaltene gothische Privathäuser, zwar einfach, aber von guten Verhältnissen und besonders mit schmucken Giebeln versehen. Beide scheinen gleichzeitig um den Schluss des XV. Jahrhunderts errichtet worden zu sein.

Illustrationen:

Zierbogen eines Wohnhauses in Fig. 141. (Im Texte S. 101.)

Erker an einem anderen Hause. Fig. 142. (Im Texte S. 101.)

Tragstein am Erker. Fig. 143. (Im Texte S. 102.)

Profil und Aufriss eines Thürgewändes. Fig. 144. (Im Texte S. 102.)

Wohnhaus in Pilsen. Fig. 145. (Im Texte S. 103.)

Wohnhaus am Ring in Budweis. Fig. 146. (Im Texte S. 104.)

Dritter Abschnitt.

H o l z b a u e n .

Ueber die Verbreitung und nationale Entwicklung der Holz-Architektur Böhmens wurde in dem geographischen Vorberichte dieses Theiles: „der Holzbau und das ländliche Wohnhaus“, bereits ausführlich gesprochen und das interessante Vorkommen von drei gründlich verschiedenen Bauarten nachgewiesen. Ebendasselbst wurde auch das rasche Verschwinden der Holzkirchen angezeigt.

bau Verbreitung gefunden hat; so im Riesengebirge, im Böhmerwalde und den westlichen Geländen zwischen Asch, Eger und Tachau.

**Holzkirchen, Capellen und Glockenthürme.**

Zwei Holzkirchen, nämlich die Wallfahrtskirche St. Maria unter den Linden bei Braunau und die St.

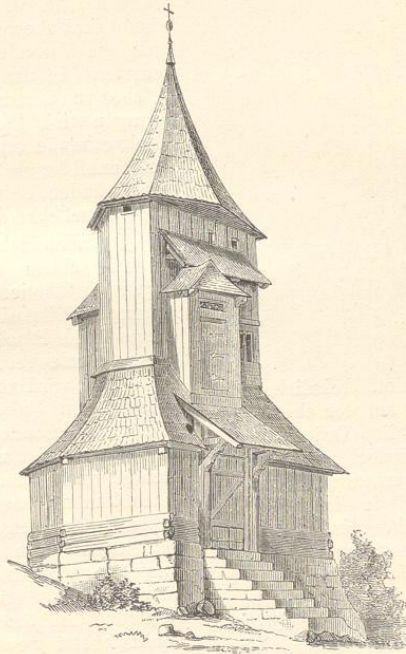


Fig. 147. (Reichenau.)

Im Innern des Landes, wo um 1830 nach sichern Nachrichten noch etwa 25 Holzkirchen bestanden (eine unweit Ledeč im Časlauer Kreis), sind sie ausnahmslos verschwunden und nur entlang der Gränzgebirge haben sich einige erhalten, unter denen jedoch keine Pfarrkirche. Hölzerne Capellen jedoch und Glockenthürme, darunter viele von wirklich künstlerischer Durchbildung kommen in allen jenen Bezirken vor, wo der Holz-

Bartholomäus-Kirche zu Kočy, beide in der Luxemburg'schen Periode errichtet, sind bereits im dritten Theile geschildert worden; sie scheinen die umfangreichsten zu sein, welche das Land besitzt. Drei oder vier kleine im Blockverbande construirte Kirchen sollen noch im Jahre 1866 in den Ausläufern des Glatzer Gebirges zwischen Braunau und Grulich bestanden haben, doch konnte ich, als ich 1870 die Gegend durchpilgerte, keine

einzig mehr auffinden. In dem zur Herrschaft Reichenau (Königgrätzer Kreises) gehörigen Dorfe Rehberg befindet oder befand sich noch vor kurzer Zeit eine Holzkirche, welche aber nicht mehr zum Gottesdienste gebraucht wird. Die nachstehende Beschreibung nebst einer flüchtigen Skizze verdanke ich Herrn Architekten Turek in Prag, da ich während meines mehrtägigen Aufenthaltes in Solnitz und Reichenau durch anhaltendes Unwetter verhindert wurde, das Kirchlein in Augenschein zu nehmen. Dieses besteht aus zwei Abtheilungen, dem etwa 24 Fuss langen und 16 Fuss breiten Schiffe und dem 12 Fuss im Gevierte messenden Chore, der rechteckig abgeschlossen ist. Auf dem steilen walmförmigen Dache ragt ein Sanctus-Thürmchen empor, und am Chore ist eine nur 6 Fuss hohe Sacristei angebaut, deren Wände wie die der ganzen Kirche aus grobgeschroteten Balken gefügt sind. Kleine viereckige Fenster erhellen dürftig das Haus, welches sich in seinem Aeussern von einem Tyroler Heustadel nur durch das

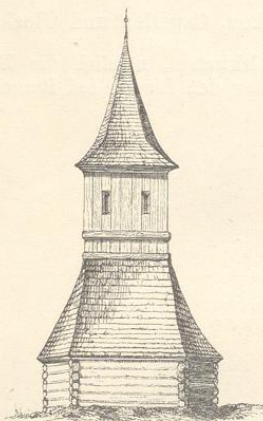


Fig. 148. (Praslavic.)

aufgesetzte Thürmchen unterscheidet. Aehnliche Kirchen sollen in Roketnic und Podol auf der ehemaligen Herrschaft Solnic, eine dritte in Erlitz (Orlice) unweit Roketnic bestanden haben, es kann jedoch nicht verbürgt werden, ob heute noch eine derselben aufrecht steht.

Dagegen finden sich nicht allein in dieser Gegend, sondern in der ganzen östlichen Hälfte des Landes fast unzählige Weg-Capellen und Glockenthürme, von denen einige der interessantesten hervorgehoben werden sollen.

Der Glockenthurm neben der St. Gallus-Kirche zu Reichenau darf ohne Zweifel den eigenthümlichsten Werken beigezählt werden, welche die Holz-Architektur hervorgebracht hat. Halb im Blockverband, halb als Pfahlwandbau ausgeführt, erhebt er sich auf einem gemauerten Sockel in zwei Stockwerken, von denen das untere zur Aufbewahrung verschiedener Requisiten dient. Die Grundform ist eine länglich sechseckige; das erhöhte Parterre, zu welchem eine steinerne Freitreppe hinaufführt, tritt rings als Umgang über den eigentlichen Thurm vor, welcher sich aus dem Unterbau in ebenfalls sechseckiger Form erhebt und mit einem achtseitigen Dache versehen ist. Mehrere Erker und Vordächer,

deren Zweck sich nicht errathen lässt, geben dem 70 Fuss hohen und 40 Fuss in der Länge einhaltenden Bauwerk ein überaus malerisches Ansehen, welches durch einen reichen Hintergrund von andern Holzbauten bedeutend gehoben wird.

Einfacher zeigt sich ein neben der St. Georgs-Kirche in Praslavic unweit Turnau bestehender viereckiger Glockenthurm, welcher mit einem länglich achtseitigen Unterbau umzogen ist. Die sehr kleine Georgs-Kirche ist ein Werk des XIV. Jahrhunderts, der Thurm stammt vielleicht aus derselben Zeit, indem, wie bei ältern Holzbauten vorausgesetzt werden muss, die schadhaft gewordenen Theile stets in derselben Weise erneuert wurden. Die Balken ruhen auf unterlegten grossen Werkstücken und sind beinahe in voller Rundung belassen. In der Höhe von  $5\frac{1}{2}$  Fuss setzt der achteckige Unterbau mittelst eines 21 Fuss hohen Daches in das Quadrat um, steigt dann als senkrecht Stockwerk 18 Fuss an und wird mit einem pyramidalen Dache bedeckt. Diese Form ist im oberen Elbe- und Isertale die normalmässige und findet sich mit geringen Abweichungen wohl zwanzigmal entlang der Bahnlinie Pardubie-Reichenberg. Pardubie selbst besitzt ein originelles Glockengehäuse, aus einem zum Theil unverschalten Balkengerüste bestehend.

Eine halbverfallene Weg-Capelle bei Eisenbrod scheint der Ueberrest einer Holzkirche zu sein und mochte wohl die Vorhalle derselben gebildet haben. Bemerkenswerth ist das darauf stehende Glockenthürmchen, welches von einem aus dem Dache vortretenden Balken getragen wird. Die Nebenseiten sind offen, an der im Blockverbände errichteten Rückwand sieht man einige Heiligenbilder als Zeichen, dass noch immer Andächtige sich einfinden, obwohl das nur 6 Fuss breite und 12 Fuss lange Capellenchen den Einsturz droht.

Vor allen Holzbauten dieser Richtung zeichnet sich die mit einem Glockenthurm versehene Friedhofs-Capelle zu Lhotice bei Selau aus, welche in Bezug auf allgemeine Disposition zwar mit den Thürmen zu Reichenau und Praslavic übereinstimmt, aber eine viel feinere Formgebung zeigt. Der Glockenthurm ist viereckig, und wird von einer niedrigen im Blockverbände ausgeführten Halle umgeben, an deren Vorder- und Rückseite besondere Anbauten vortreten. Der Aufbau des Thurmes ist unterhalb mit kiefernen Bohlen verkleidet, oben jedoch durchsichtig, indem das Dach auf einem kunstreich gefügten Balkengerüste ruht. Die vorgebauten Capellen scheinen ursprünglich als Beinhäuser gedient zu haben, dermal stehen sie leer und sieht das Bauwerk, welches bis zur Thurmspitze eine Höhe von 55 Fuss einhält, etwas verwahrlost aus. Lhotice ist eine Besizung des Prämonstratenser Klosters Seelau, wesshalb vorausgesetzt werden darf, dass bei der Ausführung des Thurmes ein Klosterbruder thätig war.

#### Illustrationen:

Glockenthurm in Reichenau. Fig. 147. (Im Texte S. 105.)

Glockenthurm in Praslavic. Fig. 148. (Im Texte S. 106.)

Friedhofs-Capelle zu Lhotice. Fig. 149. (Im Texte S. 107.)

**Brunnen-Capelle bei Gross-Zdikau.**

Die Verehrung der Quellen und Errichtung von geheiligten Brunnenhäusern schreibt sich aus dem grauesten Alterthum. Wir finden diesen Gebrauch schon im alten Hellas und in Rom; der Tempel am Ilissus bei Athen, die Grotte der Egeria bei Rom und Hunderte von erhaltenen Bildwerken, Flussgötter, Quellnymphen und Najaden darstellend, geben Kunde von einer ausgebreiteten Heilighaltung der Brunnen. Im Mittelalter wurde dieser Gebrauch beibehalten und mit Vorliebe in solchen Landstrichen gepflegt, welche an gutem Trinkwasser Mangel leiden. Reich an solchen Brunnen-Capellen ist besonders der Böhmerwald, wo wir unter andern die

einem aus der Kirche vorspringenden Dache bedeckt. Das Dachgesimse wird von geschnitzten Trägern unterstützt, in der Mitte des Daches erhebt sich eine fast zirkelrunde Kuppel, deren im Böhmerwald mehrere getroffen werden. Sammt der ziemlich grossen Kuppel und dem darauf befindlichen Kreuze hat die Capelle eine Höhe von 29 Fuss; das Innere ist im Licht  $8\frac{1}{2}$  Fuss hoch und wird durch zwei Fenster erleuchtet.

Die Pfarrkirche zu Eisenstein an der bayerischen Gränze besteht noch zum Theil aus Holz, auch die Kirche zu Capellen unweit Hohenfurt hatte einen hölzernen Aufbau, welcher erst 1862 bei einer Reparatur abgetragen wurde. Charakteristisch bei den Kirchen des Waldgebirges, auch den steinernen, ist ihre geringe Höhe, welche sich offenbar von der Holz-Architektur her schreibt. So war die Pfarrkirche in Capellen vor dem



Fig. 149. (Lhotice.)

berühmten Capellen der Heiligen Oswald und Günther, erstere am Fusse des Lusenberges auf bayerischem Grunde, die andere auf dem Sanct Günthersfels bei dem Dorfe Gutwasser in Böhmen treffen. Beide sind in neuerer Zeit umgebaut worden, dagegen besteht noch bei Gross-Zdikau unweit Winterberg eine der heiligen Jungfrau Maria gewidmete Holz-Capelle, welche als Repräsentant der im Waldbezirke einst vorhandenen Holzkirchen angesehen werden darf. Das Kirchlein hat eine lichte Weite von 11 Fuss, und eine Länge von 17 Fuss, ist gegen Osten dreiseitig abgeschlossen und auf steinerner Unterlage theils im Blockverbannde, theils als Spuntwandbau construiert. Links, nämlich an der Nordseite neben der Kirche, entspringt eine Quelle des besten Trinkwassers, dem in früherer Zeit Heilkräfte zugeschrieben wurden. Die Quelle ist gefasst und mit

Umbau nur 13 Fuss hoch, die Höhe der Kirchen von Eisenstein, Petrovic, Gutwasser, Waldau und Haydl wechselt zwischen 11 bis 17 Fuss, welche Eigenheit auch die jenseits der Gränze liegenden bayerischen Kirchen zu Bodenmais, Zwiesel, Freyung u. s. w. theilen. In Aussergefeld besteht eine ganz hölzerne Kirche, die aber wahrscheinlich neuern Ursprungs ist, dasselbe scheint auch bei den meisten Holz-Capellen der Fall zu sein, deren man bei Kuschwarda und um den Ursprung der Moldau viele trifft.

Illustrationen:

- Grundriss der Capelle bei Gross-Zdikau. Fig. 150. (Im Texte S. 108.)
- Perspectivische Ansicht derselben. Fig. 151. (Im Texte S. 108.)

### Capelle zu Pshoblik, Fachwerk-Capellen.

Eine kleine in dem Dorfe Pshoblik (Pšovky) befindliche Capelle verdient umso mehr eine Besprechung, als sie unter den wenigen im Innern des Landes vorkommenden Werken des Blockwandbaues eine hervorragende Stellung einnimmt. Die Grundform des Capellchens ist ein reguläres Sechseck, dessen grösster Durchmesser an der Aussenseite von einer Ecke bis zur entgegengesetzten 11 Fuss beträgt; eben so hoch ist auch der senkrechte aus roh behauenen Balken gefügte

des Raumes in Anspruch. Unregelmässig aufeinander geworfene unbehauene Steine, auf welchen das Bauwerk steht, tragen nicht wenig bei, sein bei aller Einfachheit ungewöhnliches und malerisches Ansehen zu vermehren. Ob die Capelle je einem besondern Heiligen gewidmet war, vermögen wir trotz vielseitiger Umfragen nicht zu beantworten; gegenwärtig stehen die verschiedensten Heiligenbilder auf dem Altare.

Im Egerlande und entlang der nach Pilsen führenden Hauptstrasse, also in dem Gebiete des Fachwerkbaues, trifft man viele Capellen und kleinere Kirchen, welche wenigstens zum Theile aus Fachwerken bestehen.

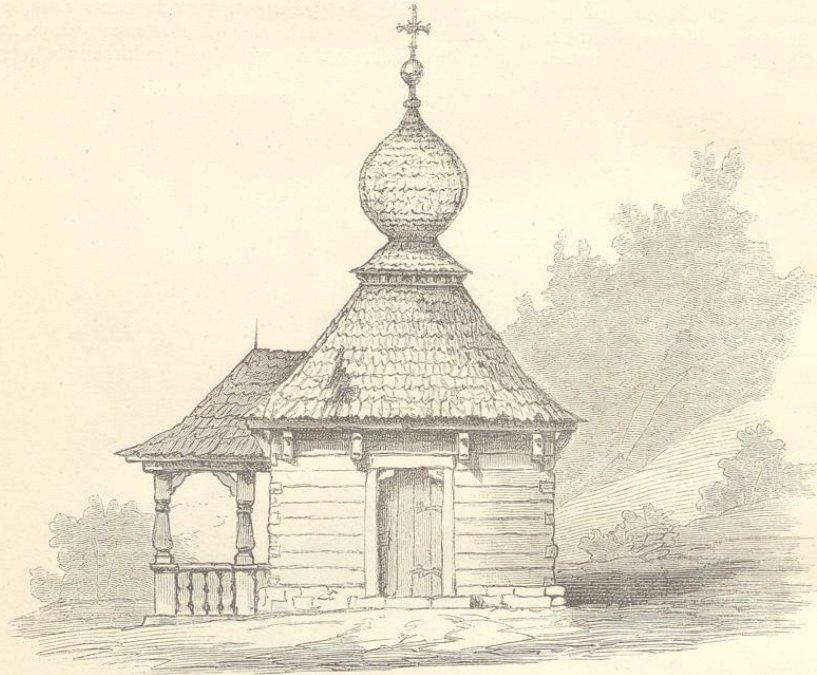


Fig. 150.

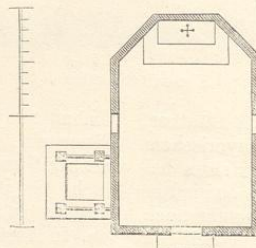


Fig. 151. (Gross-Zdikau.)

Aufbau, dessen pyramidales Dach ein viereckiges Glockenthürmchen trägt. Die ganze Höhe mit Inbegriff des Glockenthürmchens ist 25 Fuss, die lichte Höhe des innern Raumes 9 Fuss, dessen Weite  $8\frac{1}{2}$  Fuss. Die gegen die Strasse gekehrte Seite ist mit einer Thüre durchbrochen, vor welcher die Andächtigen ihr Gebet verrichten, den Eintritt verwehrt ein angebrachtes Gitter, auch nimmt das Altärchen mehr als die Hälfte

Eine hübsche solche Capelle besteht in Michelsberg bei Plan, sie hat quadratische Grundform, ist an der Vorderseite offen, während die Wände der andern Seiten aus kunstreichen dunkelroth angestrichenen Riegeln, welche mehr zur Zierde als Construction dienen, und weissem Füllwerk bestehen. Wir werden diese Bauart gelegentlich der landwirthschaftlichen Gebäude näher kennen lernen.

Illustration:

Vorderseite der Capelle in Pschoblick. Fig. 152.  
(Im Texte S. 109.)

**Glockensäulen, Todtenleuchten.**

Eine Abart der Glockenthürme sind die Glockensäulen oder Glockengertüste, welche beinahe in jedem

immer bei Anfertigung neuer Säulen eingehalten wird. Manchmal stehen auch zwei mit Streben unterstützte Balken nebeneinander, zwischen denen die Glocke eingespannt ist, auch kommt vor, dass am Fusse der Säulen kleine Vorbaue zum Schutz für die Stricke und Läutenden angebracht sind. In dem Flecken Hořitz im Böhmerwalde sieht man eine derartige steinerne Säule, welche zugleich als Brunnen dient, hölzerne von ähnlicher Form finden sich zu Tausenden. Es ist nicht zu

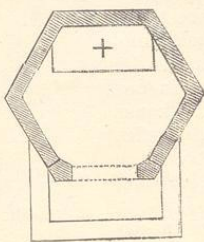
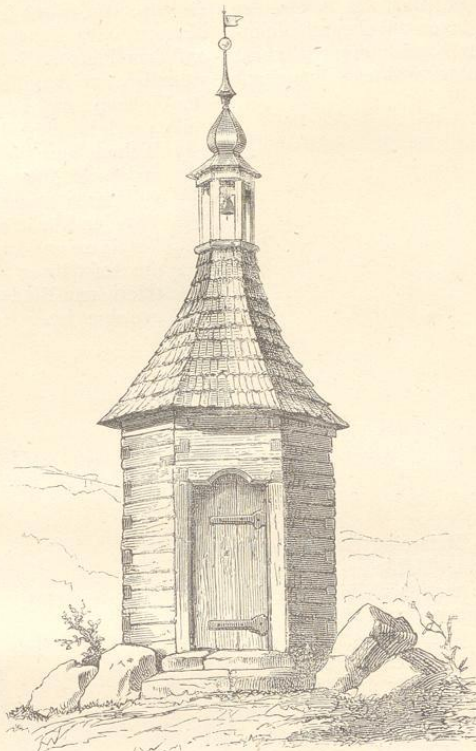


Fig. 152. (Pschoblick.)

Dorfe des mittlern Tafellandes getroffen werden und die gewissermassen als Pendants zu den Martersäulen in Tyrol angesehen werden können. Auf einem einfachen oben gabelförmig getheilten Balken, der mit einem spitzen Dächlein bekrönt ist, hängt die Glocke, mit welcher das Zeichen zum Morgen- und Abendgebet, auch zum Mittagmale gegeben wird. Diese Form ist die gebräuchlichste und auch alterthümlichste, welche noch

bezweifeln, dass viele dieser Glockensäulen zugleich als Todtenleuchten dienten, indem an denselben häufig Laternen oder sonstige Vorrichtungen zur Aufstellung von Lampen angebracht sind.

Illustrationen:

Einfache Glockensäule. Fig. 153. (Im Texte S. 110.)  
Glockengertüste. Fig. 154. (Im Texte S. 110.)

Glockensäule mit einem Brunnen verbunden.  
Fig. 155. (Im Texte S. 111.)

#### Bauernhäuser, landwirthschaftliche Bauwerke.

Unter Hinweis auf die in unserem Vorberichte angedeutete Ausbildung der Wohnhäuser und namentlich der bäuerlichen Gebäude haben wir noch einige Bemerkungen beizuschalten. Der reiche dem Ackerbau überaus günstige mittlere Theil Böhmens befand sich meist in den Händen grosser Besitzer, des Adels, der Krone und Geistlichkeit; hier lagen ungeheuerere Meierhöfe, von deren ursprünglicher Einrichtung wir keine nähere Kunde haben, weil sie fortwährend umgebaut

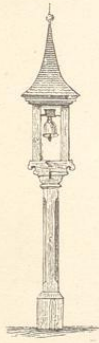


Fig. 153.

wurden. Die herrschaftlichen Meierereien waren zum Theil mit den Burgen verbunden und bildeten Vorwerke, theils waren sie befestigt, wie man noch hie und da deutlich erkennt. Die Einwohner der zwischen den Adelsgütern gelegenen Dörfer bestanden meist aus Leibeigenen oder Hörigen, welche im besten Falle einen Acker pachten konnten, sonst aber für die Gutsherrn arbeiteten und selten eigene Grundstücke besaßen; ein Verhältniss, welches heute noch in Ungarn und im südlichen Italien vorwaltet. Unter solchen Umständen hat sich im Mittellande keine consequente bäuerliche Architektur entwickeln können, weder ein Holz- noch Steinbau. Beweis dessen ist die trostlose Beschaffenheit der ländlichen Gebäude rings um Prag, besonders in den ehemaligen Kreisen Beraun, Kouřim und Rakonie. Erst in weiterer Entfernung von der Hauptstadt treffen wir eine geordnete Hofrente und einen gegliederten Holzbau, zunächst in jenen Ortschaften, welche auf emphyteutische Art ausgesetzt waren.

Dass die nationalen Eigenthümlichkeiten in der ländlichen Architektur ihren Ausdruck fanden, ist in einem Lande mit gemischter Bevölkerung umso mehr selbstverständlich, als einige Landstriche ausschliesslich von Deutschen, andere von Slaven bewohnt werden. Eine kurze Beschreibung der Gehöfte und Hofrenten mag vorangehen.

#### Die Hofrente.

Im flachen Lande herrschte seit ältester Zeit der Ackerbau, im Gebirge die Viehzucht vor, deren Anfor-

derungen gemäss der Bauernhof eingerichtet wurde. Hier waren es die Stallungen, dort die Scheuern, welche die Anlage bestimmten. Wo die Viehzucht ausschliesslich betrieben wurde, wie bei den königlichen Freibauern im Böhmerwalde (Waldhvozd) und in den obern Thälern der Votava und Moldau, war man bestrebt, die ganze Wirthschaft möglichst unter einem einzigen Dache zu unterbringen. Diese primitive Einrichtung wird sowohl in den Alpenländern, vorzugsweise in Tyrol, wie in den westphälischen und friesischen Ebenen getroffen. Die Gehöfte sind nicht je für sich abgeschlossen und mit Mauern oder Zäunen umgeben, sondern stehen frei auf dem Platze. Neben dem Hause befindet sich gewöhnlich nur ein offener Wagenschuppen, alle übrigen für Wohnung und Landwirthschaft nöthigen Localitäten reihen sich in folgender Ordnung aneinander:

- a) Wohngelasse bestehend aus einer grossen Gesindestube und Nebenkammer, Küche mit Speisekammer und darunter befindlichem Keller.
- b) Von der Küche oder dem vor derselben liegenden Vorplatze aus kann man in den Stall gelangen, wo die Aufstellung der Krippen und Stände für Zugthiere und Rinder nach der Quere des Hauses angeordnet ist.

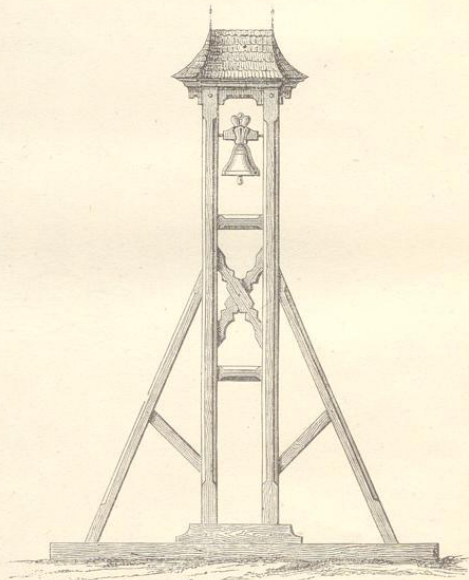


Fig. 154.

- c) Hinter dieser Stallung besteht eine Abtheilung für Jungvieh, worauf ein besonderer Verschlag für die Schafe folgt. Schweine werden in den Gebirgslanden nicht viele gehalten, für dieselben ist ebenfalls ein Verschlag eingerichtet. Den Schluss macht
- d) die Tenne, welche sich quer durch das Haus zieht und schon aus dem einen Grunde nicht gross zu sein braucht, weil wenig Getreide gebaut wird. An das Haus gränzt ein kleiner Gemüsegarten an, nur

4 bis 6 Quadratklafter messend, in welchem etwas Salat, dann Zwiebel, Schnittlauch, Petersilie und einige Blumen gezogen werden, und der stets mit einem hohen Zaune umgeben ist.

Diesem nur im südlichen Böhmen vorkommenden Bauernhofe steht der egerländische gegenüber, weil im Egergau Viehzucht und Ackerbau so ziemlich mit gleichem Eifer betrieben werden. Jedes Gehöfte bildet, auch wenn es in einem Dorfe liegt, einen für sich abgeschlossenen Bestand, welcher um einen Hof (die Reute) gelagert ist. An der Strassenseite liegt das Wohnhaus, nebenan ist die Einfahrt in den Hof situirt; die Eingänge sowohl in die Wohnräume wie Stallungen und Scheuern

Andere Eintheilung zeigen die emphyteutischen Hofreuten, welche auf den ehemaligen Klosterherrschaften Selau und Hohenfurt getroffen werden. Das Gehöfte ist zwar vollständig abgeschlossen, aber die Baulichkeiten sind nicht wie im Egerlande mit einander verbunden, sondern stehen isolirt, nur der Rinderstall hängt mit der Wohnung zusammen. Der Hof ist lang, schmal, und mit der schmalen Seite gegen die Strasse gerichtet; in dem etwa 40 Fuss breiten Hofraume stehen das Hauptgebäude, Wohnung und Stall enthaltend, und die Scheuer gegenüber; zwischen beiden Bauwerken zieht an der Fronte des Hofes eine Mauer hin, in deren Mitte die Einfahrt angebracht ist. Rückwärts von diesen vollkommen getrennten Gebäuden breitet sich oft ein ge-

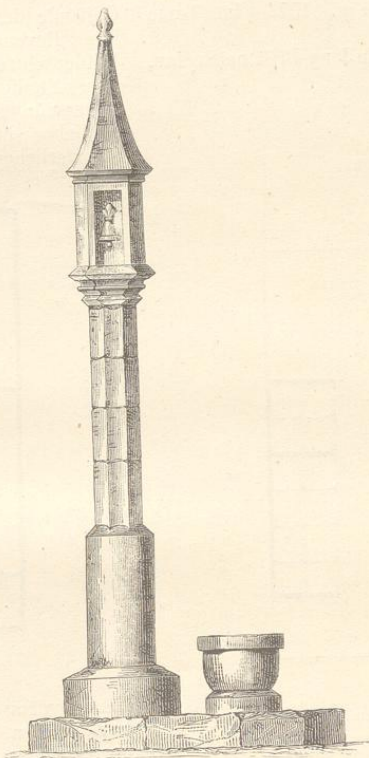


Fig. 155.

finden nur vom Hofe aus statt, welcher rechteckige Form und bei einer durchschnittlichen Breite von circa 60 Fuss nach Bedarf eine Länge von 80 bis 100 Fuss einhält. An das Wohnhaus reiht sich ein nach Bedarf langer schmaler Flügelbau an, die Stallungen für Rinder und Zugthiere enthaltend. Die Ställe enthalten meist doppelte Stände und es sind die Thiere mit den Köpfen dem Mittelgange zugekehrt. Indem der Stallflügel die eine Seite des Hofes einnimmt, ziehen diesem gegenüber Scheuern, Wagenschuppen und Arbeitsräume hin, die Rückseite wird von dem Speicher eingenommen. Die Tenne dient zur Durchfahrt, neben welcher oft noch eine zweite vorhanden ist. Der ganze Hof gewährt ein Bild von Behaglichkeit und Ordnung.

räumiger Obstgarten aus, vor welchem ein kleiner von feuerfestem Material erbauter Speicher zur Aufbewahrung der ausgedroschenen Körnerfrüchte steht. Die zu jedem Hause gehörigen Wiesen, Ackergründe und sonstigen Grundstücke hängen unmittelbar zusammen, wie im zweiten Bande S. 17, ff. erklärt worden ist. Schreiben sich die emphyteutischen Dorfanlagen grösstentheils aus dem XIII. Jahrhundert, hat doch die Hofreute selbst erst nach den Hussitenstürmen ihre gegenwärtige Gestalt erlangt und dieselbe seitdem unverändert beibehalten. Ein Ziergärtchen liegt fast immer an der Strassenseite vor dem Hause.

Die slavischen Gehöfte im Bunzlauer, Bydžover und Königgrätzer Kreise hängen in Hufeisenform

zusammen, indem die geöffnete Seite rückwärts dem Garten zugekehrt ist, während die im Berauner und Kouřimer Kreise befindlichen Hofreuten oft unregelmässige Gestalt haben, einfach aus zwei langen Gebäuden bestehen, von denen das eine Wohnung und Stall, das andere Scheuer, Remise und Speicher enthält. Unter allen Bedingungen aber sind die Bauwerke mit der schmalen Seite der Strasse oder dem Platze zugekehrt; wo dieses nicht der Fall ist, hat man entweder eine neue Anlage vor sich, oder sind die Strassen umgelegt worden.

Illustrationen:]

Gehöfte im Böhmerwalde. Fig. 156. (Im Texte S. 112.)

Hofreute im Egerlande. Fig. 157. (Im Texte S. 112.)

Emphyteutischer Bauernhof in Jung-Brüst bei Seelau. Fig. 158. (Im Texte S. 113.)

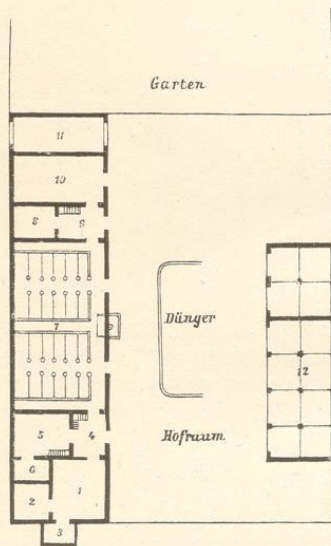


Fig. 156. (Böhmerwald.)

Das slavische und das deutsche Wohnhaus.

Im Aufbau der Wohnhäuser macht sich die nationale Sonderung noch viel schärfer als in der Anlage der Gehöfte bemerkbar, man erkennt von weitem an den Giebeln und Dächern, ob das nächste Dorf ein deutsches oder ein slavisches sei und welcher Periode es angehören möge. Von Bauführungen der Neuzeit abgesehen unterscheiden sich die in Böhmen vorhandenen Holzbauten sowohl hinsichtlich der Form wie der Construction; wir finden:

- a) den gemischten Pfahl- und Blockwandbau mit mittelsteilem Dache;
- b) den einfachen Blockwandbau mit flachem Dache;
- c) den Fachwerkbau mit vorgekragten Stockwerken und steilem Dache.

Jede dieser drei Bauarten hat einen anerkannterwerthen Grad von Durchbildung erreicht, und nimmt je für sich einen abgeschlossenen District ein.

Der gemischte Block- und Pfahlwandbau.

Die Verbindung dieser beiden Constructions-Arten gehört dem Osten des Landes an, und hat längs der schlesisch-böhmischen Gränze eine solche Vollendung gewonnen, dass die dortigen Holzhäuser den Schweizer- und Tyroler-Bauten zur Seite gestellt werden können. Die Bauart ist eine ausschliesslich slavische, deren Mittelnie von Turnau gegen Leitomischl hinzieht, und sich von hier aus nach mehreren Richtungen verzweigt. Längs der Iser und oberen Elbe haben sich zahlreiche Gebäude dieser Art erhalten, namentlich in Semil, Eisenbrod, Rovensko, Starckenbach, Reichenau, Nachod und Wildenschwert. Die Landstädte Solnic, Dobruška und Gross-Skalic, welche durch glückliche Schickung von Feuersnöthen und Restaurationen ziemlich verschont geblieben sind, bestehen heute noch zum grössten Theile aus zierlichen Holzbauten, während sie in den Bezirken

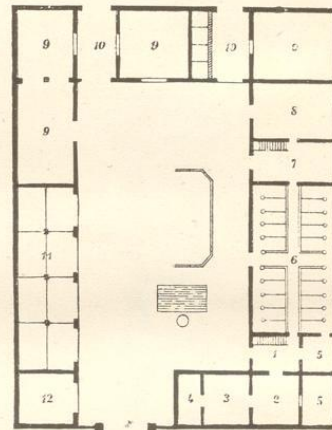


Fig. 157. (Egerland.)

Jičín, Bydžov und Königgrätz theils durch polizeiliche Verfügungen, theils durch Unfälle und die Einwirkung der Eisenbahnen bedeutend eingeschränkt wurden. Einzelne Exemplare greifen über Jung-Bunzlau bis Nimburg vor, dann tritt der gegliederte Holzbau bis an die mährische Grenze zurück und verflacht allmählig gegen Süden hin.

Die in Rede stehenden Häuser sind durchschnittlich schmal und lang, wie wir bei Beschreibung der Hofreuten kennen gelernt haben; die Giebelseite ist regelmässig gegen die Strasse gekehrt, die Hausthüre befindet sich meist an der Langseite.

Die Anordnung der Wohnräume hat in neuester Zeit insofern einige Modificationen erfahren, als die uralte herkömmlichen Kachelofen und offenen Herde allgemein aufgegeben wurden und hiedurch die Küche eine andere Stellung erhielt; die übrige Eintheilung des Hauses blieb jedoch unverändert die alterthümliche. Eintretend gelangt man in einen kleinen Vorplatz, welcher zugleich als Stiegenhaus dient; hinter dem Vor-

platze liegt häufig ein Kämmerchen, nebenan ist die geräumige Wohnstube situiert, welche stets die ganze Breite des Hauses einnimmt. Dieser gegenüber liegt die nicht grosse Küche, von welcher aus eine Thüre in den Stall führt. Wo ein oberes Stockwerk besteht, dient der über der Wohnstube befindliche Raum als schönes Gemach, neben welchem sich die Mägdekammer und einige Räumlichkeiten zur Unterbringung von Vorräthen, Sämereien, Utensilien u. dgl. befinden.

Da die äussere Breite des Hauses etwa 24 Fuss beträgt, bietet das Innere, selbst wo die Frontseiten kunstmässig durchgeführt sind, nur beschränkte Wohnräume, auch steht die zeilenartige Aneinanderreihung der Gemächer jeder behäbigen Eintheilung hinderlich im Wege. Auf einer Grundlage von Bruchsteingemäuer, welches sich kaum 1 Fuss über das Niveau des Platzes erhebt, ruhen die Blockwände, deren einzelne Balken meist eine Stärke von 8 bis 10 Zoll einhalten, und die an den Ecken einfach oder doppelt verblattet sind. Das Erdgeschoss ist immer ganz im Blockverband ausgeführt und es sind die Balken nicht rein abgezimmert, sondern nur an zwei Seiten waldkantig behauen und die Fugen mit Moos und Lehm verstopft. Die Deckenbalken springen als Verkragungen vor und tragen die Architrav-Stücke, auf welchen die Wände des Obergeschosses ruhen; dieses ist nicht immer im Blockverband gehalten, sondern besteht oft aus senkrechten Pfahl- oder Bohlenwänden und ist jederzeit mit sauber bearbeiteten Brettern oder Latten überkleidet. Die Dachungen sind 45 bis 48 Grade geneigt, also mässig steil und an den Giebelseiten immer mit gebrochenen Walmdächern, Halbwalmen, ausgestattet, wobei die Deckung gewöhnlich aus gefalzten Schindeln, hie und da auch aus Schiefer besteht. Durch vorgebaute Laubengänge, Freitreppen und offene Galerien gewinnt das Haus ein sehr belebtes Ansehen, welches nicht selten durch Farbensmuck erhöht wird. Die Decorationen der Giebel und Lauben sind sehr mannigfaltig und der Construction entsprechend; sie zeigen eine glückliche Verbindung gothischer und renaissanceartiger Elemente, soweit der Holzbau solche Anklänge zulässt. Man sieht laufende Bogen-Ornamente, Keilschnitte, vertieft gearbeitete Laubwerke, geschnitzte Träger und ähnliche Theile, auch kommen Säulen und Baluster vor, die auf der Drehbank hergestellt worden sind.

Was das Alter dieser Bauwerke betrifft, haben wir von vorn herein zu unterscheiden zwischen dem Alter der gegenwärtigen Bestände und dem des Bau-Styles: bei weitem die grössere Anzahl der bestehenden Häuser rührt aus der zweiten Hälfte des XVII. und der ersten des XVIII. Jahrhunderts, doch kommen, wie sich aus angebrachten Jahrezahlen ergibt, einzelne Bau-Objecte aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts vor. Dass diese Bauart auf uralten Traditionen beruhe, steht ausser Zweifel, die künstlerische Durchbildung aber hat sie, wie schon erwähnt wurde, um den Schluss des XV. Jahrhunderts erhalten. Alle Umstände deuten an, dass die Verbreitung in früherer Zeit eine viel grössere gewesen sei, und sich tief nach Schlesien und Mähren erstreckt habe.

Illustration:

Rathhaus in Semil. Fig. 159. (Im Texte S. 114.)

### Die Alpenbauart.

Der Blockwandbau mit flachem Dache (die eigentliche Alpenbauart) greift von Bayern und Ober-Oesterreich in die Südspitze von Böhmen herein, zieht sich vom Neugedeiner Passe über Winterberg gegen Budweis und Gratzen, und springt von hier in ziemlich modificirter Weise entlang der österreichischen Gränze bis Neuhaus vor, wo die letzten Anklänge verschwinden. Der freundliche Marktflecken Wallern bildet den Mittelpunkt dieser Architektur. Die schönsten Häuser dieses Ortes sind vor einigen Jahren durch ein zufälliges Schadenfeuer zerstört worden, was umso mehr bedauert werden muss, als viele derselben ein hohes Alter besaßen. Indessen werden noch immer sehr interessante Bauten gesehen, so in Neuern, Eisenstein, Oberplan und in Wallern selbst; auch Hohenfurt, Friedberg, Unterhaid und Gratzen enthalten manches sehenswerthe Haus.

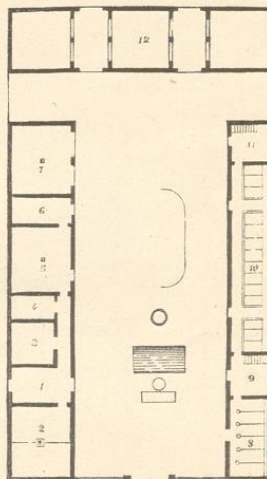


Fig. 158. (Jung Brüst.)

Die nach Tyroler Art mit Steinen beschwerten Dächer halten eine Neigung von beiläufig 22 Graden ein und sind mit 4 Fuss langen Spaltschindeln eingedeckt, wobei die ausserordentlich leichten Dachstühle meistens aus Stangengehölze bestehen. Im Gegensatz zu den slavischen Häusern erscheinen die hiesigen sehr breit, nämlich 36 bis 42 Fuss, und es gibt sich allenthalben das den Deutschen eigene Streben nach lichten und ausgiebigen Gelassen kund. Der Eingang ist häufig an der Giebelseite angebracht, so dass rechts und links neben dem Vorplatze Stuben liegen, wenn nicht die eine Seite ganz vom Vorplatz (Flötz) eingenommen wird. In der geräumigen Küche fehlt nie fließendes Wasser, auch vor dem Hause sprudelt ein lustiger Brunnen. Aus der Wohnstube tritt häufig ein kleines erkerartiges Gemach vor, der Lieblingsaufenthalt des Hausherrn; neben der Stube liegt die Mägdekammer, dieser gegenüber die Schlafstube der Besitzer. Ein oberes Stockwerk ist nicht immer vorhanden, wo es besteht, führt die Treppe oft an der Aussenseite des Hauses hinan und

sind dort die Schlafstube und das schöne Gemach untergebracht.

Im Ganzen den tyrolischen Anlagen sich nähernd zeigen doch die im Böhmerwald und seinen Ausläufern, üblichen Holzbauten manches Eigenartige: so sind hier die Balken abwechselnd bald geschrotet, bald glatt abgezimmert, dann ragen häufig, wie z. B. in Wallern, die Balkenköpfe über die Wandflächen weit vor, und sind die oberen Wände zwischen Ecksäulen eingespannt, wodurch das Aeussere ein etwas schwerfälliges Ansehen erhält. Auch bemerkt man in Böhmen allerlei künst-

lung zugeführt wurde, welche er in den Alpenländern erfahren hat. Eine grössere Verbreitung als die oben bezeichnete scheint die Alpenbauart in Böhmen nie gehabt zu haben; sie blieb immer auf den Gränzbezirk beschränkt. In ethnographischer Beziehung verdient hervorgehoben zu werden, dass diese Bauart auch jenseits der bayerisch-böhmischen Gränze ihre nördlichste Ausdehnung erreicht hat, ein Umstand, welcher mit den vorherrschenden Mundarten in engster Beziehung steht, indem in gleicher Linie auch der alt-bayerische Dialect aufhört.

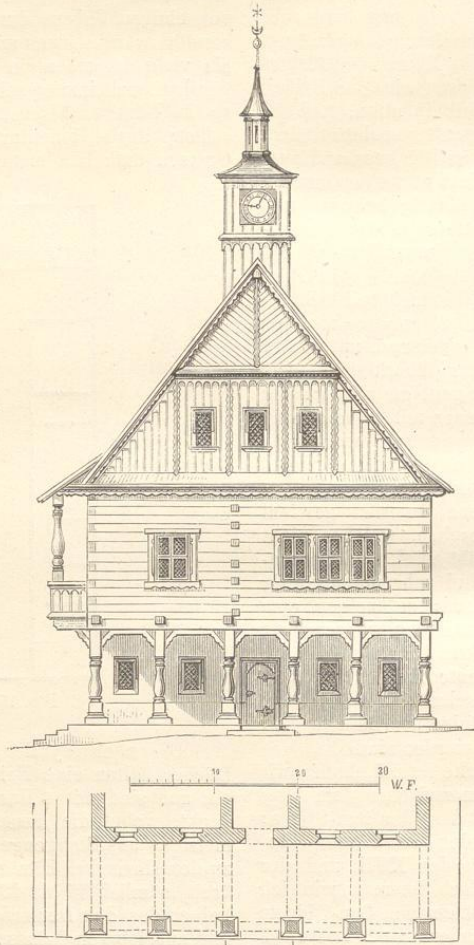


Fig. 159. (Semil.)

liche Constructionen und Verankerungen, welche mit einer gewissen Absichtlichkeit zur Schau gelegt sind, z. B. offene Sprengwerke an den Giebeln und wunderlich geschnittene Consolen, wie sie anderwärts nicht getroffen werden. Eine nähere Beschreibung dieser weit verbreiteten Bauart, welche sich von der Schweiz bis in die steierischen Gebirge hinzieht, scheint umso mehr überflüssig, als dieser Styl hier nicht jener Vollen-

Illustration:

Bauernhaus in Capellen bei Hohenfurt. Fig. 160.  
(Im Texte S. 115.)

#### Der Fachwerkbau.

Bei Taus und Klentsch, wo die böhmische Sprache am weitesten gegen Westen vorgreift, wird das slavische

Haus jedoch in sehr unentwickelter Form wieder getroffen; einige Stunden nördlich vom Taußer Passe aber beginnt der deutsche Fachwerkbau, welcher sich von Ronsberg über Kladrau und Mies nach Jechnitz hinzieht, dann der deutsch-böhmischen Sprachgränze folgend bei Theresienstadt die Elbe überschreitet und weiterhin über das Erz- und Mittelgebirge wie den nördlichen Theil des Riesengebirges erstreckt. Bei Arnau berührt der deutsche Fachwerkbau das Gebiet des slavischen Blockwandbaues und windet sich in einem immer enger werdenden Streifen bis Braunau seiner östlichsten Gränze hin. In dem ganzen Gelände nordwärts der beschriebenen Linie herrscht die deutsche Sprache und der Fachwerkbau.

Originelle und kunstreiche Fachwerke sieht man in Černoschin, Plan, Sandau und in der Nähe von Franzensbad wie überhaupt im Egerlande. Die noch bestehenden alten Häuser des Dorfes Schlada (nach welchem die Franzensbader-Quelle früher der Schladaer-Brunnen genannt wurde), zeichnen sich durch höchst

erfordern, zu verrichten, auch befindet sich hier die Treppe. Neben Vorplatz und Dienstbotenstube enthält das Parterre noch die Küche und Milchammer, alle übrigen Räume dienen zu ökonomischen Zwecken. Aehnliche Häuser trifft man im Bezirke von Asch, einem wenig besuchten aber sehr interessanten Landstriche, dann in Duppan, in Kaaden und den meisten Orten des Erzgebirges.

Vorzüglich schöne Fachwerk-Bauten besitzt die Bergstadt Graupen nächst Teplitz, wo die Häuser bald mit dem Giebel, bald mit der Langseite der Strasse zugekehrt sind. Das Erdgeschoss ist manchmal bis zur Höhe von etwa 9 Fuss aufgemauert, manchmal auch aus Blockwänden gefügt, der vorgetragene Oberbau besteht immer aus Fachwerken. Da in Graupen Landwirtschaft und Bergbau von je nebeneinander in ziemlich gleichem Umfange betrieben wurden, zeigen die Gebäude auch einen gemischten halb bürgerlich städtischen, halb ländlichen Charakter und nicht selten macht sich eine gewisse Vornehmheit bemerkbar. Dazu kommt,

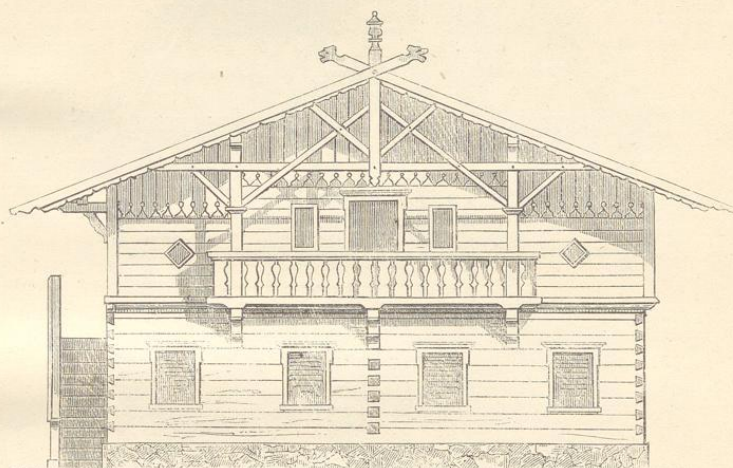


Fig. 160. (Hohenfurt.)

geschmackvolle Anordnung der Riegelwerke aus. Eines dieser Häuser, in der Gegend bekannt wegen des daran angebrachten schön geschnittenen Crucifixes, ruht auf einem 4 Fuss hohen Unterbau von Bruchsteinen, während das Erdgeschoss im Blockverband gefügt ist. Der obere Stock wie auch das Dachgeschoss sind je um  $1\frac{1}{2}$  Fuss ausgeladen, der darüber aufsteigende Giebel aus dem gleichseitigen Dreieck construirt. Die Breite dieser Häuser ist zwar nicht so bedeutend, wie bei den Bauten im Böhmerwalde, jedoch hinreichend, um bequeme Wohnräume zu gewähren; auch befinden sich die Wohn- und Schlafzimmer gewöhnlich im oberen Stockwerke und nur die Küche und Dienstbotenstube im Erdgeschoss.

In ihrer innern Eintheilung zeichnen sich die Häuser durch einen grossen Vorplatz (Diele, Flötz, Flur) aus, hier pflegt man in der wärmeren Jahreszeit zu essen und allerlei Arbeiten, welche eine ausgedehnte Räumlichkeit

dass an den besseren Häusern die Thür- und Fenstergewände der ebenerdigen Geschosse aus Hausteinen bestehen und sorgfältig ausgeführt sind. Man sieht manchen hübschen spitzbogigen Eingang mit gekreuzten Stäben, welcher andeutet, dass der Bau zur Zeit des Königs Vladislav II. ausgeführt wurde. Die mittlere Bauzeit der schönen Häuser in dieser Gegend ist das XVI. Jahrhundert, auch findet man an Architraven und Thürbögen oft Jahrzahlen, die bis 1500 zurückgreifen. Laubgänge und offene Galerien kommen im böhmischen Gebiete des Fachwerk-Baues selten vor; dieser Mangel wird durch Erker, Ziergiebel und mitunter durch gefällige Aneinanderreihung der Fenster ausgeglichen. In Graupen, wo die Hauptstrasse ein starkes Gefälle hat, sind Freitreppen von den mannigfaltigsten Formen zu sehen. Ein sehr schönes wohl von einem Gewerke erbautes Wohnhaus besteht oberhalb der Pfarrkirche,

dieser schräg gegenüberliegend; es ist mit zwei Ziergiebeln ausgestattet und zur Hälfte für landwirthschaftliche Zwecke eingerichtet.

Von nebensächlichen Schattirungen abgesehen bleibt der Fachwerk-Bau in östlicher Richtung von Leitmeritz, Böhmisches-Leipa bis Reichenberg unverändert

bindung, dass der gothische Giebel von dieser, die Laubengänge von jener Bauweise aufgenommen und die Erdgeschosse regelmässig aus Blockwänden, die oberen Partien aus Fachwerken hergestellt wurden.

Wenn schliesslich die Frage aufgeworfen werden sollte, warum in der Gegend von Prag und im mittleren

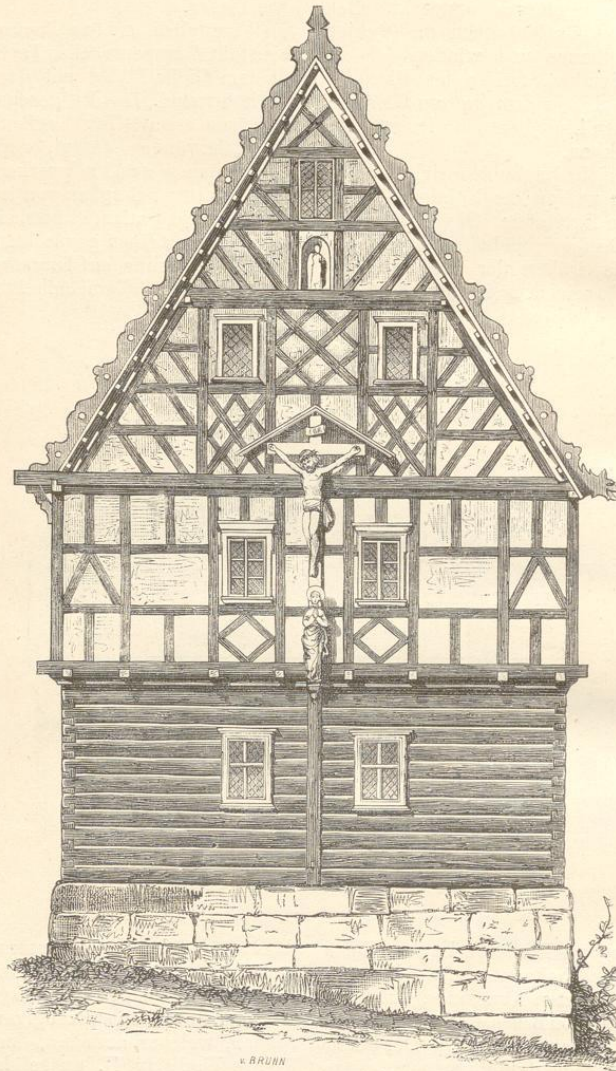


Fig. 161. (Schlada.)

derselbe wie im Erzgebirge, ist aber in den Fabriksgegenden beinahe ganz verdrängt worden. Bei Oels, Arnau und Hohenelbe, wo die deutsche und slavische Bauweise sich berühren, fand eine eigenthümliche Verschmelzung der gegenseitigen Elemente statt, und wurde eine glückliche Uebergangsform hervorgerufen, von welcher nur zu bedauern, dass sie auf einen kleinen District beschränkt blieb. Man brachte den Blockwandbau in dieser Gegend mit dem Fachwerkbau so in Ver-

Böhmen der Wohnhausbau im allgemeinen eine geringere Pflege gefunden hat, als in den äussern Bezirken, dass namentlich der Holzbau hier ganz unentwickelt blieb, vermögen wir keinen andern Grund anzugeben, als dass ähnliche Erscheinungen auch in andern Ländern vorkommen. Die schönen Holzbauten des Schwarzwaldes sind auf gewisse Bezirke beschränkt geblieben, kaum eine Stunde weiter gegen Norden oder Osten haben sich alle Anklänge verloren. Auf dem rechten

Ufer der Isar zieht sich die Alpenbauart bis zur Donau hin, auf dem linken hört sie schon in der Nähe von München auf, um einem dürftigen Hüttenbau Platz zu machen. Dass die vielen kriegerischen Ereignisse, welche sich seit ältester Zeit in der Nähe von Prag abwickelten, dem Aufblühen des bauerlichen Wohnhauses entgegenstanden, ist gewiss; warum aber die im Osten allgemein übliche nationale Bauart in dem von Slaven bewohnten westlichen Landstriche nicht aufgenommen wurde, bleibt ein Räthsel.

Als Bauhölzer wurden vorzugsweise die Edeltanne, Fichte und Kiefer benützt, in den slavischen Bezirken nur diese Holzarten. Eichenholz fand vorzugsweise im Fachwerkbau Anwendung, wo man auch Ulmen- und im Böhmerwalde Ahornholz benützte. Das Bauholz wurde

ist nach etwa vierthalbhundertjährigem Bestande noch immer wohl erhalten und hat, wie nachgewiesen werden kann, im Verlaufe dieser Zeit wenige Reparaturen erfordert.

Zu bemerken haben wir noch, dass der Fachwerkbau in vielen Gegenden als vollständiger Holzbau auftritt, indem auch das Füll-Materiale zwischen den Gebälken und Riegeln ganz aus Holz besteht. In der Richtung Plan, Sandau, Asch, sieht man Gebäude, bei denen die Wandungen zwischen den Balken nach Art der sogenannten Stöckelpflaster mit hölzernen Würfelstücken ausgefüllt sind, während im Riesengebirge eingeschobene Bretterverkleidungen und in ärmeren Gegenden Flechtwerke vorherrschen. Dabei sind die Riegel gewöhnlich auf das kunstreichste geschnitzt, verbunden

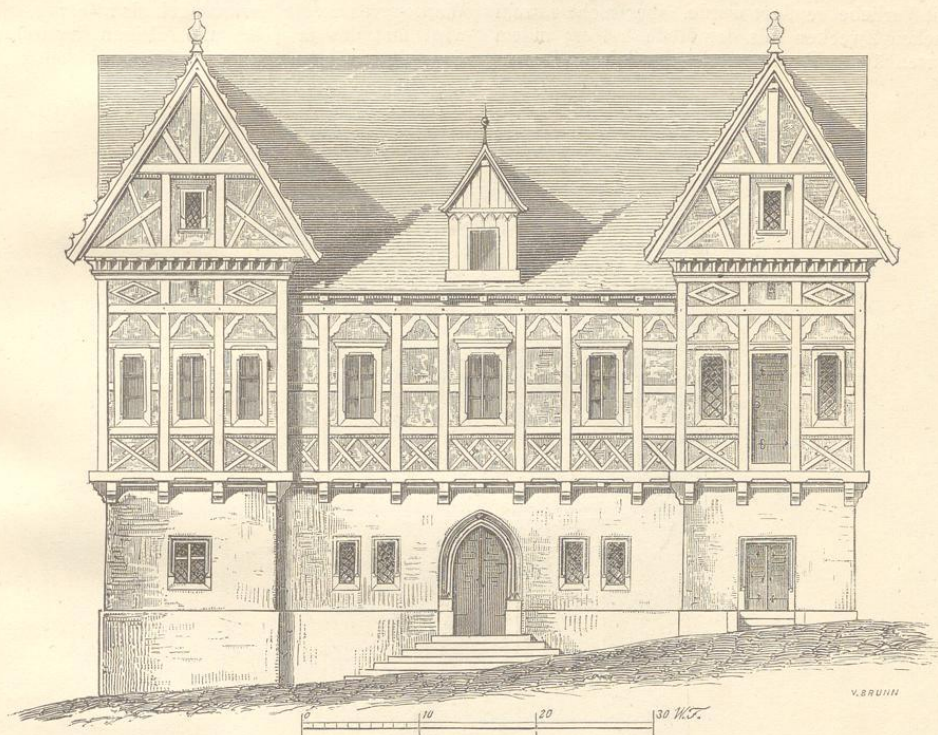


Fig. 162. (Graupen.)

in alter Zeit nur im Winter und bei vollständiger Reife geschlagen, dann vor der Anwendung mindest ein Jahr lang an einem trockenen schattigen Platze aufbewahrt und nicht viel abgezimmert. Dieser Behandlung hat man es zu verdanken, dass sich Gebäude von zwei- und sogar dreihundertjährigem Bestande erhalten haben, während unzeitig geschlagenes und nach dem Fällen nicht gehörig behandeltes Werkholz gegenwärtig kaum dreissig Jahre ausdauert. Stangenholz von Fichten, zu guter Zeit gefällt und in runder Form belassen, wurde bei Dachstühlen sehr häufig angewandt und hat sich als äusserst dauerhaft bewährt. Der um 1500 aufgestellte Dachstuhl über der Dreifaltigkeitskirche bei Kuttenberg

und bemalt, so dass sie eine eigenthümliche Ornamentik bilden. Wo Bretterverschalungen angewandt werden, steht das Riegelwerk immer erhaben vor den Brettern und ist anders angestrichen; z. B. Riegel dunkelbraun, Füllung lichtgrau, oder Riegelwerk grün, Füllung weissgelb, u. s. w. Karlsbad bestand zur Zeit, als Göthe es besuchte, noch grösstentheils aus solchen Häusern.

Illustrationen:

Bauernhaus in Schlada bei Eger. Fig. 161. (Im Texte S. 116.)

Haus in Graupen. Fig. 162. (Im Texte S. 117.)

Der volksthümliche Holzbau wurde bekanntlich um den Schluss des vorigen und im Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts theils in Folge polizeilicher Vorschriften, theils zunehmenden Holzmangels ganz aufgegeben und es war die Uebung in Vergessenheit gerathen, als neustens der Werth landwirthschaftlicher Holzbauten aufs neue Anerkennung fand. Man überzeugte sich, dass die grössere durch Steinbauten erzielte Feuersicherheit bei weitem keinen Ersatz gewähre für die Vortheile, welche mit dem Holzbau verbunden seien. In England, wo die Wiedereinführung der landwirthschaftlichen Holz-Architektur durch tüchtige Oekonomen und Baumeister gefördert wurde, brachte man es in kurzer Zeit zu einer anerkennenswerthen stylmässigen Durchbildung, während man auf dem Festlande mehr versuchsweise vorging: Hier war es die Alpenbauart, welche mit Vorliebe gepflegt wurde, aber nicht sowohl zu practischen Zwecken, als der Mode halber; indem Villen, Gartenhäuser, Pavillons und dergleichen Luxus-

gebäude in einem modernisirten Schweizer-Style angelegt wurden.

Auch in Böhmen fehlte es nicht an Bestrebungen, den Holzbau wieder zur Geltung zu bringen, doch fanden die nationalen Elemente bisher nur geringe Berücksichtigung. Der Blockverband wird freilich nie wieder, wenigstens nicht im grösseren Umfange, eingeführt werden können, weil derselbe allzu bedeutende Quantitäten des besten Bauholzes in Anspruch nimmt; aber der Fachwerkbau scheint neue Verbreitung zu gewinnen, wie auch die Form des slavischen Wohnhauses bei ländlichen Neubauten häufig nachgeahmt wird, jedoch so, dass im Parterre anstatt der Blockwände steinerne Mauern aufgeführt werden. So vereinzelt die neuerlichen Leistungen im Fache der Holz-Architektur immerhin dastehen, haben sie doch schon bewirkt, dass den vorhandenen alten Werkengrössere Aufmerksamkeit als früherhin geschenkt wird und das man bei allenfalsigen Reparaturen mit Sorgfalt verfährt.

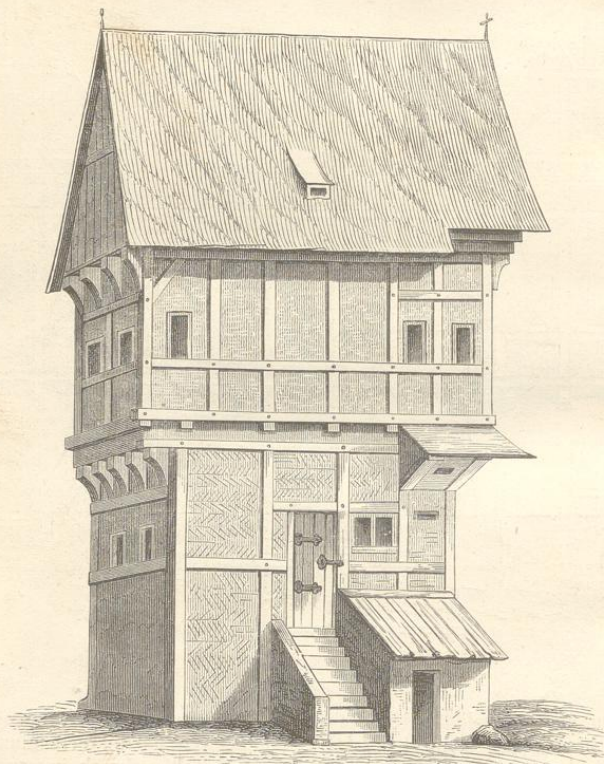
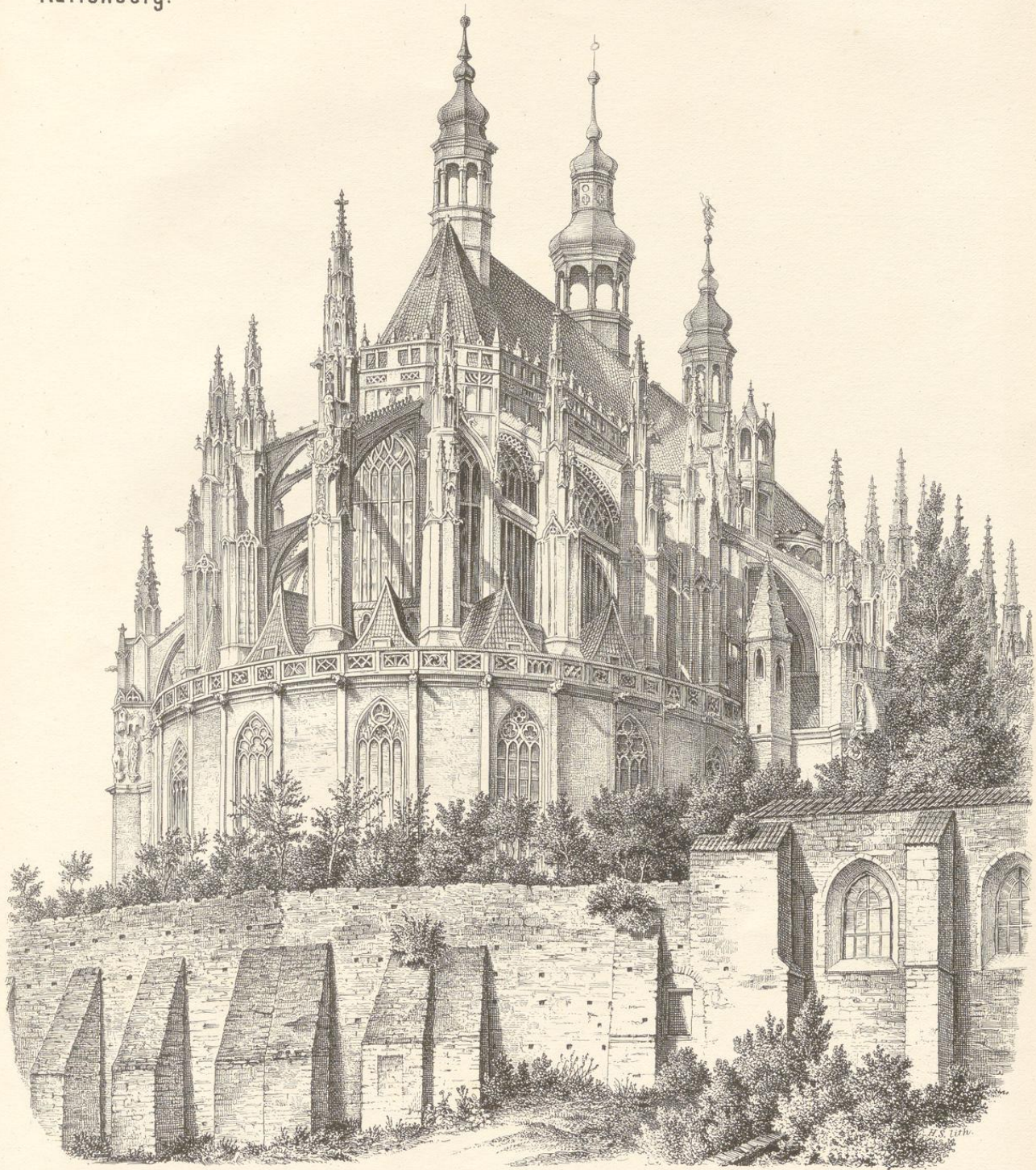


Fig. 163. (Kornspeicher in Egerland.)

Kuttenberg.



K.k. Hof- u. Staatsdruckerei.



# Inhalt.

	Seite
Geschichtliche Uebersicht . . . . .	1
Architektonischer Charakter . . . . .	5

## Kirchliche Baudenkmale.

Barbara-Kirche in Kuttenberg . . . . .	9
M. Himmelfahrts-Kirche in Kuttenberg . . . . .	21
Dreifaltigkeits-Kirche in Kuttenberg . . . . .	23
Laurentius-Kirche in Gang . . . . .	24
Capelle in der alten Burg zu Kuttenberg . . . . .	25
Oratorien und Empor-Kirchen . . . . .	26
Kirchenbauten in Chrudim . . . . .	26
Bartholomaeus-Kirche in Pardubic . . . . .	27
Kirchen in Prelouč, Leitomysehl, Deutschbrod und Pilgram . . . . .	28
Die Verklärung Christi-Kirche in Tabor . . . . .	29
Peters-Kirche in Sobieslau . . . . .	30
Minoriten-Kloster in Bechin . . . . .	31
Pfarrkirchen zu Unterhaid und Rosenberg . . . . .	32
Nicolaus-Kirche zu Rosenberg . . . . .	33
Pfarrkirchen zu Kaplie und Gojau . . . . .	33
Marienkirche zu Blatna . . . . .	34
Jacobs-Kirche zu Prachatic . . . . .	35
Kirchen zu Barau und Winterberg . . . . .	36
Kirchenruine zu Kugelweit und Heuraffel . . . . .	36
Friedhofskirche zu Budweis . . . . .	37
Kirchen zu Pilsen und Eger . . . . .	38
Kirche zu Schlan, Rakonitz und Slavetin . . . . .	40
Kirchen zu Zetschowitz, Ronsberg und Sekeřan . . . . .	42
Kirche zu Eger . . . . .	48
Kirchen zu Schlackenwerth, Schlaggenwald und Bilin . . . . .	50
Klosterkirche zu Kaaden . . . . .	51
Kirche zu Graupen . . . . .	52
Heiliggeist-Kirche und Anna-Kirche in Graupen . . . . .	53
Peter- und Pauls-Kirche in Melnik . . . . .	54
Kirchen zu Reichenberg, Friedland, Eisenbrod, Hoheneibe, Braunau und Königinhof . . . . .	55
Maria-Geburtkirche in Arnau . . . . .	56
Nicolaus-Kirche in Laun . . . . .	57
Marien-Kirche in Brüx . . . . .	59
Kirchen in Leipa . . . . .	62
Kirchen in Leitmeritz, Komotau, Bensen und Jung-Bunzlau . . . . .	63
Dorfkirchen und Capellen . . . . .	64
Kirchliche Bauwerke in Prag . . . . .	65
Rückblick auf die spät-gothischen Kirchenbauten . . . . .	66

## Profanbauten.

Schlösser und Burgen, Lititz . . . . .	69
Bürglitz . . . . .	70
Prager Burg, Vladislav-Saal . . . . .	71

	Seite
Teplitz und Schreckenstein . . . . .	74
Hassenstein, Kostenblat, Kunetic . . . . .	78
Strakonice, Malteser Convents-Gebäude . . . . .	83
Stadthürne, Thore, Befestigungswerke . . . . .	84
Prag, Pulverthurm . . . . .	84
Rakonic, Prager Thor, hoher Thurm . . . . .	85
Beraun, Schlan, Stadtmauern . . . . .	86
Prachatic, Stadthor . . . . .	86
Neustadt a. d. M., Pilgram, Stadthore . . . . .	87
Pardubic, grünes Thor . . . . .	88
Laun, Saazer Thor . . . . .	89
Rathhäuser; Prag, Altstädter Rathhaus . . . . .	90
Leitmeritz, Rathhaus . . . . .	91
Tabor, Rathhaus . . . . .	92
Kuttenberg, Rathhaus, Münsterberg'sche Haus . . . . .	92
Kuttenberg, das Bischofhaus . . . . .	93
Kuttenberg, Stadtbrunnen . . . . .	96
Laun, Königgrätz, Stadtbrunnen . . . . .	97
Privat-Gebäude . . . . .	100
Eger, Bareutherhaus . . . . .	101
Leitmeritz, Wohnhaus . . . . .	102
Laun, Erker . . . . .	103
Tabor, Predigerhaus . . . . .	103
Deutschbrod, Häusergruppen . . . . .	103
Budweis und Pilsen, Wohnhäuser . . . . .	104
Holzbauten . . . . .	105
Zdikan, Brunnen-Capelle . . . . .	107
Pschoblik, Capelle . . . . .	108
Glockensäulen, Todtenleuchten . . . . .	109
Bauernhäuser, Hofreute . . . . .	110
Blok- und Pfahlwand-Bauten . . . . .	112
Alpenbauart . . . . .	113



31. März 2003

17. Sep. 2003

Kontrolle (J1)

UB Paderborn



07 KAQB1106-4

Kontrolle!



07WQ1607

F 201105-4



*[Faint, illegible text on a yellowish paper label]*

500  
4